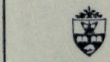
HANDBOUND
AT THE

UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS

884 I
12

Hafis-Lesebücherei

LG
B9285s

Georg Büchner

Sämtliche Dichtungen

Dantons Tod
Leonce und Lena
Woyzeck
Lenz

399784
2.2.42

H. Fikentscher Verlag / Leipzig C 1

Textrevision:
Katharina Danzig

Printed in Germany
Druck von G. Kreysing in Leipzig

Dantons Tod

Ein Drama

Personen

Georg Danton
Legendre
Camille Desmoulins
Hérault-Séchelles
Lacroix
Philippeau
Fabre D'Eglantine
Mercier
Thomas Payne
} Deputierte

Robespierre
St. Just
Barrère
Collot D'Herbois
Billaud-Varennes
} Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses

Chaumette, Prokurator des Gemeinderats
Dillon, ein General
Fouquier-Tinville, öffentlicher Ankläger
Herrmann
Dumas
} Präsidenten des Revolutionstribunales
Paris, ein Freund Dantons
Simon, Souffleur
Laflotte
Julie, Dantons Gattin
Lucile, Gattin des Camille Desmoulins
Rosalie
Adelaide
Marion
} Grisetten

Männer und Weiber aus dem Volk, Grisetten, Deputierte, Henker usw.

Erster Akt

Hérault-Séchelles, einige Damen (am Spieltisch). Danton, Julie (etwas weiter weg, Danton auf einem Schemel zu den Füßen von Julie).

Danton: Sieh die hübsche Dame, wie artig sie die Karten dreht! Ja wahrhaftig, sie versteht's; man sagt, sie halte ihrem Manne immer das coeur und andern Leuten das carreau hin. — Ihr könntet einen noch in die Lüge verliebt machen.

Julie: Glaubst du an mich?

Danton: Was weiß ich! Wir wissen wenig voneinander. Wir sind Dickhäuter, wir strecken die Hände nacheinander aus, aber es ist vergebliche Mühe, wir reiben nur das grobe Leder aneinander ab — wir sind sehr einsam.

Julie: Du kennst mich, Danton.

Danton: Ja, was man so kennen heißt. Du hast dunkle Augen und lockiges Haar und einen feinen Teint und sagst immer zu mir: lieber Georg! Aber (er deutet ihr auf Stirn und Augen) da, da, was liegt hinter dem? Geh, wir haben grobe Sinne. Einander kennen? Wir müßten uns die Schädeldecken aufbrechen und die Gedanken einander aus den Hirnfasern zerren. —

Eine Dame (zu Hérault): Was haben Sie nur mit Ihren Fingern vor?

Hérault: Nichts!

Dame: Schlagen Sie den Daumen nicht so ein, es ist nicht zum Ansehn!

Hérault: Sehen Sie nur, das Ding hat eine ganz eigne Physiognomie. —

Danton: Nein, Julie, ich liebe dich wie das Grab.

Julie (sich abwendend): O!

Danton: Nein, höre! Die Leute sagen, im Grab sei Ruhe, und Grab und Ruhe seien eins. Wenn das ist, lieg ich in deinem Schoß schon unter der Erde. Du süßes Grab, deine Lippen sind Totenglocken, deine Stimme ist mein Grabgeläute, deine Brust mein Grabhügel und dein Herz mein Sarg. —

Dame: Verloren!

Hérault: Das war ein verliebtes Abenteuer, es kostet Geld wie alle andern.

Dame: Dann haben Sie Ihre Liebeserklärungen, wie ein Taubstummer, mit den Fingern gemacht.

Hérault: Ei, warum nicht? Man will sogar behaupten, gerade die würden am leichtesten verstanden. — Ich zettelte eine Liebschaft mit einer Kartenkönigin an; meine Finger waren in Spinnen verwandelte Prinzen, Sie, Madame, waren die Fee, aber es ging schlecht, die Dame lag immer in den Wochen, jeden Augenblick bekam sie einen Buben. Ich würde meine Tochter der-

gleichen nicht spielen lassen, die Herren und Damen fallen so unanständig übereinander und die Buben kommen gleich hintennach.

Camille Desmoulins und Philippeau treten ein.

Hérault: Philippeau, welch trübe Augen! Hast du dir ein Loch in die rote Mütze gerissen? Hat der heilige Jakob ein böses Gesicht gemacht? Hat es während des Guillotinierens geregnet? Oder hast du einen schlechten Platz bekommen und nichts sehen können?

Camille: Du parodierst den Sokrates. Weißt du auch, was der Göttliche den Alcibiades fragte, als er ihn eines Tages finster und niedergeschlagen fand: „Hast du deinen Schild auf dem Schlachtfeld verloren? Bist du im Wettlauf oder im Schwertkampf besiegt worden? Hat ein andrer besser gesungen oder besser die Zither geschlagen?" Welche klassischen Republikaner! Nimm einmal unsere Guillotinenromantik dagegen!

Philippeau: Heute sind wieder zwanzig Opfer gefallen. Wir waren im Irrtum, man hat die Hebertisten nur aufs Schafott geschickt, weil sie nicht systematisch genug verfuhren, vielleicht auch, weil die Dezemvirn sich verloren glaubten, wenn es nur eine Woche Männer gegeben hätte, die man mehr fürchtete als sie.

Hérault: Sie möchten uns zu Antediluvianern machen. St. Just säh es nicht ungern, wenn wir wieder auf allen vieren kröchen, damit uns der Advokat von Arras nach der Mechanik des Genfer Uhrmachers Fallhütchen, Schulbänke und einen Herrgott erfände.

Philippeau: Sie würden sich nicht scheuen, zu dem Behuf an Marats Rechnung noch einige Nullen zu hängen. Wie lange sollen wir noch schmutzig und blutig sein wie neugeborne Kinder, Särge zur Wiege haben und mit Köpfen spielen? Wir müssen vorwärts: der Gnadenausschuß muß durchgesetzt, die ausgestoßnen Deputierten müssen wieder aufgenommen werden!

Hérault: Die Revolution ist in das Stadium der Reorganisation gelangt. — Die Revolution muß aufhören, und die Republik muß anfangen. — In unsern Staatsgrundsätzen muß das Recht an die Stelle der Pflicht, das Wohlbefinden an die der Tugend und die Notwehr an die der Strafe treten. Jeder muß sich geltend machen und seine Natur durchsetzen können. Er mag nun vernünftig oder unvernünftig, gebildet oder ungebildet, gut oder böse sein, das geht den Staat nichts an. Wir alle sind Narren, es hat keiner das Recht, einem andern seine eigentümliche Narrheit aufzudringen. — Jeder muß in seiner Art genießen können, jedoch so, daß keiner auf Unkosten eines andern genießen oder ihn in seinem eigentümlichen Genuß stören darf.

Camille: Die Staatsform muß ein durchsichtiges Gewand sein, das sich dicht an den Leib des Volkes schmiegt. Jedes Schwellen der Adern, jedes Spannen der Muskeln, jedes Zucken der Sehnen muß sich darin abdrücken. Die Gestalt mag nun schön oder häßlich sein, sie hat einmal das Recht, zu sein, wie sie ist; wir sind nicht berechtigt, ihr ein Röcklein nach Belieben zuzu-

schneiden. — Wir werden den Leuten, welche über die nackten Schultern der allerliebsten Sünderin Frankreich den Nonnenschleier werfen wollen, auf die Finger schlagen. — Wir wollen nackte Götter, Bacchantinnen, olympische Spiele und melodische Lippen; ach, die gliederlösende, böse Liebe! — Wir wollen den Römern nicht verwehren, sich in die Ecke zu setzen und Rüben zu kochen, aber sie sollen uns keine Gladiatorspiele mehr geben wollen. — Der göttliche Epikur und die Venus mit dem schönen Hintern müssen statt der Heiligen Marat und Chalier die Türsteher der Republik werden. — Danton, du wirst den Angriff im Konvent machen!

Danton: Ich werde, du wirst, er wird. Wenn wir bis dahin noch leben! sagen die alten Weiber. Nach einer Stunde werden sechzig Minuten verflossen sein. Nicht wahr, mein Junge?

Camille: Was soll das hier? Das versteht sich von selbst.

Danton: O, es versteht sich alles von selbst. Wer soll denn all die schönen Dinge ins Werk setzen?

Philippeau: Wir und die ehrlichen Leute.

Danton: Das „und" dazwischen ist ein langes Wort, es hält uns ein wenig weit auseinander; die Strecke ist lang, die Ehrlichkeit verliert den Atem, eh wir zusammenkommen. Und wenn auch! — den ehrlichen Leuten kann man Geld leihen, man kann bei ihnen Gevatter stehn und seine Töchter an sie verheiraten, aber das ist alles!

Camille: Wenn du das weißt, warum hast du den Kampf begonnen?

Danton: Die Leute waren mir zuwider. Ich konnte dergleichen gespreizte Katonen nie ansehn, ohne ihnen einen Tritt zu geben. Mein Naturell ist einmal so. (Er erhebt sich.)

Julie: Du gehst?

Danton (zu Julie): Ich muß fort, sie reiben mich mit ihrer Politik noch auf. — (Im Hinausgehn:) Zwischen Tür und Angel will ich euch prophezeien: die Statue der Freiheit ist noch nicht gegossen, der Ofen glüht, wir alle können uns noch die Finger dabei verbrennen. (Ab.)

Camille: Laßt ihn! Glaubt ihr, er könne die Finger davon lassen, wenn es zum Handeln kömmt?

Hérault: Ja, aber bloß zum Zeitvertreib, wie man Schach spielt.

Eine Gasse

Simon; sein Weib.

Simon (schlägt das Weib): Du Kuppelpelz, du runzlige Sublimatpille, du wurmstichischer Sündenapfel!

Weib: He, Hülfe! Hülfe!

Es kommen Leute gelaufen: Reißt sie auseinander, reißt sie auseinander!

Simon: Nein, laßt mich, Römer! Zerschellen will ich dies Geripp! Du Vestalin!

Weib: Ich eine Vestalin? Das will ich sehen, ich.

Simon: So reiß ich von den Schultern dein Gewand.
Nackt in die Sonne schleudr' ich dann dein Aas.
Du Hurenbett, in jeder Runzel deines Leibes nistet Unzucht. (Sie werden getrennt.)

Erster Bürger: Was gibt's?

Simon: Wo ist die Jungfrau? Sprich! Nein, so kann ich nicht sagen. Das Mädchen! Nein, auch das nicht. Die Frau, das Weib! Auch das, auch das nicht! Nur noch ein Name; o, der erstickt mich! Ich habe keinen Atem dafür.

Zweiter Bürger: Das ist gut, sonst würde der Name nach Schnaps riechen.

Simon: Alter Virginius, verhülle dein kahles Haupt — der Rabe Schande sitzt darauf und hackt nach deinen Augen. Gebt mir ein Messer, Römer! (Er sinkt um.)

Weib: Ach, er ist sonst ein braver Mann, er kann nur nicht viel vertragen; der Schnaps stellt ihm gleich ein Bein.

Zweiter Bürger: Dann geht er mit dreien.

Weib: Nein, er fällt.

Zweiter Bürger: Richtig, erst geht er mit dreien, und dann fällt er auf das dritte, bis das dritte selbst wieder fällt.

Simon: Du bist die Vampirzunge, die mein wärmstes Herzblut trinkt.

Weib: Laßt ihn nur, das ist so die Zeit, worin er immer gerührt wird; es wird sich schon geben.

Erster Bürger: Was gibt's denn?

Weib: Seht ihr: ich saß da so auf dem Stein in der Sonne und wärmte mich, seht ihr — denn wir haben kein Holz, seht ihr —

Zweiter Bürger: So nimm deines Mannes Nase.

Weib: Und meine Tochter war da hinuntergegangen um die Ecke — sie ist ein braves Mädchen und ernährt ihre Eltern.

Simon: Ha, sie bekennt!

Weib: Du Judas! hättest du nur ein paar Hosen hinaufzuziehen, wenn die jungen Herren die Hosen nicht bei ihr herunterließen? Du Branntweinfaß, willst du verdursten, wenn das Brünnlein zu laufen aufhört, he? — Wir arbeiten mit allen Gliedern, warum denn nicht auch damit; ihre Mutter hat damit geschafft, wie sie zur Welt kam, und es hat ihr weh getan; kann sie für ihre Mutter nicht auch damit schaffen, he? und tut's ihr auch weh dabei, he? Du Dummkopf!

Simon: Ha, Lukretia! ein Messer, gebt mir ein Messer, Römer! Ha, Appius Claudius!

Erster Bürger: Ja, ein Messer, aber nicht für die arme Hure! Was tat sie? Nichts! Ihr Hunger hurt und bettelt. Ein Messer für die Leute, die das Fleisch unserer Weiber und Töchter kaufen! Weh über die, so mit den Töchtern des Volkes huren! Ihr habt Kollern im Leib,

und sie haben Magendrücken; ihr habt Löcher in den Jacken, und sie haben warme Röcke; ihr habt Schwielen in den Fäusten, und sie haben Samthände. Ergo ihr arbeitet, und sie tun nichts; ergo ihr habt's erworben, und sie haben's gestohlen; ergo wenn ihr von eurem gestohlnen Eigentum ein paar Heller wiederhaben wollt, müßt ihr huren und bettlen; ergo sie sind Spitzbuben, und man muß sie totschlagen!

Dritter Bürger: Sie haben kein Blut in den Adern, als was sie uns ausgesaugt haben. Sie haben uns gesagt: schlagt die Aristokraten tot, das sind Wölfe! Wir haben die Aristokraten an die Laternen gehängt. Sie haben gesagt: das Veto frißt euer Brot; wir haben das Veto totgeschlagen. Sie haben gesagt: die Girondisten hungern euch aus; wir haben die Girondisten guillotiniert. Aber sie haben die Toten ausgezogen, und wir laufen wie zuvor auf nackten Beinen und frieren. Wir wollen ihnen die Haut von den Schenkeln ziehen und uns Hosen daraus machen, wir wollen ihnen das Fett auslassen und unsere Suppen mit schmelzen. Fort! Totgeschlagen, wer kein Loch im Rock hat!

Erster Bürger: Totgeschlagen, wer lesen und schreiben kann!

Zweiter Bürger: Totgeschlagen, wer auswärts geht!

Alle (schreien): Totgeschlagen! Totgeschlagen!

Einige schleppen einen jungen Menschen herbei.

Einige Stimmen: Er hat ein Schnupftuch! ein Aristokrat! an die Laterne! an die Laterne!

Zweiter Bürger: Was? er schneuzt sich die Nase nicht mit den Fingern? An die Laterne! (Eine Laterne wird heruntergelassen.)

Junger Mensch: Ach, meine Herren!

Zweiter Bürger: Es gibt hier keine Herren! An die Laterne!

Einige (singen):

Die da liegen in der Erden,
Von de Würm gefresse werden;
Besser hangen in der Luft,
Als verfaulen in der Gruft!

Junger Mensch: Erbarmen!

Dritter Bürger: Nur ein Spielen mit einer Hanflocke um den Hals! 's ist nur ein Augenblick, wir sind barmherziger als ihr. Unser Leben ist der Mord durch Arbeit; wir hängen sechzig Jahre lang am Strick und zapplen, aber wir werden uns losschneiden. — An die Laterne!

Junger Mensch: Meinetwegen, ihr werdet deswegen nicht heller sehen.

Die Umstehenden: Bravo! Bravo!

Einige Stimmen: Laßt ihn laufen! (Er entwischt.)

Robespierre tritt auf, begleitet von Weibern und Ohnehosen.

Robespierre: Was gibt's da, Bürger?

Dritter Bürger: Was wird's geben? Die paar Tropfen Bluts vom August und September haben dem

Volk die Backen nicht rot gemacht. Die Guillotine ist zu langsam. Wir brauchen einen Platzregen!

Erster Bürger: Unsere Weiber und Kinder schreien nach Brot, wir wollen sie mit Aristokratenfleisch füttern. He! totgeschlagen, wer kein Loch im Rock hat!

Alle: Totgeschlagen! Totgeschlagen!

Robespierre: Im Namen des Gesetzes!

Erster Bürger: Was ist das Gesetz?

Robespierre: Der Wille des Volks.

Erster Bürger: Wir sind das Volk, und wir wollen, daß kein Gesetz sei; ergo ist dieser Wille das Gesetz, ergo im Namen des Gesetzes gibt's kein Gesetz mehr, ergo totgeschlagen!

Einige Stimmen: Hört den Aristides! hört den Unbestechlichen!

Ein Weib: Hört den Messias, der gesandt ist, zu wählen und zu richten; er wird die Bösen mit der Schärfe des Schwertes schlagen. Seine Augen sind die Augen der Wahl, und seine Hände sind die Hände des Gerichts!

Robespierre: Armes, tugendhaftes Volk! Du tust deine Pflicht, du opferst deine Feinde. Volk, du bist groß! Du offenbarst dich unter Blitzstrahlen und Donnerschlägen. Aber, Volk, deine Streiche dürfen deinen eignen Leib nicht verwunden; du mordest dich selbst in deinem Grimm. Du kannst nur durch deine eigne Kraft fallen, das wissen deine Feinde. Deine Gesetzgeber wachen, sie werden deine Hände führen; ihre

Augen sind untrügbar, deine Hände sind unentrinnbar. Kommt mit zu den Jakobinern! Eure Brüder werden euch ihre Arme öffnen, wir werden ein Blutgericht über unsere Feinde halten.

Viele Stimmen: Zu den Jakobinern! Es lebe Robespierre! (Alle ab.)

Simon: Weh mir, verlassen! (Er versucht sich aufzurichten.)

Weib: Da! (Sie unterstützt ihn.)

Simon: Ach meine Baucis, du sammelst Kohlen auf mein Haupt.

Weib: Da steh!

Simon: Du wendest dich ab? Ha, kannst du mir vergeben, Porcia? Schlug ich dich? Das war nicht meine Hand, war nicht mein Arm, mein Wahnsinn tat es.

Sein Wahnsinn ist des armen Hamlet Feind.
Hamlet tat's nicht, Hamlet verleugnet's.

Wo ist unsre Tochter, wo ist mein Sannchen?

Weib: Dort um das Eck herum.

Simon: Fort zu ihr! Komm, mein tugendreich Gemahl.

(Beide ab.)

Der Jakobinerklub

Ein Lyoner: Die Brüder von Lyon senden uns, um in eure Brust ihren bittren Unmut auszuschütten. Wir

wissen nicht, ob der Karren, auf dem Ronsin zur Guillotine fuhr, der Totenwagen der Freiheit war, aber wir wissen, daß seit jenem Tage die Mörder Chaliers wieder so fest auf den Boden treten, als ob es kein Grab für sie gäbe. Habt ihr vergessen, daß Lyon ein Flecken auf dem Boden Frankreichs ist, den man mit den Gebeinen der Verräter zudecken muß? Habt ihr vergessen, daß diese Hure der Könige ihren Aussatz nur in dem Wasser der Rhone abwaschen kann? Habt ihr vergessen, daß dieser revolutionäre Strom die Flotten Pitts im Mittelmeere auf den Leichen der Aristokraten muß stranden machen? Eure Barmherzigkeit mordet die Revolution. Der Atemzug eines Aristokraten ist das Röcheln der Freiheit. Nur ein Feigling stirbt für die Republik, ein Jakobiner tötet für sie. Wißt: finden wir in euch nicht mehr die Spannkraft der Männer des 10. August, des September und des 31. Mai, so bleibt uns, wie dem Patrioten Gaillard, nur der Dolch des Kato. (Beifall und verwirrtes Geschrei.)

Ein Jakobiner: Wir werden den Becher des Sokrates mit euch trinken!

Legendre (schwingt sich auf die Tribüne): Wir haben nicht nötig, unsere Blicke auf Lyon zu werfen. Die Leute, die seidne Kleider tragen, die in Kutschen fahren, die in den Logen im Theater sitzen und nach dem Diktionär der Akademie sprechen, tragen seit einigen Tagen die Köpfe fest auf den Schultern. Sie sind witzig und sagen, man müsse Marat und Chalier zu einem doppelten Märtyrertum verhelfen und sie in effigie

guillotinieren. (Heftige Bewegung in der Versammlung.)

Einige Stimmen: Das sind tote Leute, ihre Zunge guillotiniert sie.

Legendre: Das Blut dieser Heiligen komme über sie! Ich frage die anwesenden Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, seit wann ihre Ohren so taub geworden sind —

Collot D'Herbois (unterbricht ihn): Und ich frage dich, Legendre, wessen Stimme solchen Gedanken Atem gibt, daß sie lebendig werden und zu sprechen wagen? Es ist Zeit, die Masken abzureißen. Hört! Die Ursache verklagt ihre Wirkung, der Ruf sein Echo, der Grund seine Folge. Der Wohlfahrtsausschuß versteht mehr Logik, Legendre. Sei ruhig! Die Büsten der Heiligen werden unberührt bleiben, sie werden wie Meduſenhäupter die Verräter in Stein verwandlen.

Robespierre: Ich verlange das Wort.

Die Jakobiner: Hört, hört den Unbestechlichen!

Robespierre: Wir warteten nur auf den Schrei des Unwillens, der von allen Seiten ertönt, um zu sprechen. Unsere Augen waren offen, wir sahen den Feind sich rüsten und sich erheben, aber wir haben das Lärmzeichen nicht gegeben; wir ließen das Volk sich selbst bewachen, es hat nicht geschlafen, es hat an die Waffen geschlagen. Wir ließen den Feind aus seinem Hinterhalt hervorbrechen, wir ließen ihn anrücken; jetzt steht er frei und ungedeckt in der Helle des Tages, jeder

Streich wird ihn treffen, er ist tot, sobald ihr ihn erblickt habt.

Ich habe es euch schon einmal gesagt: in zwei Abteilungen, wie in zwei Heerhaufen, sind die inneren Feinde der Republik zerfallen. Unter Bannern von verschiedener Farbe und auf den verschiedensten Wegen eilen sie alle dem nämlichen Ziele zu. Die eine dieser Faktionen ist nicht mehr. In ihrem affektierten Wahnsinn suchte sie die erprobtesten Patrioten als abgenutzte Schwächlinge beiseite zu werfen, um die Republik ihrer kräftigsten Arme zu berauben. Sie erklärte der Gottheit und dem Eigentum den Krieg, um eine Diversion zugunsten der Könige zu machen. Sie parodierte das erhabne Drama der Revolution, um dieselbe durch studierte Ausschweifungen bloßzustellen. Héberts Triumph hätte die Republik in ein Chaos verwandelt, und der Despotismus war befriedigt. Das Schwert des Gesetzes hat den Verräter getroffen. Aber was liegt den Fremden daran, wenn ihnen Verbrecher einer anderen Gattung zur Erreichung des nämlichen Zwecks bleiben? Wir haben nichts getan, wenn wir noch eine andere Faktion zu vernichten haben.

Sie ist das Gegenteil der vorhergehenden. Sie treibt uns zur Schwäche, ihr Feldgeschrei heißt: Erbarmen! Sie will dem Volk seine Waffen und die Kraft, welche die Waffen führt, entreißen, um es nackt und entnervt den Königen zu überantworten.

Die Waffe der Republik ist der Schrecken, die Kraft der Republik ist die Tugend — die Tugend, weil ohne

sie der Schrecken verderblich, der Schrecken, weil ohne ihn die Tugend ohnmächtig ist. Der Schrecken ist ein Ausfluß der Tugend, er ist nichts anders als die schnelle, strenge und unbeugsame Gerechtigkeit. Sie sagen, der Schrecken sei die Waffe einer despotischen Regierung, die unsrige gliche also dem Despotismus. Freilich! aber so, wie das Schwert in den Händen eines Freiheitshelden dem Säbel gleicht, womit der Satellit des Tyrannen bewaffnet ist. Regiere der Despot seine tierähnlichen Untertanen durch den Schrecken, er hat recht als Despot; zerschmettert durch den Schrecken die Feinde der Freiheit, und ihr habt als Stifter der Republik nicht minder recht. Die Revolutionsregierung ist der Despotismus der Freiheit gegen die Tyrannei.

Erbarmen mit den Royalisten! rufen gewisse Leute. Erbarmen mit Bösewichtern? Nein! Erbarmen für die Unschuld, Erbarmen für die Schwäche, Erbarmen für die Unglücklichen, Erbarmen für die Menschheit! Nur dem friedlichen Bürger gebührt von seiten der Gesellschaft Schutz.

In einer Republik sind nur Republikaner Bürger, Royalisten und Fremde sind Feinde. Die Unterdrücker der Menschheit bestrafen, ist Gnade; ihnen verzeihen, ist Barbarei. Alle Zeichen einer falschen Empfindsamkeit scheinen mir Seufzer, welche nach England oder nach Östreich fliegen.

Aber nicht zufrieden, den Arm des Volkes zu entwaffnen, sucht man noch die heiligsten Quellen seiner Kraft durch das Laster zu vergiften. Dies ist der feinste,

gefährlichste und abscheulichste Angriff auf die Freiheit. Das Laster ist das Kainszeichen des Aristokratismus. In einer Republik ist es nicht nur ein moralisches, sondern auch ein politisches Verbrechen; der Lasterhafte ist der politische Feind der Freiheit, er ist ihr um so gefährlicher, je größer die Dienste sind, die er ihr scheinbar erwiesen. Der gefährlichste Bürger ist derjenige, welcher leichter ein Dutzend rote Mützen verbraucht als eine gute Handlung vollbringt.

Ihr werdet mich leicht verstehen, wenn ihr an Leute denkt, welche sonst in Dachstuben lebten und jetzt in Karossen fahren und mit ehemaligen Marquisinnen und Baronessen Unzucht treiben. Wir dürfen wohl fragen: ist das Volk geplündert, oder sind die Goldhände der Könige gedrückt worden, wenn wir Gesetzgeber des Volks mit allen Lastern und allem Luxus der ehemaligen Höflinge Parade machen, wenn wir diese Marquis und Grafen der Revolution reiche Weiber heiraten, üppige Gastmähler geben, spielen, Diener halten und kostbare Kleider tragen sehen? Wir dürfen wohl staunen, wenn wir sie Einfälle haben, schöngeistern und so etwas vom guten Ton bekommen hören. Man hat vor kurzem auf eine unverschämte Weise den Tacidus parodiert, ich könnte mit dem Sallust antworten und den Katilina travestieren; doch ich denke, ich habe keine Striche mehr nötig, die Porträts sind fertig.

Keinen Vertrag, keinen Waffenstillstand mit den Menschen, welche nur auf Ausplünderung des Volkes be-

dacht waren, welche diese Ausplünderung ungestraft zu vollbringen hofften, für welche die Republik eine Spekulation und die Revolution ein Handwerk war! In Schrecken gesetzt durch den reißenden Strom der Beispiele, suchen sie ganz leise die Gerechtigkeit abzukühlen. Man sollte glauben, jeder sage zu sich selbst: „Wir sind nicht tugendhaft genug, um so schrecklich zu sein. Philosophische Gesetzgeber, erbarmt euch unsrer Schwäche! Ich wage euch nicht zu sagen, daß ich lasterhaft bin; ich sage euch also lieber: seid nicht grausam!" Beruhige dich, tugendhaftes Volk, beruhigt euch, ihr Patrioten! sagt euren Brüdern zu Lyon: das Schwert des Gesetzes roste nicht in den Händen, denen ihr es anvertraut habt! — Wir werden der Republik ein großes Beispiel geben. (Allgemeiner Beifall.)

Viele Stimmen: Es lebe die Republik! Es lebe Robespierre!

Präsident: Die Sitzung ist aufgehoben.

Eine Gasse

Lacroix. Legendre.

Lacroix: Was hast du gemacht, Legendre! Weißt du auch, wem du mit deinen Büsten den Kopf herunterwirfst?

Legendre: Einigen Stutzern und eleganten Weibern, das ist alles.

Lacroix: Du bist ein Selbstmörder, ein Schatten, der sein Original und somit sich selbst ermordet.

Legendre: Ich begreife nicht.

Lacroix: Ich dächte, Collot hätte deutlich gesprochen.

Legendre: Was macht das? Er war wieder betrunken.

Lacroix: Narren, Kinder und — nun? — Betrunkne sagen die Wahrheit. Wen glaubst du denn, daß Robespierre mit dem Katilina gemeint habe?

Legendre: Nun?

Lacroix: Die Sache ist einfach. Man hat die Atheisten und Ultrarevolutionärs aufs Schafott geschickt; aber dem Volk ist nicht geholfen, es läuft noch barfuß in den Gassen und will sich aus Aristokratenleder Schuhe machen. Der Guillotinenthermometer darf nicht fallen; noch einige Grade, und der Wohlfahrtsausschuß kann sich sein Bett auf dem Revolutionsplatz suchen.

Legendre: Was haben damit meine Büsten zu schaffen?

Lacroix: Siehst du's noch nicht? Du hast die Konterrevolution offiziell bekannt gemacht, du hast die Dezemvirn zur Energie gezwungen, du hast ihnen die Hand geführt. Das Volk ist ein Minotaurus, der wöchentlich seine Leichen haben muß, wenn er sie nicht auffressen soll.

Legendre: Wo ist Danton?

Lacroix: Was weiß ich! Er sucht eben die Mediceische Venus stückweise bei allen Grisetten des Palais-Royal zusammen; er macht Mosaik, wie er sagt. Der Himmel weiß, bei welchem Glied er gerade ist. Es ist ein Jammer, daß die Natur die Schönheit, wie Medea ihren

Bruder, zerstückt und sie so in Fragmenten in die Körper gesenkt hat. — Gehn wir ins Palais-Royal!

(Beide ab.)

Ein Zimmer

Danton. Marion.

Marion: Nein, laß mich! So zu deinen Füßen. Ich will dir erzählen.

Danton: Du könntest deine Lippen besser gebrauchen.

Marion: Nein, laß mich einmal so. — Meine Mutter war eine kluge Frau; sie sagte mir immer, die Keuschheit sei eine schöne Tugend. Wenn die Leute ins Haus kamen und von manchen Dingen zu sprechen anfingen, hieß sie mich aus dem Zimmer gehn; frug ich, was die Leute gewollt hätten, so sagte sie mir, ich solle mich schämen; gab sie mir ein Buch zu lesen, so mußt ich fast immer einige Seiten überschlagen. Aber die Bibel las ich nach Belieben, da war alles heilig; aber es war etwas darin, was ich nicht begriff. Ich mochte auch niemand fragen, ich brütete über mir selbst. Da kam der Frühling; es ging überall etwas um mich vor, woran ich keinen Teil hatte. Ich geriet in eine eigne Atmosphäre, sie erstickte mich fast. Ich betrachtete meine Glieder; es war mir manchmal, als wäre ich doppelt und verschmölze dann wieder in eins. Ein junger Mensch kam zu der Zeit ins Haus; er war hübsch und sprach oft tolles Zeug; ich wußte nicht recht, was er wollte, aber ich mußte lachen. Meine Mutter hieß ihn

öfters kommen, das war uns beiden recht. Endlich sahen wir nicht ein, warum wir nicht ebensogut zwischen zwei Bettüchern beieinander liegen, als auf zwei Stühlen nebeneinander sitzen durften. Ich fand dabei mehr Vergnügen als bei seiner Unterhaltung und sah nicht ab, warum man mir das geringere gewähren und das größere entziehen wollte. Wir taten's heimlich. Das ging so fort. Aber ich wurde wie ein Meer, was alles verschlang und sich tiefer und tiefer wühlte. Es war für mich nur ein Gegensatz da, alle Männer verschmolzen in einen Leib. Meine Natur war einmal so, wer kann da drüber hinaus? Endlich merkt' er's. Er kam eines Morgens und küßte mich, als wollte er mich ersticken; seine Arme schnürten sich um meinen Hals, ich war in unsäglicher Angst. Da ließ er mich los und lachte und sagte: er hätte fast einen dummen Streich gemacht; ich solle mein Kleid nur behalten und es brauchen, es würde sich schon von selbst abtragen, er wolle mir den Spaß nicht vor der Zeit verderben, es wäre doch das einzige, was ich hätte. Dann ging er; ich wußte wieder nicht, was er wollte. Den Abend saß ich am Fenster; ich bin sehr reizbar und hänge mit allem um mich nur durch eine Empfindung zusammen; ich versank in die Wellen der Abendröte. Da kam ein Haufe die Straße herab, die Kinder liefen voraus, die Weiber sahen aus den Fenstern. Ich sah hinunter: sie trugen ihn in einem Korb vorbei, der Mond schien auf seine bleiche Stirn, seine Locken waren feucht, er hatte sich ersäuft. Ich mußte weinen. — Das war der einzige

Bruch in meinem Wesen. Die andern Leute haben Sonn- und Werktage, sie arbeiten sechs Tage und beten am siebenten, sie sind jedes Jahr auf ihren Geburtstag einmal gerührt und denken jedes Jahr auf Neujahr einmal nach. Ich begreife nichts davon: ich kenne keinen Absatz, keine Veränderung. Ich bin immer nur eins; ein ununterbrochnes Sehnen und Fassen, eine Glut, ein Strom. Meine Mutter ist vor Gram gestorben; die Leute weisen mit Fingern auf mich. Das ist dumm. Es läuft auf eins hinaus, an was man seine Freude hat, an Leibern, Christusbildern, Blumen oder Kinderspielsachen; es ist das nämliche Gefühl; wer am meisten genießt, betet am meisten.

Danton: Warum kann ich deine Schönheit nicht ganz in mich fassen, sie nicht ganz umschließen?

Marion: Danton, deine Lippen haben Augen.

Danton: Ich möchte ein Teil des Äther sein, um dich in meiner Flut zu baden, um mich auf jeder Welle deines schönen Leibes zu brechen.

Lacroix, Adelaide, Rosalie treten ein.

Lacroix (bleibt in der Tür stehn): Ich muß lachen, ich muß lachen.

Danton (unwillig): Nun?

Lacroix: Die Gasse fällt mir ein.

Danton: Und?

Lacroix: Auf der Gasse waren Hunde, eine Dogge und ein Bologneser Schoßhündlein, die quälten sich.

Danton: Was soll das?

Lacroix: Das fiel mir nun grade so ein, und da mußt ich lachen. Es sah erbaulich aus! Die Mädel guckten aus den Fenstern; man sollte vorsichtig sein und sie nicht einmal in der Sonne sitzen lassen. Die Mücken treiben's ihnen sonst auf den Händen; das macht Gedanken. — Legendre und ich sind fast durch alle Zellen gelaufen, die Nönnlein von der Offenbarung durch das Fleisch hingen uns an den Rockschößen und wollten den Segen. Legendre gibt einer die Disziplin, aber er wird einen Monat dafür zu fasten bekommen. Da bringe ich zwei von den Priesterinnen mit dem Leib.

Marion: Guten Tag, Demoiselle Adelaide! guten Tag, Demoiselle Rosalie!

Rosalie: Wir hatten schon lange nicht das Vergnügen.

Marion: Es war mir recht leid.

Adelaide: Ach Gott, wir sind Tag und Nacht beschäftigt.

Danton (zu Rosalie): Ei, Kleine, du hast ja geschmeidige Hüften bekommen.

Rosalie: Ach ja, man vervollkommnet sich täglich.

Lacroix: Was ist der Unterschied zwischen dem antiken und einem modernen Adonis?

Danton: Und Adelaide ist sittsam-interessant geworden; eine pikante Abwechslung. Ihr Gesicht sieht aus wie ein Feigenblatt, das sie sich vor den ganzen Leib hält. So ein Feigenbaum an einer so gangbaren Straße gibt einen erquicklichen Schatten.

Adelaide: Ich wäre ein Herdweg, wenn Monsieur ...

Danton: Ich verstehe; nur nicht böse, mein Fräulein!

Lacroix: So höre doch! Ein moderner Adonis wird nicht von einem Eber, sondern von Säuen zerrissen; er bekommt seine Wunde nicht am Schenkel, sondern in den Leisten, und aus seinem Blut sprießen nicht Rosen hervor, sondern schießen Quecksilberblüten an.

Danton: Fräulein Rosalie ist ein restaurierter Torso, woran nur die Hüften und Füße antik sind. Sie ist eine Magnetnadel: was der Pol Kopf abstößt, zieht der Pol Fuß an; die Mitte ist ein Äquator, wo jeder eine Sublimattaufe nötig hat, der zum erstenmal die Linie passiert.

Lacroix: Zwei barmherzige Schwestern; jede dient in einem Spital, d. h. in ihrem eignen Körper.

Rosalie: Schämen Sie sich, unsere Ohren rot zu machen.

Adelaide: Sie sollten mehr Lebensart haben!

(Adelaide und Rosalie ab.)

Danton: Gute Nacht, ihr hübschen Kinder!

Lacroix: Gute Nacht, ihr Quecksilbergruben!

Danton: Sie dauern mich, sie kommen um ihr Nachtessen.

Lacroix: Höre, Danton, ich komme von den Jakobinern.

Danton: Nichts weiter?

Lacroix: Die Lyoner verlasen eine Proklamation; sie meinten, es bliebe ihnen nichts übrig, als sich in die

Toga zu wickeln. Jeder machte ein Gesicht, als wollte er zu seinem Nachbar sagen: Paetus, es schmerzt nicht! — Legendre rief, man wolle Chaliers und Marats Büsten zerschlagen. Ich glaube, er will sich das Gesicht wieder rot machen; er ist ganz aus der Terreur herausgekommen, die Kinder zupfen ihn auf der Gasse am Rock.

Danton: Und Robespierre?

Lacroix: Fingerte auf der Tribüne und sagte: die Tugend muß durch den Schrecken herrschen. Die Phrase machte mir Halsweh.

Danton: Sie hobelt Bretter für die Guillotine.

Lacroix: Und Collot schrie wie besessen, man müsse die Masken abreißen.

Danton: Da werden die Gesichter mitgehen.

Paris tritt ein.

Lacroix: Was gibt's, Fabricius?

Paris: Von den Jakobinern weg ging ich zu Robespierre; ich verlangte eine Erklärung. Er suchte eine Miene zu machen wie Brutus, der seine Söhne opfert. Er sprach im allgemeinen von den Pflichten, sagte: der Freiheit gegenüber kenne er keine Rücksicht, er würde alles opfern, sich, seinen Bruder, seine Freunde.

Danton: Das war deutlich; man braucht nur die Skala herumzukehren, so steht er unten und hält seinen Freunden die Leiter. Wir sind Legendre Dank schuldig, er hat sie sprechen gemacht.

Lacroix: Die Hebertisten sind noch nicht tot, das Volk ist materiell elend, das ist ein furchtbarer Hebel. Die Schale des Blutes darf nicht steigen, wenn sie dem Wohlfahrtsausschuß nicht zur Laterne werden soll; er hat Ballast nötig, er braucht einen schweren Kopf.

Danton: Ich weiß wohl — die Revolution ist wie Saturn, sie frißt ihre eignen Kinder. (Nach einigem Besinnen:) Doch, sie werden's nicht wagen.

Lacroix: Danton, du bist ein toter Heiliger; aber die Revolution kennt keine Reliquien, sie hat die Gebeine aller Könige auf die Gasse und alle Bildsäulen von den Kirchen geworfen. Glaubst du, man würde dich als Monument stehen lassen?

Danton: Mein Name! das Volk!

Lacroix: Dein Name! Du bist ein Gemäßigter, ich bin einer, Camille, Philippeau, Hérault. Für das Volk sind Schwäche und Mäßigung eins; es schlägt die Nachzügler tot. Die Schneider von der Sektion der roten Mütze werden die ganze römische Geschichte in ihrer Nadel fühlen, wenn der Mann des September ihnen gegenüber ein Gemäßigter war.

Danton: Sehr wahr, und außerdem — das Volk ist wie ein Kind, es muß alles zerbrechen, um zu sehen, was darin steckt.

Lacroix: Und außerdem, Danton, sind wir lasterhaft, wie Robespierre sagt, d. h. wir genießen; und das Volk ist tugendhaft, d. h. es genießt nicht, weil ihm die Arbeit die Genußorgane stumpf macht, es besäuft sich

nicht, weil es kein Geld hat, und es geht nicht ins Bordell, weil es nach Käs' und Hering aus dem Hals stinkt und die Mädel davor einen Ekel haben.

Danton: Es haßt die Genießenden wie ein Eunuch die Männer.

Lacroix: Man nennt uns Spitzbuben, und (sich zu den Ohren Dantons neigend) es ist, unter uns gesagt, so halbwegs was Wahres dran. Robespierre und das Volk werden tugendhaft sein, St. Just wird einen Roman schreiben, und Barère wird eine Carmagnole schneidern und dem Konvent das Blutmäntelchen umhängen und — ich sehe alles.

Danton: Du träumst. Sie hatten nie Mut ohne mich, sie werden keinen gegen mich haben; die Revolution ist noch nicht fertig, sie könnten mich noch nötig haben, sie werden mich im Arsenal aufheben.

Lacroix: Wir müssen handeln.

Danton: Das wird sich finden.

Lacroix: Es wird sich finden, wenn wir verloren sind.

Marion (zu Danton): Deine Lippen sind kalt geworden, deine Worte haben deine Küsse erstickt.

Danton (zu Marion): So viel Zeit zu verlieren! Das war der Mühe wert! — (Zu Lacroix:) Morgen geh ich zu Robespierre; ich werde ihn ärgern, da kann er nicht schweigen. Morgen also! Gute Nacht, meine Freunde, gute Nacht! ich danke euch!

Lacroix: Packt euch, meine guten Freunde, packt euch! Gute Nacht, Danton! Die Schenkel der Demoiselle

guillotinieren dich, der Mons Veneris wird dein tarpejischer Fels. (Ab mit Paris.)

Ein Zimmer

Robespierre. Danton. Paris.

Robespierre: Ich sage dir, wer mir in den Arm fällt, wenn ich das Schwert ziehe, ist mein Feind — seine Absicht tut nichts zur Sache; wer mich verhindert, mich zu verteidigen, tötet mich so gut, als wenn er mich angriffe.

Danton: Wo die Notwehr aufhört, fängt der Mord an; ich sehe keinen Grund, der uns länger zum Töten zwänge.

Robespierre: Die soziale Revolution ist noch nicht fertig; wer eine Revolution zur Hälfte vollendet, gräbt sich selbst sein Grab. Die gute Gesellschaft ist noch nicht tot, die gesunde Volkskraft muß sich an die Stelle dieser nach allen Richtungen abgekitzelten Klasse setzen. Das Laster muß bestraft werden, die Tugend muß durch den Schrecken herrschen.

Danton: Ich verstehe das Wort Strafe nicht. — Mit deiner Tugend, Robespierre! Du hast kein Geld genommen, du hast keine Schulden gemacht, du hast bei keinem Weibe geschlafen, da hast immer einen anständigen Rock getragen und dich nie betrunken. Robespierre, du bist empörend rechtschaffen. Ich würde mich schämen, dreißig Jahre lang mit der nämlichen Moralphysiognomie zwischen Himmel und Erde herumzu-

laufen bloß um des elenden Vergnügens willen, andre schlechter zu finden als mich. — Ist denn nichts in dir, was dir nicht manchmal ganz leise, heimlich sagte: du lügst, du lügst!?

Robespierre: Mein Gewissen ist rein.

Danton: Das Gewissen ist ein Spiegel, vor dem ein Affe sich quält; jeder putzt sich, wie er kann, und geht auf seine eigne Art auf seinen Spaß dabei aus. Das ist der Mühe wert, sich darüber in den Haaren zu liegen! Jeder mag sich wehren, wenn ein andrer ihm den Spaß verdirbt. Hast du das Recht, aus der Guillotine einen Waschzuber für die unreine Wäsche anderer Leute und aus ihren abgeschlagnen Köpfen Fleckkugeln für ihre schmutzigen Kleider zu machen, weil du immer einen sauber gebürsteten Rock trägst? Ja, du kannst dich wehren, wenn sie dir drauf spucken oder Löcher hineinreißen; aber was geht es dich an, solang sie dich in Ruhe lassen? Wenn sie sich nicht genieren, so herumzugehn, hast du deswegen das Recht, sie ins Grabloch zu sperren? Bist du der Polizeisoldat des Himmels? Und kannst du es nicht ebensogut mitansehn als dein lieber Herrgott, so halte dir dein Schnupftuch vor die Augen.

Robespierre: Du leugnest die Tugend?

Danton: Und das Laster. Es gibt nur Epikureer, und zwar grobe und feine, Christus war der feinste; das ist der einzige Unterschied, den ich zwischen den Menschen herausbringen kann. Jeder handelt seiner Natur gemäß, d. h. er tut, was ihm wohltut. — Nicht wahr,

Unbestechlicher, es ist grausam, dir die Absätze so von den Schuhen zu treten?

Robespierre: Danton, das Laster ist zu gewissen Zeiten Hochverrat.

Danton: Du darfst es nicht proskribieren, um's Himmels willen nicht, das wäre undankbar; du bist ihm zu viel schuldig, durch den Kontrast nämlich. — Übrigens, um bei deinen Begriffen zu bleiben, unsere Streiche müssen der Republik nützlich sein, man darf die Unschuldigen nicht mit den Schuldigen treffen.

Robespierre: Wer sagt dir denn, daß ein Unschuldiger getroffen worden sei?

Danton: Hörst du, Fabricius? Es starb kein Unschuldiger! (Er geht; im Hinausgehn zu Paris:) Wir dürfen keinen Augenblick verlieren, wir müssen uns zeigen!

(Danton und Paris ab.)

Robespierre (allein): Geh nur! Er will die Rosse der Revolution am Bordell halten machen, wie ein Kutscher seine dressierten Gäule; sie werden Kraft genug haben, ihn zum Revolutionsplatz zu schleifen.
Mir die Absätze von den Schuhen treten! Um bei deinen Begriffen zu bleiben! — Halt! Halt! Ist's das eigentlich? — Sie werden sagen, seine gigantische Gestalt hätte zu viel Schatten auf mich geworfen, ich hätte ihn deswegen aus der Sonne gehen heißen. — Und wenn sie recht hätten? — Ist's denn so notwendig? Ja, ja! die Republik! Er muß weg. Es ist lächerlich, wie meine

Gedanken einander beaufsichtigen. — Er muß weg. Wer in einer Masse, die vorwärts drängt, stehen bleibt, leistet so gut Widerstand, als trät er ihr entgegen: er wird zertreten.

Wir werden das Schiff der Revolution nicht auf den seichten Berechnungen und den Schlammbänken dieser Leute stranden lassen; wir müssen die Hand abhauen, die es zu halten wagt — und wenn er es mit den Zähnen packte!

Weg mit einer Gesellschaft, die der toten Aristokratie die Kleider ausgezogen und ihren Aussatz geerbt hat! Keine Tugend! die Tugend ein Absatz meiner Schuhe! Bei meinen Begriffen! — Wie das immer wiederkommt. — Warum kann ich den Gedanken nicht loswerden? Er deutet mit blutigem Finger immer da, da hin! Ich mag so viel Lappen darum wickeln, als ich will, das Blut schlägt immer durch. — (Nach einer Pause:) Ich weiß nicht, was in mir das andere belügt. (Er tritt ans Fenster.) Die Nacht schnarcht über der Erde und wälzt sich im wüsten Traum. Gedanken, Wünsche, kaum geahnt, wirr und gestaltlos, die scheu sich vor des Tages Licht verkrochen, empfangen jetzt Form und Gewand und stehlen sich in das stille Haus des Traums. Sie öffnen die Türen, sie sehen aus den Fenstern, sie werden halbwegs Fleisch, die Glieder strecken sich im Schlaf, die Lippen murmeln. — Und ist nicht unser Wachen ein hellerer Traum? sind wir nicht Nachtwandler? ist nicht unser Handeln wie das im Traum, nur deutlicher, bestimmter, durchgeführter?

Wer will uns darum schelten? In einer Stunde verrichtet der Geist mehr Taten des Gedankens, als der träge Organismus unsres Leibes in Jahren nachzutun vermag. Die Sünde ist im Gedanken. Ob der Gedanke Tat wird, ob ihn der Körper nachspielt, das ist Zufall.

St. Just tritt ein.

Robespierre: He, wer da im Finstern? He, Licht, Licht!

St. Just: Kennst du meine Stimme?

Robespierre: Ah du, St. Just!

(Eine Dienerin bringt Licht.)

St. Just: Warst du allein?

Robespierre: Eben ging Danton weg.

St. Just: Ich traf ihn unterwegs im Palais-Royal. Er machte seine revolutionäre Stirn und sprach in Epigrammen; er duzte sich mit den Ohnehosen, die Grisetten liefen hinter seinen Waden drein, und die Leute blieben stehn und zischelten sich in die Ohren, was er gesagt hatte. — Wir werden den Vorteil des Angriffs verlieren. Willst du noch länger zaudern? Wir werden ohne dich handeln. Wir sind entschlossen.

Robespierre: Was wollt ihr tun?

St. Just: Wir berufen den Gesetzgebungs-, den Sicherheits- und den Wohlfahrtsausschuß zu feierlicher Sitzung.

Robespierre: Viel Umstände.

St. Just: Wir müssen die große Leiche mit Anstand begraben, wie Priester, nicht wie Mörder; wir dürfen sie nicht verstümmeln, all ihre Glieder müssen mit hinunter.

Robespierre: Sprich deutlicher!

St. Just: Wir müssen ihn in seiner vollen Waffenrüstung beisetzen und seine Pferde und Sklaven auf seinem Grabhügel schlachten: Lacroix —

Robespierre: Ein ausgemachter Spitzbube, gewesener Advokatenschreiber, gegenwärtig Generalleutnant von Frankreich! Weiter!

St. Just: Hérault-Séchelles.

Robespierre: Ein schöner Kopf!

St. Just: Er war der schöngemalte Anfangsbuchstabe der Konstitutionsakte; wir haben dergleichen Zierat nicht mehr nötig, er wird ausgewischt. — Philippeau. — Camille.

Robespierre: Auch der?

St. Just (überreicht ihm ein Papier): Das dacht ich. Da lies!

Robespierre: Aha, „Der alte Franziskaner"! Sonst nichts? Er ist ein Kind, er hat über euch gelacht.

St. Just: Lies hier, hier! (Er zeigt ihm eine Stelle.)

Robespierre (liest): „Dieser Blutmessias Robespierre auf seinem Kalvarienberge zwischen den beiden Schächern Couthon und Collot, auf dem er opfert und nicht

geopfert wird. Die Guillotinen-Betschwestern stehen wie Maria und Magdalena unten. St. Just liegt ihm wie Johannes am Herzen und macht den Konvent mit den apokalyptischen Offenbarungen des Meisters bekannt; er trägt seinen Kopf wie eine Monstranz."

St. Just: Ich will ihn den seinigen wie St. Denis tragen machen.

Robespierre (liest weiter): „Sollte man glauben, daß der saubre Frack des Messias das Leichenhemd Frankreichs ist, und daß seine dünnen, auf der Tribüne herumzuckenden Finger Guillotinenmesser sind? — Und du, Barère, der du gesagt hast, auf dem Revolutionsplatz werde Münze geschlagen! Doch — ich will den alten Sack nicht aufwühlen. Er ist eine Witwe, die schon ein halb Dutzend Männer hatte und sie begraben half. Wer kann was dafür? Das ist so seine Gabe, er sieht den Leuten ein halbes Jahr vor dem Tode das hippokratische Gesicht an. Wer mag sich auch zu Leichen setzen und den Gestank riechen?"
Also auch du, Camille? — Weg mit ihnen! Rasch! Nur die Toten kommen nicht wieder.
Hast du die Anklage bereit?

St. Just: Es macht sich leicht. Du hast die Andeutungen bei den Jakobinern gemacht.

Robespierre: Ich wollte sie schrecken.

St. Just: Ich brauche nur durchzuführen; die Fälscher geben das Ei und die Fremden den Apfel ab. — Sie sterben an der Mahlzeit, ich gebe dir mein Wort.

Robespierre: Dann rasch, morgen! Keinen langen Todeskampf! Ich bin empfindlich seit einigen Tagen. — Nur rasch! (St. Just ab.)

Robespierre (allein): Jawohl, Blutmessias, der opfert und nicht geopfert wird. — Er hat sie mit seinem Blut erlöst, und ich erlöse sie mit ihrem eignen. Er hat sie sündigen gemacht, und ich nehme die Sünde auf mich. Er hatte die Wollust des Schmerzes, und ich habe die Qual des Henkers. Wer hat sich mehr verleugnet, ich oder er? — Und doch ist was von Narrheit in dem Gedanken. — Was sehen wir nur immer nach dem Einen? Wahrlich, der Menschensohn wird in uns allen gekreuzigt, wir ringen alle im Gethsemanegarten im blutigen Schweiß, aber es erlöst keiner den andern mit seinen Wunden.
Mein Camille! — Sie gehen alle von mir — es ist alles wüst und leer — ich bin allein.

Zweiter Akt

Ein Zimmer

Danton, Lacroix, Philippeau, Paris, Camille Desmoulins.

Camille: Rasch, Danton, wir haben keine Zeit zu verlieren!

Danton (er kleidet sich an): Aber die Zeit verliert uns. Das ist sehr langweilig, immer das Hemd zuerst und dann die Hosen drüber zu ziehen und des Abends ins Bett und morgens wieder herauszukriechen und einen Fuß immer so vor den andern zu setzen; da ist gar kein Absehen, wie es anders werden soll. Das ist sehr traurig, und daß Millionen es schon so gemacht haben, und daß Millionen es wieder so machen werden, und daß wir noch obendrein aus zwei Hälften bestehen, die beide das nämliche tun, so daß alles doppelt geschieht — das ist sehr traurig.

Camille: Du sprichst in einem ganz kindischen Ton.

Danton: Sterbende werden oft kindisch.

Lacroix: Du stürzest dich durch dein Zögern ins Verderben, du reißest alle deine Freunde mit dir. Benach-

richtige die Feiglinge, daß es Zeit ist, sich um dich zu versammeln, fordere sowohl die vom Tale als die vom Berge auf! Schreie über die Tyrannei der Dezemvirn, sprich von Dolchen, rufe Brutus an, dann wirst du die Tribünen erschrecken und selbst die um dich sammeln, die man als Mitschuldige Héberts bedroht! Du mußt dich deinem Zorn überlassen. Laßt uns wenigstens nicht entwaffnet und erniedrigt wie der schändliche Hébert sterben!

Danton: Du hast ein schlechtes Gedächtnis, du nanntest mich einen toten Heiligen. Du hattest mehr recht, als du selbst glaubtest. Ich war bei den Sektionen; sie waren ehrfurchtsvoll, aber wie Leichenbitter. Ich bin eine Reliquie, und Reliquien wirft man auf die Gasse, du hattest recht.

Lacroix: Warum hast du es dazu kommen lassen?

Danton: Dazu? Ja wahrhaftig, es war mir zuletzt langweilig. Immer im nämlichen Rock herumzulaufen und die nämlichen Falten zu ziehen! Das ist erbärmlich. So ein armseliges Instrument zu sein, auf dem eine Saite immer nur einen Ton angibt! — 's ist nicht zum Aushalten. Ich wollte mir's bequem machen. Ich hab es erreicht; die Revolution setzt mich in Ruhe, aber auf andere Weise, als ich dachte.

Übrigens, auf was sich stützen? Unsere Huren könnten es noch mit den Guillotinen-Betschwestern aufnehmen; sonst weiß ich nichts. Es läßt sich an den Fingern herzählen: die Jakobiner haben erklärt, daß die Tugend an der Tagesordnung sei, die Cordeliers nennen mich

Héberts Henker, der Gemeinderat tut Buße, der Konvent — das wäre noch ein Mittel! aber es gäbe einen 31. Mai, sie würden nicht gutwillig weichen. Robespierre ist das Dogma der Revolution, es darf nicht ausgestrichen werden. Es ginge auch nicht. Wir haben nicht die Revolution, sondern die Revolution hat uns gemacht.

Und wenn es ginge — ich will lieber guillotiniert werden als guillotinieren lassen. Ich hab es satt; wozu sollen wir Menschen miteinander kämpfen? Wir sollten uns nebeneinander setzen und Ruhe haben. Es wurde ein Fehler gemacht, wie wir geschaffen wurden; es fehlt uns was, ich habe keinen Namen dafür — aber wir werden es uns einander nicht aus den Eingeweiden herauswühlen, was sollen wir uns drum die Leiber aufbrechen? Geht, wir sind elende Alchimisten!

Camille: Pathetischer gesagt würde es heißen: wie lange soll die Menschheit in ewigem Hunger ihre eignen Glieder fressen? oder: wie lange sollen wir Schiffbrüchige auf einem Wrack in unlöschbarem Durst einander das Blut aus den Adern saugen? oder: wie lange sollen wir Algebraisten im Fleisch beim Suchen nach dem unbekannten, ewig verweigerten X unsere Rechnungen mit zerfetzten Gliedern schreiben?

Danton: Du bist ein starkes Echo.

Camille: Nicht wahr, ein Pistolenschuß schallt gleich wie ein Donnerschlag. Desto besser für dich, du solltest mich immer bei dir haben.

Philippeau: Und Frankreich bleibt seinen Henkern?

Danton: Was liegt daran? Die Leute befinden sich ganz wohl dabei. Sie haben Unglück; kann man mehr verlangen, um gerührt, edel, tugendhaft oder witzig zu sein, oder um überhaupt keine Langeweile zu haben? — Ob sie nun an der Guillotine oder am Fieber oder am Alter sterben! Es ist noch vorzuziehen, sie treten mit gelenken Gliedern hinter die Kulissen und können im Abgehen noch hübsch gestikulieren und die Zuschauer klatschen hören. Das ist ganz artig und paßt für uns; wir stehen immer auf dem Theater, wenn wir auch zuletzt im Ernst erstochen werden.
Es ist recht gut, daß die Lebenszeit ein wenig reduziert wird; der Rock war zu lang, unsere Glieder konnten ihn nicht ausfüllen. Das Leben wird ein Epigramm, das geht an; wer hat auch Atem und Geist genug für ein Epos in fünfzig oder sechzig Gesängen? 's ist Zeit, daß man das bißchen Essenz nicht mehr aus Zubern, sondern aus Likörgläschen trinkt; so bekommt man doch das Maul voll, sonst konnte man kaum einige Tropfen in dem plumpen Gefäß zusammenrinnen machen.
Endlich — ich müßte schreien; das ist mir der Mühe zu viel, das Leben ist nicht die Arbeit wert, die man sich macht, es zu erhalten.

Paris: So flieh, Danton!

Danton: Nimmt man das Vaterland an den Schuhsohlen mit?
Und endlich — und das ist die Hauptsache: sie werden's

nicht wagen. (Zu Camille:) Komm, mein Junge; ich sage dir, sie werden's nicht wagen. Adieu, adieu!

(Danton und Camille ab.)

Philippeau: Da geht er hin.

Lacroix: Und glaubt kein Wort von dem, was er gesagt hat. Nichts als Faulheit! Er will sich lieber guillotinieren lassen als eine Rede halten.

Paris: Was tun?

Lacroix: Heimgehn und als Lukretia auf einen anständigen Fall studieren.

Eine Promenade

Spaziergänger.

Ein Bürger: Meine gute Jacqueline — ich wollte sagen Korn ... wollt ich: Kor ...

Simon: Kornelia, Bürger, Kornelia.

Bürger: Meine gute Kornelia hat mich mit einem Knäblein erfreut.

Simon: Hat der Republik einen Sohn geboren.

Bürger: Der Republik, das lautet zu allgemein; man könnte sagen ...

Simon: Das ist's gerade, das Einzelne muß sich dem Allgemeinen ...

Bürger: Ach ja, das sagt meine Frau auch.

Bänkelsänger (singt):

Was doch ist, was doch ist
Aller Männer Freud' und Lüst'?

Bürger: Ach, mit den Namen, da komm ich gar nicht ins reine.

Simon: Tauf' ihn Pike, Marat!

Bänkelsänger:

Unter Kummer, unter Sorgen
Sich bemühn vom frühen Morgen,
Bis der Tag vorüber ist.

Bürger: Ich hätte gern drei — es ist doch was mit der Zahl Drei — und dann was Nützliches und was Rechtliches; jetzt hab' ich's: Pflug, Robespierre. Und dann das dritte?

Simon: Pike.

Bürger: Ich dank' Euch, Nachbar; Pike, Pflug, Robespierre, das sind hübsche Namen, das macht sich schön.

Simon: Ich sage dir, die Brust deiner Kornelia wird wie das Euter der römischen Wölfin — nein, das geht nicht: Romulus war ein Tyrann, das geht nicht.

(Gehn vorbei.)

Ein Bettler (singt): „Eine Handvoll Erde und ein wenig Moos ..." Liebe Herren, schöne Damen!

Erster Herr: Kerl, arbeite, du siehst ganz wohlgenährt aus!

Zweiter Herr: Da! (Er gibt ihm Geld.) Er hat eine Hand wie Sammet. Das ist unverschämt.

Bettler: Mein Herr, wo habt Ihr Euern Rock her?

Zweiter Herr: Arbeit, Arbeit! Du könntest den nämlichen haben; ich will dir Arbeit geben, komm zu mir, ich wohne ...

Bettler: Herr, warum habt Ihr gearbeitet?

Zweiter Herr: Narr, um den Rock zu haben.

Bettler: Ihr habt Euch gequält, um einen Genuß zu haben; denn so ein Rock ist ein Genuß, ein Lumpen tut's auch.

Zweiter Herr: Freilich, sonst geht's nicht.

Bettler: Daß ich ein Narr wäre. Das hebt einander. Die Sonne scheint warm an das Eck, und das geht ganz leicht. (Singt:) „Eine Handvoll Erde und ein wenig Moos ..."

Rosalie (zu Adelaiden): Mach' fort, da kommen Soldaten! Wir haben seit gestern nichts Warmes in den Leib gekriegt.

Bettler: „Ist auf dieser Erde einst mein letztes Los!" Meine Herren, meine Damen!

Soldat: Halt! Wo hinaus, meine Kinder? (Zu Rosalie:) Wie alt bist du?

Rosalie: So alt wie mein kleiner Finger.

Soldat: Du bist sehr spitz.

Rosalie: Und du sehr stumpf.

Soldat: So will ich mich an dir wetzen.

(Er singt:) Christinlein, lieb Christinlein mein,
Tut dir der Schaden weh, Schaden weh,
Schaden weh, Schaden weh?

Rosalie (singt):

Ach nein, ihr Herrn Soldaten,
Ich hätt' es gerne meh, gerne meh,
Gerne meh, gerne meh!

Danton und Camille treten auf.

Danton: Geht das nicht lustig? — Ich wittre was in der Atmosphäre; es ist, als brüte die Sonne Unzucht aus. — Möchte man nicht drunter springen, sich die Hosen vom Leibe reißen und sich über den Hintern begatten wie die Hunde auf der Gasse? (Gehn vorbei.)

Junger Herr: Ach, Madame, der Ton einer Glocke, das Abendlicht an den Bäumen, das Blinken eines Sterns ...

Madame: Der Duft einer Blume! Diese natürlichen Freuden, dieser reine Genuß der Natur! (Zu ihrer Tochter:) Sieh, Eugenie, nur die Tugend hat Augen dafür.

Eugenie (küßt ihrer Mutter die Hand): Ach, Mama, ich sehe nur Sie.

Madame: Gutes Kind!

Junger Herr (zischelt Eugenien ins Ohr): Sehen Sie dort die hübsche Dame mit dem alten Herrn?

Eugenie: Ich kenne sie.

Junger Herr: Man sagt, ihr Friseur habe sie à l'enfant frisiert.

Eugenie (lacht): Böse Zunge!

Junger Herr: Der alte Herr geht nebenbei; er sieht das Knöspchen schwellen und führt es in die Sonne spazieren und meint, er sei der Gewitterregen, der es habe wachsen machen.

Eugenie: Wie unanständig! Ich hätte Lust, rot zu werden.

Junger Herr: Das könnte mich blaß machen.

(Gehn ab.)

Danton (zu Camille): Mute mir nur nichts Ernsthaftes zu! Ich begreife nicht, warum die Leute nicht auf der Gasse stehen bleiben und einander ins Gesicht lachen. Ich meine, sie müßten zu den Fenstern und zu den Gräbern herauslachen, und der Himmel müsse bersten, und die Erde müsse sich wälzen vor Lachen.

(Gehn ab.)

Erster Herr: Ich versichre Sie, eine außerordentliche Entdeckung! Alle technischen Künste bekommen dadurch eine andere Physiognomie. Die Menschheit eilt mit Riesenschritten ihrer hohen Bestimmung entgegen.

Zweiter Herr: Haben Sie das neue Stück gesehen? Ein babylonischer Turm! Ein Gewirr von Gewölben, Treppchen, Gängen, und das alles so leicht und kühn in die Luft gesprengt. Man schwindelt bei jedem Tritt. Ein bizarrer Kopf! (Er bleibt verlegen stehn.)

Erster Herr: Was haben Sie denn?

Zweiter Herr: Ach, nichts! Ihre Hand, Herr! die Pfütze — so! Ich danke Ihnen. Kaum kam ich vorbei; das konnte gefährlich werden!

Erster Herr: Sie fürchteten doch nicht?

Zweiter Herr: Ja, die Erde ist eine dünne Kruste; ich meine immer, ich könnte durchfallen, wo so ein Loch ist. — Man muß mit Vorsicht auftreten, man könnte durchbrechen. Aber gehn Sie ins Theater, ich rat es Ihnen!

Ein Zimmer

Danton. Camille. Lucile.

Camille: Ich sage euch, wenn sie nicht alles in hölzernen Kopien bekommen, verzettelt in Theatern, Konzerten und Kunstausstellungen, so haben sie weder Augen noch Ohren dafür. Schnitzt einer eine Marionette, wo man den Strick hereinhängen sieht, an dem sie gezerrt wird, und deren Gelenke bei jedem Schritt in fünffüßigen Jamben krachen — welch ein Charakter, welche Konsequenz! Nimmt einer ein Gefühlchen, eine Sentenz, einen Begriff, und zieht ihm Rock und Hosen an, macht ihm Hände und Füße, färbt ihm das Gesicht und läßt das Ding sich drei Akte hindurch herumquälen, bis es sich zuletzt verheiratet oder sich totschießt — ein Ideal! Fiedelt einer eine Oper, welche das Schweben und Senken im menschlichen Gemüt wiedergibt wie eine Tonpfeife mit Wasser die Nachtigall — ach, die Kunst!

Setzt die Leute aus dem Theater auf die Gasse: die erbärmliche Wirklichkeit! — Sie vergessen ihren Herrgott über seinen schlechten Kopisten. Von der Schöpfung, die glühend, brausend und leuchtend, um und in ihnen, sich jeden Augenblick neu gebiert, hören und sehen sie nichts. Sie gehen ins Theater, lesen Gedichte und Romane, schneiden den Fratzen darin die Gesichter nach und sagen zu Gottes Geschöpfen: wie gewöhnlich! — Die Griechen wußten, was sie sagten, wenn sie erzählten, Pygmalions Statue sei wohl lebendig geworden, habe aber keine Kinder bekommen.

Danton: Und die Künstler gehn mit der Natur um wie David, der im September die Gemordeten, wie sie aus der Force auf die Gasse geworfen wurden, kaltblütig zeichnete und sagte: ich erhasche die letzten Zuckungen des Lebens in diesen Bösewichtern. (Danton wird hinausgerufen.)

Camille: Was sagst du, Lucile?

Lucile: Nichts, ich seh dich so gern sprechen.

Camille: Hörst mich auch?

Lucile: Ei freilich!

Camille: Hab ich recht? Weißt du auch, was ich gesagt habe?

Lucile: Nein, wahrhaftig nicht.

(Danton kömmt zurück.)

Camille: Was hast du?

Danton: Der Wohlfahrtsausschuß hat meine Verhaftung beschlossen. Man hat mich gewarnt und mir einen Zufluchtsort angeboten.
Sie wollen meinen Kopf; meinetwegen. Ich bin der Hudeleien überdrüssig. Mögen sie ihn nehmen. Was liegt daran? Ich werde mit Mut zu sterben wissen; das ist leichter, als zu leben.

Camille: Danton, noch ist's Zeit!

Danton: Unmöglich — aber ich hätte nicht gedacht . . .

Camille: Deine Trägheit!

Danton: Ich bin nicht träg, aber müde; meine Sohlen brennen mich.

Camille: Wo gehst du hin?

Danton: Ja, wer das wüßte!

Camille: Im Ernst, wohin?

Danton: Spazieren, mein Junge, spazieren. (Er geht.)

Lucile: Ach, Camille!

Camille: Sei ruhig, lieb Kind!

Lucile: Wenn ich denke, daß sie dies Haupt —! Mein Camille! das ist Unsinn, gelt, ich bin wahnsinnig?

Camille: Sei ruhig, Danton und ich sind nicht eins.

Lucile: Die Erde ist weit, und es sind viel Dinge drauf — warum denn gerade das eine? Wer sollte mir's nehmen? Das wäre arg. Was wollten sie auch damit anfangen?

Camille: Ich wiederhole dir: du kannst ruhig sein. Gestern sprach ich mit Robespierre: er war freundlich.

Wir sind ein wenig gespannt, das ist wahr; verschiedne Ansichten, sonst nichts!

Lucile: Such ihn auf!

Camille: Wir saßen auf einer Schulbank. Er war immer finster und einsam. Ich allein suchte ihn auf und machte ihn zuweilen lachen. Er hat mir immer große Anhänglichkeit gezeigt. Ich gehe.

Lucile: So schnell, mein Freund? Geh! Komm! Nur das (sie küßt ihn) und das! Geh! Geh!

(Camille ab.)

Das ist eine böse Zeit. Es geht einmal so. Wer kann da drüber hinaus? Man muß sich fassen.

(Singt:) Ach Scheiden, ach Scheiden, ach Scheiden,
Wer hat sich das Scheiden erdacht?

Wie kommt mir grad das in Kopf? Das ist nicht gut, daß es den Weg so von selbst findet. — Wie er hinaus ist, war mir's, als könnte er nicht mehr umkehren und müsse immer weiter weg von mir, immer weiter. Wie das Zimmer so leer ist; die Fenster stehn offen, als hätte ein Toter drin gelegen. Ich halt es da oben nicht aus. (Sie geht.)

Freies Feld

Danton: Ich mag nicht weiter. Ich mag in dieser Stille mit dem Geplauder meiner Tritte und dem Keuchen meines Atems nicht Lärmen machen.

(Er setzt sich nieder; nach einer Pause:)

Man hat mir von einer Krankheit erzählt, die einem das Gedächtnis verlieren mache. Der Tod soll etwas davon haben. Dann kommt mir manchmal die Hoffnung, daß er vielleicht noch kräftiger wirke und einem alles verlieren mache. Wenn das wäre! — Dann lief ich wie ein Christ, um einen Feind, d. h. mein Gedächtnis, zu retten.

Der Ort soll sicher sein, ja, für mein Gedächtnis, aber nicht für mich; mir gibt das Grab mehr Sicherheit, es schafft mir wenigstens Vergessen. Es tötet mein Gedächtnis. Dort aber lebt mein Gedächtnis und tötet mich. Ich oder es? Die Antwort ist leicht. (Er erhebt sich und kehrt um.)

Ich kokettiere mit dem Tod; es ist ganz angenehm, so aus der Ferne mit dem Lorgnon mit ihm zu liebäugeln. Eigentlich muß ich über die ganze Geschichte lachen. Es ist ein Gefühl des Bleibens in mir, was mir sagt: es wird morgen sein wie heute, und übermorgen und weiter hinaus ist alles wie eben. Das ist leerer Lärm, man will mich schrecken; sie werden's nicht wagen!

(Ab.)

Ein Zimmer

Es ist Nacht.

Danton (am Fenster): Will denn das nie aufhören? Wird das Licht nie ausglühn und der Schall nie modern? Will's denn nie still und dunkel werden, daß wir uns die garstigen Sünden einander nicht mehr anhören und ansehen? — September! —

Julie (ruft von innen): Danton! Danton!

Danton: He?

Julie (tritt ein): Was rufst du?

Danton: Rief ich?

Julie: Du sprachst von garstigen Sünden, und dann stöhntest du: September!

Danton: Ich, ich? Nein, ich sprach nicht; das dacht ich kaum, das waren nur ganz leise, heimliche Gedanken.

Julie: Du zitterst, Danton!

Danton: Und soll ich nicht zittern, wenn so die Wände plaudern? Wenn mein Leib so zerschellt ist, daß meine Gedanken unstet, umirrend mit den Lippen der Steine reden? Das ist seltsam.

Julie: Georg, mein Georg!

Danton: Ja, Julie, das ist sehr seltsam. Ich möchte nicht mehr denken, wenn das gleich so spricht. Es gibt Gedanken, Julie, für die es keine Ohren geben sollte. Das ist nicht gut, daß sie bei der Geburt gleich schreien wie Kinder; das ist nicht gut.

Julie: Gott erhalte dir deine Sinne — Georg, Georg, erkennst du mich?

Danton: Ei warum nicht! Du bist ein Mensch und dann eine Frau und endlich meine Frau, und die Erde hat fünf Weltteile, Europa, Asien, Afrika, Amerika, Australien, und zweimal zwei macht vier. Ich bin bei Sinnen, siehst du. — Schrie's nicht September? Sagtest du nicht so was?

Julie: Ja, Danton, durch alle Zimmer hört ich's.

Danton: Wie ich ans Fenster kam — (er sieht hinaus:) die Stadt ist ruhig, alle Lichter aus ...

Julie: Ein Kind schreit in der Nähe.

Danton: Wie ich ans Fenster kam — durch alle Gassen schrie und zetert' es: September!

Julie: Du träumtest, Danton. Fass' dich!

Danton: Träumtest? Ja, ich träumte; doch das war anders, ich will dir es gleich sagen — mein armer Kopf ist schwach — gleich! So, jetzt hab ich's: Unter mir keuchte die Erdkugel in ihrem Schwung; ich hatte sie wie ein wildes Roß gepackt, mit riesigen Gliedern wühlt ich in ihren Mähnen und preßt ich ihre Rippen, das Haupt abwärts gewandt, die Haare flatternd über dem Abgrund; so ward ich geschleift. Da schrie ich in der Angst, und ich erwachte. Ich trat ans Fenster — und da hörte ich's, Julie.
Was das Wort nur will? Warum gerade das? Was hab ich damit zu schaffen? Was streckt es nach mir die blutigen Hände? Ich hab es nicht geschlagen. — O hilf mir, Julie, mein Sinn ist stumpf! War's nicht im September, Julie?

Julie: Die Könige waren noch vierzig Stunden von Paris ...

Danton: Die Festungen gefallen, die Aristokraten in der Stadt ...

Julie: Die Republik war verloren.

Danton: Ja, verloren. Wir konnten den Feind nicht im Rücken lassen, wir wären Narren gewesen: zwei Feinde auf einem Brett; wir oder sie, der Stärkere stößt den Schwächeren hinunter — ist das nicht billig?

Julie: Ja, ja.

Danton: Wir schlugen sie —, das war kein Mord, das war Krieg nach innen.

Julie: Du hast das Vaterland gerettet.

Danton: Ja, das hab' ich; das war Notwehr, wir mußten.

Der Mann am Kreuze hat sich's bequem gemacht: es muß ja Ärgernis kommen, doch wehe dem, durch welchen Ärgernis kommt! — Es muß, das war dies Muß. Wer will der Hand fluchen, auf die der Fluch des Muß gefallen? Wer hat das Muß gesprochen, wer? Was ist das, was in uns hurt, lügt, stiehlt und mordet? Puppen sind wir, von unbekannten Gewalten am Draht gezogen; nichts, nichts wir selbst! die Schwerter, mit denen Geister kämpfen — man sieht nur die Hände nicht, wie im Märchen. — Jetzt bin ich ruhig.

Julie: Ganz ruhig, lieb Herz?

Danton: Ja, Julie; komm, zu Bette!

Straße vor Dantons Haus

Simon. Bürgersoldaten.

Simon: Wie weit ist's in der Nacht?

Erster Bürger: Was in der Nacht?

Simon: Wie weit ist die Nacht?

Erster Bürger: So weit als zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang.

Simon: Schuft, wieviel Uhr?

Erster Bürger: Sieh auf dein Zifferblatt; es ist die Zeit, wo die Perpendikel unter den Bettdecken ausschlagen.

Simon: Wir müssen hinauf! Fort, Bürger! Wir haften mit unseren Köpfen dafür. Tot oder lebendig! Er hat gewaltige Glieder. Ich werde vorangehn, Bürger! Der Freiheit eine Gasse! — Sorgt für mein Weib! Eine Eichenkrone werd ich ihr hinterlassen.

Erster Bürger: Eine Eichelkrone? Es sollen ihr ohnehin jeden Tag Eicheln genug in den Schoß fallen.

Simon: Vorwärts, Bürger, ihr werdet euch um das Vaterland verdient machen!

Zweiter Bürger: Ich wollte, das Vaterland machte sich um uns verdient; über all den Löchern, die wir in andrer Leute Körper machen, ist noch kein einziges in unsern Hosen zugegangen.

Erster Bürger: Willst du, daß dir dein Hosenlatz zuginge? Hä, hä, hä!

Die Andern: Hä, hä, hä!

Simon: Fort, fort! (Sie dringen in Dantons Haus.)

Eine Gruppe von Deputierten.

Legendre: Soll denn das Schlachten der Deputierten nicht aufhören? — Wer ist noch sicher, wenn Danton fällt?

Ein Deputierter: Was tun?

Ein Anderer: Er muß vor den Schranken des Konvents gehört werden. — Der Erfolg dieses Mittels ist sicher; was sollten sie seiner Stimme entgegensetzen?

Ein Anderer: Unmöglich, ein Dekret verhindert uns.

Legendre: Es muß zurückgenommen oder eine Ausnahme gestattet werden. — Ich werde den Antrag machen; ich rechne auf eure Unterstützung.

Der Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Legendre (besteigt die Tribüne): Vier Mitglieder des Nationalkonvents sind verflossene Nacht verhaftet worden. Ich weiß, daß Danton einer von ihnen ist, die Namen der übrigen kenne ich nicht. Mögen sie übrigens sein, wer sie wollen, so verlange ich, daß sie vor den Schranken gehört werden.

Bürger, ich erkläre es: ich halte Danton für ebenso rein wie mich selbst, und ich glaube nicht, daß mir irgendein Vorwurf gemacht werden kann. Ich will kein Mitglied des Wohlfahrts- oder des Sicherheitsausschusses angreifen, aber gegründete Ursachen lassen mich fürchten, Privathaß und Privatleidenschaften möchten der Freiheit Männer entreißen, die ihr die größten Dienste erwiesen haben. Der Mann, welcher im Jahre 1792

Frankreich durch seine Energie rettete, verdient gehört zu werden; er muß sich erklären dürfen, wenn man ihn des Hochverrats anklagt. (Heftige Bewegung.)

Einige Stimmen: Wir unterstützen Legendres Vorschlag.

Ein Deputierter: Wir sind hier im Namen des Volkes; man kann uns ohne den Willen unserer Wähler nicht von unseren Plätzen reißen.

Ein Anderer: Eure Worte riechen nach Leichen; ihr habt sie den Girondisten aus dem Munde genommen. Wollt ihr Privilegien? Das Beil des Gesetzes schwebt über allen Häuptern.

Ein Anderer: Wir können unsern Ausschüssen nicht erlauben, die Gesetzgeber aus dem Asyl des Gesetzes auf die Guillotine zu schicken.

Ein Anderer: Das Verbrechen hat kein Asyl, nur gekrönte Verbrecher finden eins auf dem Thron.

Ein Anderer: Nur Spitzbuben appellieren an das Asylrecht.

Ein Anderer: Nur Mörder erkennen es nicht an.

Robespierre: Die seit langer Zeit in dieser Versammlung unbekannte Verwirrung beweist, daß es sich um große Dinge handelt. Heute entscheidet sich's, ob einige Männer den Sieg über das Vaterland davontragen werden. — Wie könnt ihr eure Grundsätze weit genug verleugnen, um heute einigen Individuen das zu bewilligen, was ihr gestern Chabot, Delaunai und Fabre

verweigert habt? Was soll dieser Unterschied zugunsten einiger Männer? Was kümmern mich die Lobsprüche, die man sich selbst und seinen Freunden spendet? Nur zu viele Erfahrungen haben uns gezeigt, was davon zu halten sei. Wir fragen nicht, ob ein Mann diese oder jene patriotische Handlung vollbracht habe; wir fragen nach seiner ganzen politischen Laufbahn. — Legendre scheint die Namen der Verhafteten nicht zu wissen; der ganze Konvent kennt sie. Sein Freund Lacroix ist darunter. Warum scheint Legendre das nicht zu wissen? Weil er wohl weiß, daß nur die Schamlosigkeit Lacroix verteidigen kann. Er nannte nur Danton, weil er glaubt, an diesen Namen knüpfe sich ein Privilegium. Nein, wir wollen keine Privilegien, wir wollen keine Götzen! (Beifall.)

Was hat Danton vor Lafayette, vor Dumouriez, vor Brissot, Fabre, Chabot, Hébert voraus? Was sagt man von diesen, was man nicht auch von ihm sagen könnte? Habt ihr sie gleichwohl geschont? Wodurch verdient er einen Vorzug vor seinen Mitbürgern? Etwa, weil einige betrogne Individuen und andere, die sich nicht betrügen ließen, sich um ihn reihten, um in seinem Gefolge dem Glück und der Macht in die Arme zu laufen? — Je mehr er die Patrioten betrogen hat, welche Vertrauen in ihn setzten, desto nachdrücklicher muß er die Strenge der Freiheitsfreunde empfinden. Man will euch Furcht einflößen vor dem Mißbrauche einer Gewalt, die ihr selbst ausgeübt habt. Man schreit über den Despotismus der Ausschüsse, als ob das Ver-

trauen, welches das Volk euch geschenkt und das ihr diesen Ausschüssen übertragen habt, nicht eine sichre Garantie ihres Patriotismus wäre. Man stellt sich, als zittre man. Aber ich sage euch, wer in diesem Augenblicke zittert, ist schuldig; denn nie zittert die Unschuld vor der öffentlichen Wachsamkeit. (Allgemeiner Beifall.)

Man hat auch mich schrecken wollen; man gab mir zu verstehen, daß die Gefahr, indem sie sich Danton nähere, auch bis zu mir dringen könne. Man schrieb mir, Dantons Freunde hielten mich umlagert, in der Meinung, die Erinnerung an eine alte Verbindung, der blinde Glauben an erheuchelte Tugenden könnten mich bestimmen, meinen Eifer und meine Leidenschaft für die Freiheit zu mäßigen. — So erkläre ich denn: nichts soll mich aufhalten, und sollte auch Dantons Gefahr die meinige werden. Wir alle haben etwas Mut und etwas Seelengröße nötig. Nur Verbrecher und gemeine Seelen fürchten, ihresgleichen an ihrer Seite fallen zu sehen, weil sie, wenn keine Schar von Mitschuldigen sie mehr versteckt, sich dem Licht der Wahrheit ausgesetzt sehen. Aber wenn es dergleichen Seelen in dieser Versammlung gibt, so gibt es in ihr auch heroische. Die Zahl der Schurken ist nicht groß; wir haben nur wenige Köpfe zu treffen, und das Vaterland ist gerettet. (Beifall.)

Ich verlange, daß Legendres Vorschlag zurückgewiesen werde. (Die Deputierten erheben sich sämtlich zum Zeichen allgemeiner Beistimmung.)

St. Just: Es scheint in dieser Versammlung einige empfindliche Ohren zu geben, die das Wort „Blut" nicht wohl vertragen können. Einige allgemeine Betrachtungen mögen sie überzeugen, daß wir nicht grausamer sind als die Natur und als die Zeit. Die Natur folgt ruhig und unwiderstehlich ihren Gesetzen; der Mensch wird vernichtet, wo er mit ihnen in Konflikt kommt. Eine Änderung in den Bestandteilen der Luft, ein Auflodern des tellurischen Feuers, ein Schwanken in dem Gleichgewicht einer Wassermasse und eine Seuche, ein vulkanischer Ausbruch, eine Überschwemmung begraben Tausende. Was ist das Resultat? Eine unbedeutende, im großen ganzen kaum bemerkbare Veränderung der physischen Natur, die fast spurlos vorübergegangen sein würde, wenn nicht Leichen auf ihrem Wege lägen.

Ich frage nun: soll die geistige Natur in ihren Revolutionen mehr Rücksicht nehmen als die physische? Soll eine Idee nicht ebensogut wie ein Gesetz der Physik vernichten dürfen, was sich ihr widersetzt? Soll überhaupt ein Ereignis, was die ganze Gestaltung der moralischen Natur, das heißt der Menschheit, umändert, nicht durch Blut gehen dürfen? Der Weltgeist bedient sich in der geistigen Sphäre unserer Arme ebenso, wie er in der physischen Vulkane und Wasserfluten gebraucht. Was liegt daran, ob sie nun an einer Seuche oder an der Revolution sterben?

Die Schritte der Menschheit sind langsam, man kann sie nur nach Jahrhunderten zählen, hinter jedem er-

heben sich die Gräber von Generationen. Das Gelangen zu den einfachsten Erfindungen und Grundsätzen hat Millionen das Leben gekostet, die auf dem Wege starben. Ist es denn nicht einfach, daß zu einer Zeit, wo der Gang der Geschichte rascher ist, auch mehr Menschen außer Atem kommen?

Wir schließen schnell und einfach: da alle unter gleichen Verhältnissen geschaffen werden, so sind alle gleich, die Unterschiede abgerechnet, welche die Natur selbst gemacht hat. Es darf daher jeder Vorzüge und darf daher keiner Vorrechte haben, weder ein einzelner noch eine geringere oder größere Klasse von Individuen. — Jedes Glied dieses in der Wirklichkeit angewandten Satzes hat seine Menschen getötet. Der 14. Juli, der 10. August, der 31. Mai sind seine Interpunktionszeichen. Er hatte vier Jahre Zeit nötig, um in der Körperwelt durchgeführt zu werden, und unter gewöhnlichen Umständen hätte er ein Jahrhundert dazu gebraucht und wäre mit Generationen interpunktiert worden. Ist es da so zu verwundern, daß der Strom der Revolution bei jedem Absatz, bei jeder neuen Krümmung seine Leichen ausstößt? Wir werden unserm Satze noch einige Schlüsse hinzuzufügen haben; sollen einige hundert Leichen uns verhindern, sie zu machen? — Moses führte sein Volk durch das Rote Meer und in die Wüste, bis die alte verdorbne Generation sich aufgerieben hatte, eh er den neuen Staat gründete. Gesetzgeber! Wir haben weder das Rote Meer noch die Wüste, aber wir haben den Krieg und die Guillotine.

Die Revolution ist wie die Töchter des Pelias: sie zerstückt die Menschheit, um sie zu verjüngen. Die Menschheit wird aus dem Blutkessel wie die Erde aus den Wellen der Sündflut mit urkräftigen Gliedern sich erheben, als wäre sie zum ersten Male geschaffen. (Langer, anhaltender Beifall. Einige Mitglieder erheben sich im Enthusiasmus.)

Alle geheimen Feinde der Tyrannei, welche in Europa und auf dem ganzen Erdkreise den Dolch des Brutus unter ihren Gewändern tragen, fordern wir auf, diesen erhabnen Augenblick mit uns zu teilen. (Die Zuhörer und die Deputierten stimmen die Marseillaise an.)

Dritter Akt

Das Luxemburg. Ein Saal mit Gefangnen

Chaumette, Payne, Mercier, Hérault de Séchelles und andre Gefangne.

Chaumette (zupft Payne am Ärmel): Hören Sie, Payne, es könnte doch so sein, vorhin überkam es mich so; ich habe heute Kopfweh, helfen Sie mir ein wenig mit Ihren Schlüssen, es ist mir ganz unheimlich zumut.

Payne: So komm, Philosoph Anaxagoras, ich will dich katechisieren. — Es gibt keinen Gott, denn: Entweder hat Gott die Welt geschaffen oder nicht. Hat er sie nicht geschaffen, so hat die Welt ihren Grund in sich, und es gibt keinen Gott, da Gott nur dadurch Gott wird, daß er den Grund alles Seins enthält. Nun kann aber Gott die Welt nicht geschaffen haben; denn entweder ist die Schöpfung ewig wie Gott, oder sie hat einen Anfang. Ist letzteres der Fall, so muß Gott sie zu einem bestimmten Zeitpunkt geschaffen haben, Gott muß also, nachdem er eine Ewigkeit geruht, einmal tätig geworden sein, muß also einmal eine Veränderung in sich erlitten haben, die den Begriff Zeit auf ihn anwenden läßt, was beides gegen das Wesen Got-

tes streitet. Gott kann also die Welt nicht geschaffen haben. Da wir nun aber sehr deutlich wissen, daß die Welt oder daß unser Ich wenigstens vorhanden ist, und daß sie dem Vorhergehenden nach also auch ihren Grund in sich oder in etwas haben muß, das nicht Gott ist, so kann es keinen Gott geben. Quod erat demonstrandum.

Chaumette: Ei wahrhaftig, das gibt mir wieder Licht, ich danke, danke!

Mercier: Halten Sie, Payne! Wenn aber die Schöpfung ewig ist?

Payne: Dann ist sie schon keine Schöpfung mehr, dann ist sie eins mit Gott oder ein Attribut desselben, wie Spinoza sagt; dann ist Gott in allem, in Ihnen, Wertester, im Philosoph Anaxagoras und in mir. Das wäre so übel nicht, aber Sie müssen mir zugestehen, daß es gerade nicht viel um die himmlische Majestät ist, wenn der liebe Herrgott in jedem von uns Zahnweh kriegen, den Tripper haben, lebendig begraben werden oder wenigstens die sehr unangenehmen Vorstellungen davon haben kann.

Mercier: Aber eine Ursache muß doch da sein.

Payne: Wer leugnet dies? Aber wer sagt Ihnen denn, daß diese Ursache das sei, was wir uns als Gott, d. h. als das Vollkommne denken? Halten Sie die Welt für vollkommen?

Mercier: Nein.

Payne: Wie wollen Sie denn aus einer unvollkommnen Wirkung auf eine vollkommne Ursache schließen? — Voltaire wagte es ebensowenig mit Gott als mit den Königen zu verderben, deswegen tat er es. Wer einmal nichts hat als Verstand und ihn nicht einmal konsequent zu gebrauchen weiß oder wagt, ist ein Stümper.

Mercier: Ich frage dagegen: kann eine vollkommne Ursache eine vollkommne Wirkung haben, d. h. kann etwas Vollkommnes was Vollkommnes schaffen? Ist das nicht unmöglich, weil das Geschaffne doch nie seinen Grund in sich haben kann, was doch, wie Sie sagten, zur Vollkommenheit gehört?

Chaumette: Schweigen Sie! Schweigen Sie!

Payne: Beruhige dich, Philosoph! — Sie haben recht; aber muß denn Gott einmal schaffen, kann er nur was Unvollkommnes schaffen, so läßt er es gescheuter ganz bleiben. Ist's nicht sehr menschlich, uns Gott nur als schaffend denken zu können? Weil wir uns immer regen und schütteln müssen, um uns nur immer sagen zu können: wir sind! müssen wir Gott auch dies elende Bedürfnis andichten? — Müssen wir, wenn sich unser Geist in das Wesen einer harmonisch in sich ruhenden, ewigen Seligkeit versenkt, gleich annehmen, sie müsse die Finger ausstrecken und über Tisch Brotmännchen kneten? aus überschwenglichem Liebesbedürfnis, wie wir uns ganz geheimnisvoll in die Ohren sagen. Müssen wir das alles, bloß um uns zu Göttersöhnen zu machen? Ich nehme mit einem geringern Vater vorlieb; wenig-

stens werd ich ihm nicht nachsagen können, daß er mich unter seinem Stande in Schweinställen oder auf den Galeeren habe erziehen lassen.

Schafft das Unvollkommne weg, dann allein könnt ihr Gott demonstrieren; Spinoza hat es versucht. Man kann das Böse leugnen, aber nicht den Schmerz; nur der Verstand kann Gott beweisen, das Gefühl empört sich dagegen. Merke dir es, Anaxagoras: warum leide ich? Das ist der Fels des Atheismus. Das leiseste Zucken des Schmerzes, und rege es sich nur in einem Atom, macht einen Riß in der Schöpfung von oben bis unten.

Mercier: Und die Moral?

Payne: Erst beweist ihr Gott aus der Moral und dann die Moral aus Gott! — Was wollt ihr denn mit eurer Moral? Ich weiß nicht, ob es an und für sich was Böses oder was Gutes gibt, und habe deswegen doch nicht nötig, meine Handlungsweise zu ändern. Ich handle meiner Natur gemäß; was ihr angemessen, ist für mich gut und ich tue es, und was ihr zuwider, ist für mich bös und ich tue es nicht und verteidige mich dagegen, wenn es mir in den Weg kommt. Sie können, wie man so sagt, tugendhaft bleiben und sich gegen das sogenannte Laster wehren, ohne deswegen ihre Gegner verachten zu müssen, was ein gar trauriges Gefühl ist.

Chaumette: Wahr, sehr wahr!

Hérault: O Philosoph Anaxagoras, man könnte aber auch sagen: damit Gott alles sei, müsse er auch sein

eignes Gegenteil sein, d. h. vollkommen und unvollkommen, bös und gut, selig und leidend; das Resultat freilich würde gleich Null sein, es würde sich gegenseitig heben, wir kämen zum Nichts. — Freue dich, du kömmst glücklich durch; du kannst ganz ruhig in Madame Momoro das Meisterstück der Natur anbeten, wenigstens hat sie dir die Rosenkränze dazu in den Leisten gelassen.

Chaumette: Ich danke Ihnen verbindlichst, meine Herren! (Ab.)

Payne: Er traut noch nicht, er wird sich zu guter Letzt noch die Ölung geben, die Füße nach Mekka zu legen und sich beschneiden lassen, um ja keinen Weg zu verfehlen.

Danton, Lacroix, Camille, Philippeau werden hereingeführt.

Hérault (läuft auf Danton zu und umarmt ihn): Guten Morgen! Gute Nacht sollte ich sagen. Ich kann nicht fragen, wie hast du geschlafen —: wie wirst du schlafen?

Danton: Nun gut, man muß lachend zu Bett gehn.

Mercier (zu Payne): Diese Dogge mit Taubenflügeln! Er ist der böse Genius der Revolution; er wagte sich an seine Mutter, aber sie war stärker als er.

Payne: Sein Leben und sein Tod sind ein gleich großes Unglück.

Lacroix (zu Danton): Ich dachte nicht, daß sie so schnell kommen würden.

Danton: Ich wußt' es, man hatte mich gewarnt.

Lacroix: Und du hast nichts gesagt?

Danton: Zu was? Ein Schlagfluß ist der beste Tod; wolltest du zuvor krank sein? Und — ich dachte nicht, daß sie es wagen würden.
(Zu Hérault:) Es ist besser, sich in die Erde legen als sich Leichdörner auf ihr laufen; ich habe sie lieber zum Kissen als zum Schemel.

Hérault: Wir werden wenigstens nicht mit Schwielen an den Fingern der hübschen Dame Verwesung die Wangen streicheln.

Camille (zu Danton): Gib dir nur keine Mühe! du magst die Zunge noch so weit zum Hals heraushängen, du kannst dir damit doch nicht den Todesschweiß von der Stirne lecken. — O Lucile! Das ist ein großer Jammer!

(Die Gefangnen drängen sich um die neu Angekommnen.)

Danton (zu Payne): Was Sie für das Wohl Ihres Landes getan, habe ich für das meinige versucht. Ich war weniger glücklich, man schickt mich aufs Schafott; meinetwegen, ich werde nicht stolpern.

Mercier (zu Danton): Das Blut der Zweiundzwanzig ersäuft dich.

Ein Gefangener (zu Hérault): Die Macht des Volkes und die Macht der Vernunft sind eins.

Ein Andrer (zu Camille): Nun, Generalprokurator der Laterne, deine Verbesserung der Straßenbeleuchtung hat in Frankreich nicht heller gemacht.

Ein Andrer: Laßt ihn! Das sind die Lippen, welche das Wort „Erbarmen" gesprochen. (Er umarmt Camille, mehrere Gefangne folgen seinem Beispiel.)

Philippeau: Wir sind Priester, die mit Sterbenden gebetet haben; wir sind angesteckt worden und sterben an der nämlichen Seuche.

Einige Stimmen: Der Streich, der euch trifft, tötet uns alle.

Camille: Meine Herren, ich beklage sehr, daß unsere Anstrengungen so fruchtlos waren; ich gehe aufs Schafott, weil mir die Augen über das Los einiger Unglücklichen naß geworden.

Ein Zimmer

Fouquier-Tinville. Herrmann.

Fouquier: Alles bereit?

Herrmann: Es wird schwer halten; wäre Danton nicht darunter, so ginge es leicht.

Fouquier: Er muß vortanzen.

Herrmann: Er wird die Geschwornen erschrecken, er ist die Vogelscheuche der Revolution.

Fouquier: Die Geschwornen müssen wollen.

Herrmann: Ein Mittel wüßt' ich, aber es wird die gesetzliche Form verletzen.

Fouquier: Nur zu!

Herrmann: Wir losen nicht, sondern suchen die Handfesten aus.

Fouquier: Das muß gehen. — Das wird ein gutes Heckefeuer geben. Es sind ihrer neunzehn. Sie sind geschickt zusammengewürfelt. Die vier Fälscher, dann einige Bankiers und Fremde. Es ist ein pikantes Gericht. Das Volk braucht dergleichen. — Also zuverlässige Leute! Wer zum Beispiel?

Herrmann: Leroi. Er ist taub und hört daher nichts von all dem, was die Angeklagten vorbringen; Danton mag sich den Hals bei ihm rauh schreien.

Fouquier: Sehr gut; weiter!

Herrmann: Vilatte und Lumière. Der eine sitzt immer in der Trinkstube, und der andere schläft immer; beide öffnen den Mund nur, um das Wort „Schuldig" zu sagen. — Girard hat den Grundsatz, es dürfe keiner entwischen, der einmal vor das Tribunal gestellt sei. Renaudin ...

Fouquier: Auch der? Er half einmal einigen Pfaffen durch.

Herrmann: Sei ruhig! vor einigen Tagen kommt er zu mir und verlangt, man solle alle Verurteilten vor der Hinrichtung zur Ader lassen, um sie ein wenig matt zu machen; ihre meist trotzige Haltung ärgere ihn.

Fouquier: Ach, sehr gut. Also ich verlasse mich!

Herrmann: Laß mich nur machen!

(Die Conciergerie.) Ein Korridor

Lacroix, Danton, Mercier und andre Gefangne auf und ab gehend.

Lacroix (zu einem Gefangnen): Wie, so viel Unglückliche, und in einem so elenden Zustande?

Der Gefangne: Haben Ihnen die Guillotinenkarren nie gesagt, daß Paris eine Schlachtbank sei?

Mercier: Nicht wahr, Lacroix, die Gleichheit schwingt ihre Sichel über allen Häuptern, die Lava der Revolution fließt, die Guillotine republikanisiert! Da klatschen die Galerien, und die Römer reiben sich die Hände; aber sie hören nicht, daß jedes dieser Worte das Röcheln eines Opfers ist. Geht einmal euren Phrasen nach bis zu dem Punkt, wo sie verkörpert werden. — Blickt um euch, das alles habt ihr gesprochen; es ist eine mimische Übersetzung eurer Worte. Diese Elenden, ihre Henker und die Guillotine sind eure lebendig gewordnen Reden. Ihr bautet eure Systeme, wie Bajazet seine Pyramiden, aus Menschenköpfen.

Danton: Du hast recht — man arbeitet heutzutag alles in Menschenfleisch. Das ist der Fluch unserer Zeit. Mein Leib wird jetzt auch verbraucht.
Es ist grade ein Jahr, daß ich das Revolutionstribunal schuf. Ich bitte Gott und Menschen dafür um Verzeihung; ich wollte neuen Septembermorden zuvorkommen, ich hoffte die Unschuldigen zu retten, aber dies langsame Morden mit seinen Formalitäten ist

gräßlicher und ebenso unvermeidlich. Meine Herren, ich hoffte, Sie alle diesen Ort verlassen zu machen.

Mercier: O, herausgehen werden wir.

Danton: Ich bin jetzt bei Ihnen; der Himmel weiß, wie das enden soll.

Das Revolutionstribunal

Herrmann (zu Danton): Ihr Name, Bürger.

Danton: Die Revolution nennt meinen Namen. Meine Wohnung ist bald im Nichts und mein Name im Pantheon der Geschichte.

Herrmann: Danton, der Konvent beschuldigt Sie, mit Mirabeau, mit Dumouriez, mit Orleans, mit den Girondisten, den Fremden und der Faktion Ludwig des XVII. konspiriert zu haben.

Danton: Meine Stimme, die ich so oft für die Sache des Volkes ertönen ließ, wird ohne Mühe die Verleumdung zurückweisen. Die Elenden, welche mich anklagen, mögen hier erscheinen, und ich werde sie mit Schande bedecken. Die Ausschüsse mögen sich hierher begeben, ich werde nur vor ihnen antworten. Ich habe sie als Kläger und als Zeugen nötig. Sie mögen sich zeigen.

Übrigens, was liegt mir an euch und eurem Urteil? Ich hab es euch schon gesagt: das Nichts wird bald mein Asyl sein; — das Leben ist mir zur Last, man mag mir es entreißen, ich sehne mich danach, es abzuschütteln.

Herrmann: Danton, die Kühnheit ist dem Verbrecher, die Ruhe der Unschuld eigen.

Danton: Privatkühnheit ist ohne Zweifel zu tadeln, aber jene Nationalkühnheit, die ich so oft gezeigt, mit welcher ich so oft für die Freiheit gekämpft habe, ist die verdienstvollste aller Tugenden. — Sie ist meine Kühnheit, sie ist es, der ich mich hier zum besten der Republik gegen meine erbärmlichen Ankläger bediene. Kann ich mich fassen, wenn ich mich auf eine so niedrige Weise verleumdet sehe? — Von einem Revolutionär wie ich darf man keine kalte Verteidigung erwarten. Männer meines Schlages sind in Revolutionen unschätzbar, auf ihrer Stirne schwebt das Genie der Freiheit. (Zeichen von Beifall unter den Zuhörern.)

Mich klagt man an, mit Mirabeau, mit Dumouriez, mit Orleans konspiriert, zu den Füßen elender Despoten gekrochen zu haben; mich fordert man auf, vor der unentrinnbaren, unbeugsamen Gerechtigkeit zu antworten. — Du elender St. Just wirst der Nachwelt für diese Lästerung verantwortlich sein!

Herrmann: Ich fordere Sie auf, mit Ruhe zu antworten; gedenken Sie Marats, er trat mit Ehrfurcht vor seine Richter.

Danton: Sie haben die Hände an mein ganzes Leben gelegt, so mag es sich denn aufrichten und ihnen entgegentreten; unter dem Gewichte jeder meiner Handlungen werde ich sie begraben. — Ich bin nicht stolz darauf. Das Schicksal führt uns die Arme, aber nur gewaltige Naturen sind seine Organe.

Ich habe auf dem Marsfelde dem Königtume den Krieg erklärt, ich habe es am 10. Auguſt geſchlagen, ich habe es am 21. Januar getötet und den Königen einen Königskopf als Fehdehandſchuh hingeworfen. (Wiederholte Zeichen von Beifall. — Er nimmt die Anklageakte.) Wenn ich einen Blick auf dieſe Schandſchrift werfe, fühle ich mein ganzes Weſen beben. Wer ſind denn die, welche Danton nötigen mußten, ſich an jenem denkwürdigen Tage (d. 10. Auguſt) zu zeigen? Wer ſind denn die privilegierten Weſen, von denen er ſeine Energie borgte? — Meine Ankläger mögen erſcheinen! Ich bin ganz bei Sinnen, wenn ich es verlange. Ich werde die platten Schurken entlarven und ſie in das Nichts zurückſchleudern, aus dem ſie nie hätten hervorkriechen ſollen.

Herrmann (ſchellt): Hören Sie die Klingel nicht?

Danton: Die Stimme eines Menſchen, welcher ſeine Ehre und ſein Leben verteidigt, muß deine Schelle überſchreien.

Ich habe im September die junge Brut der Revolution mit den zerſtückten Leibern der Ariſtokraten geätzt. Meine Stimme hat aus dem Golde der Ariſtokraten und Reichen dem Volke Waffen geſchmiedet. Meine Stimme war der Orkan, welcher die Satelliten des Deſpotismus unter Wogen von Bajonetten begrub. (Lauter Beifall.)

Herrmann: Danton, Ihre Stimme iſt erſchöpft, Sie ſind zu heftig bewegt. Sie werden das nächſtemal Ihre

Verteidigung beschließen, Sie haben Ruhe nötig. — Die Sitzung ist aufgehoben.

Danton: Jetzt kennt ihr Danton —, noch wenige Stunden, und er wird in den Armen des Ruhmes entschlummern.

Das Luxemburg. Ein Kerker

Dillon, Laflotte, ein Gefangenwärter.

Dillon: Kerl, leuchte mir mit deiner Nase nicht so ins Gesicht. Hä, hä, hä!

Laflotte: Halte den Mund zu, deine Mondsichel hat einen Hof. Hä, hä, hä!

Wärter: Hä, hä, hä! Glaubt Ihr, Herr, daß Ihr bei ihrem Schein lesen könntet? (Zeigt auf einen Zettel, den er in der Hand hält.)

Dillon: Gib her!

Wärter: Herr, meine Mondsichel hat Ebbe bei mir gemacht.

Laflotte: Deine Hosen sehen aus, als ob Flut wäre.

Wärter: Nein, sie zieht Wasser. (Zu Dillon:) Sie hat sich vor Eurer Sonne verkrochen, Herr; Ihr müßt mir was geben, das sie wieder feurig macht, wenn Ihr dabei lesen wollt.

Dillon: Da, Kerl! Pack dich! (Er gibt ihm Geld. Wärter ab. — Dillon liest:) Danton hat das Tribunal erschreckt, die Geschwornen schwankten, die Zuhörer murrten. Der Zudrang war außerordentlich. Das Volk drängte

sich um den Justizpalast und stand bis zu den Brücken. Eine Handvoll Geld, ein Arm endlich — hm! hm! (Er geht auf und ab und schenkt sich von Zeit zu Zeit aus einer Flasche ein.) Hätt' ich nur den Fuß auf der Gasse! Ich werde mich nicht so schlachten lassen. Ja, nur den Fuß auf der Gasse!

Laflotte: Und auf dem Karren, das ist eins.

Dillon: Meinst du? Da lägen noch ein paar Schritte dazwischen, lang genug, um sie mit den Leichen der Dezemvirn zu messen. — Es ist endlich Zeit, daß die rechtschaffnen Leute das Haupt erheben.

Laflotte (für sich): Desto besser, um so leichter ist es zu treffen. Nur zu, Alter; noch einige Gläser, und ich werde flott.

Dillon: Die Schurken, die Narren, sie werden sich zuletzt noch selbst guillotinieren. (Er läuft auf und ab.)

Laflotte (beiseite): Man könnte das Leben ordentlich wieder liebhaben, wie sein Kind, wenn man sich's selbst gegeben. Das kommt gerade nicht oft vor, daß man so mit dem Zufall Blutschande treiben und sein eigner Vater werden kann. Vater und Kind zugleich. Ein behaglicher Ödipus!

Dillon: Man füttert das Volk nicht mit Leichen; Dantons und Camilles Weiber mögen Assignaten unter das Volk werfen, das ist besser als Köpfe.

Laflotte (beiseite): Ich würde mir hintenach die Augen nicht ausreißen; ich könnte sie nötig haben, um den guten General zu beweinen.

Dillon: Die Hand an Danton! Wer ist noch sicher? Die Furcht wird sie vereinigen.

Laflotte (beiseite): Er ist doch verloren. Was ist's denn, wenn ich auf eine Leiche trete, um aus dem Grab zu klettern?

Dillon: Nur den Fuß auf der Gasse! Ich werde Leute genug finden, alte Soldaten, Girondisten, Exadlige; wir erbrechen die Gefängnisse, wir müssen uns mit den Gefangnen verständigen.

Laflotte (beiseite): Nun freilich, es riecht ein wenig nach Schufterei. Was tut's? Ich hätte Lust, auch das zu versuchen; ich war bisher zu einseitig. Man bekommt Gewissensbisse, das ist doch eine Abwechslung; es ist nicht so unangenehm, seinen eignen Gestank zu riechen. — Die Aussicht auf die Guillotine ist mir langweilig geworden; so lang auf die Sache zu warten! Ich habe sie im Geist schon zwanzigmal durchprobiert. Es ist auch gar nichts Pikantes mehr dran; es ist ganz gemein geworden.

Dillon: Man muß Dantons Frau ein Billett zukommen lassen.

Laflotte (beiseite): Und dann — ich fürchte den Tod nicht, aber den Schmerz. Es könnte wehe tun, wer steht mir dafür? Man sagt zwar, es sei nur ein Augenblick; aber der Schmerz hat ein feineres Zeitmaß, er zerlegt eine Tertie. Nein! Der Schmerz ist die einzige Sünde, und das Leiden ist das einzige Laster; ich werde tugendhaft bleiben.

Dillon: Höre, Laflotte, wo ist der Kerl hingekommen? Ich habe Geld, das muß gehen. Wir müssen das Eisen schmieden; mein Plan ist fertig.

Laflotte: Gleich, gleich! Ich kenne den Schließer, ich werde mit ihm sprechen. Du kannst auf mich zählen, General, wir werden aus dem Loch kommen — (für sich im Hinausgehn:) um in ein anderes zu gehen: ich in das weiteste, die Welt, er in das engste, das Grab.

Der Wohlfahrtsausschuß

St. Just, Barrère, Collot d'Herbois, Billaud-Varennes.

Barrère: Was schreibt Fouquier?

St. Just: Das zweite Verhör ist vorbei. Die Gefangnen verlangen das Erscheinen mehrerer Mitglieder des Konvents und des Wohlfahrtsausschusses; sie appellierten an das Volk, wegen Verweigerung der Zeugen. Die Bewegung der Gemüter soll unbeschreiblich sein. — Danton parodierte den Jupiter und schüttelte die Locken.

Collot: Um so leichter wird ihn Samson daran packen.

Barrère: Wir dürfen uns nicht zeigen, die Fischweiber und die Lumpensammler könnten uns weniger imposant finden.

Billaud: Das Volk hat einen Instinkt, sich treten zu lassen, und wäre es nur mit Blicken; dergleichen insolente Physiognomien gefallen ihm. Solche Stirnen

sind ärger als ein adliges Wappen, der feine Aristokratismus der Menschenverachtung sitzt auf ihnen. Es sollte sie jeder einschlagen helfen, den es verdrießt, einen Blick von oben herunter zu erhalten.

Barrère: Er ist wie der hörnerne Siegfried, das Blut der Septembrisierten hat ihn unverwundbar gemacht. — Was sagt Robespierre?

St. Just: Er tut, als ob er etwas zu sagen hätte. — Die Geschwornen müssen sich für hinlänglich unterrichtet erklären und die Debatten schließen.

Barrère: Unmöglich, das geht nicht.

St. Just: Sie müssen weg, um jeden Preis, und sollten wir sie mit den eignen Händen erwürgen. Wagt! Danton soll uns das Wort nicht umsonst gelehrt haben. Die Revolution wird über ihre Leichen nicht stolpern; aber bleibt Danton am Leben, so wird er sie am Gewand fassen, und er hat etwas in seiner Gestalt, als ob er die Freiheit notzüchtigen könnte. (St. Just wird hinausgerufen.)

Ein Schließer tritt ein.

Schließer: In St. Pelagie liegen Gefangne am Sterben, sie verlangen einen Arzt.

Billaud: Das ist unnötig, so viel Mühe weniger für den Scharfrichter.

Schließer: Es sind schwangere Weiber dabei.

Billaud: Desto besser, da brauchen ihre Kinder keinen Sarg.

Barrère: Die Schwindsucht eines Aristokraten spart dem Revolutionstribunal eine Sitzung. Jede Arznei wäre kontrerevolutionär.

Collot (nimmt ein Papier): Eine Bittschrift, ein Weibername!

Barrère: Wohl eine von denen, die gezwungen sein möchten, zwischen einem Guillotinenbrett und dem Bett eines Jakobiners zu wählen. Die wie Lukretia nach dem Verlust ihrer Ehre sterben, aber etwas später als die Römerin: im Kindbett oder am Krebs oder aus Altersschwäche. — Es mag nicht so unangenehm sein, einen Tarquinius aus der Tugendrepublik einer Jungfrau zu treiben.

Collot: Sie ist zu alt. Madame verlangt den Tod, sie weiß sich auszudrücken: das Gefängnis liege auf ihr wie ein Sargdeckel; sie sitzt erst seit vier Wochen. Die Antwort ist leicht (er schreibt und liest): „Bürgerin, es ist noch nicht lange genug, daß du den Tod wünschest." (Schließer ab.)

Barrère: Gut gesagt! Aber, Collot, es ist nicht gut, daß die Guillotine zu lachen anfängt; die Leute haben sonst keine Furcht mehr davor; man muß sich nicht so familiär machen.

St. Just kommt zurück.

St. Just: Eben erhalte ich eine Denunziation. Man konspiriert in den Gefängnissen; ein junger Mensch namens Laflotte hat alles entdeckt. Er saß mit Dillon

im nämlichen Zimmer, Dillon hat getrunken und geplaudert.

Barrère: Er schneidet sich mit seiner Bouteille den Hals ab; das ist schon mehr vorgekommen.

St. Just: Dantons und Camilles Weiber sollen Geld unter das Volk werfen, Dillon soll ausbrechen, man will die Gefangnen befreien, der Konvent soll gesprengt werden.

Barrère: Das sind Märchen.

St. Just: Wir werden sie aber mit dem Märchen in Schlaf erzählen. Die Anzeige habe ich in Händen; dazu die Keckheit der Angeklagten, das Murren des Volks, die Bestürzung der Geschwornen — ich werde einen Bericht machen.

Barrère: Ja, geh, St. Just, und spinne deine Perioden, worin jedes Komma ein Säbelhieb und jeder Punkt ein abgeschlagener Kopf ist!

St. Just: Der Konvent muß dekretieren, das Tribunal solle ohne Unterbrechung den Prozeß fortführen und dürfe jeden Angeklagten, welcher die dem Gerichte schuldige Achtung verletzte oder störende Auftritte veranlaßte, von den Debatten ausschließen.

Barrère: Du hast einen revolutionären Instinkt; das lautet ganz gemäßigt und wird doch seine Wirkung tun. Sie können nicht schweigen, Danton muß schreien.

St. Just: Ich zähle auf eure Unterstützung. Es gibt Leute im Konvent, die ebenso krank sind wie Danton

und welche die nämliche Kur fürchten. Sie haben wieder Mut bekommen, sie werden über Verletzung der Formen schreien ...

Barrère (ihn unterbrechend): Ich werde ihnen sagen: Zu Rom wurde der Konsul, welcher die Verschwörung des Katilina entdeckte und die Verbrecher auf der Stelle mit dem Tod bestrafte, der verletzten Förmlichkeit angeklagt. Wer waren seine Ankläger?

Collot (mit Pathos): Geh, St. Just! Die Lava der Revolution fließt. Die Freiheit wird die Schwächlinge, welche ihren mächtigen Schoß befruchten wollten, in ihren Umarmungen ersticken; die Majestät des Volks wird ihnen wie Jupiter der Semele unter Donner und Blitz erscheinen und sie in Asche verwandeln. Geh, St. Just, wir werden dir helfen, den Donnerkeil auf die Häupter der Feiglinge zu schleudern! (St. Just ab.)

Barrère: Hast du das Wort Kur gehört? Sie werden noch aus der Guillotine ein Spezifikum gegen die Lustseuche machen. Sie kämpfen nicht mit den Moderierten, sie kämpfen mit dem Laster.

Billaud: Bis jetzt geht unser Weg zusammen.

Barrère: Robespierre will aus der Revolution einen Hörsaal für Moral machen und die Guillotine als Katheder gebrauchen.

Billaud: Oder als Betschemel.

Collot: Auf dem er aber alsdann nicht stehen, sondern liegen soll.

Barrère: Das wird leicht gehen. Die Welt müßte auf dem Kopf stehen, wenn die sogenannten Spitzbuben von den sogenannten rechtlichen Leuten gehängt werden sollten.

Collot (zu Barrère): Wann kommst du wieder nach Clichy?

Barrère: Wenn der Arzt nicht mehr zu mir kommt.

Collot: Nicht wahr, über dem Ort steht ein Haarstern, unter dessen versengenden Strahlen dein Rückenmark ganz ausgedörrt wird?

Billaud: Nächstens werden die niedlichen Finger der reizenden Demaly es ihm aus dem Futterale ziehen und es als Zöpfchen über den Rücken hinunterhängen machen.

Barrère (zuckt die Achseln): Pst! davon darf der Tugendhafte nichts wissen.

Billaud: Er ist ein impotenter Masonet.

(Billaud und Collot ab.)

Barrère (allein): Die Ungeheuer! — „Es ist noch nicht lange genug, daß du den Tod wünschest!" Diese Worte hätten die Zunge müssen verdorren machen, die sie gesprochen.

Und ich? — Als die Septembriseurs in die Gefängnisse drangen, faßt ein Gefangner sein Messer, er drängt sich unter die Mörder, er stößt es in die Brust eines Priesters, er ist gerettet! Wer kann was dawider haben? Ob ich mich nun unter die Mörder dränge oder

mich in den Wohlfahrtsausschuß setze, ob ich ein Guillotinen- oder ein Taschenmesser nehme? Es ist der nämliche Fall, nur mit etwas verwickelteren Umständen; die Grundverhältnisse sind sich gleich. — Und darf er einen morden: darf er auch zwei, auch drei, auch noch mehr? wo hört das auf? Da kommen die Gerstenkörner! Machen zwei einen Haufen, drei, vier, wieviel dann? Komm, mein Gewissen, komm, mein Hühnchen, komm, bi, bi, bi, da ist Futter!

Doch — war ich auch Gefangner? Verdächtig war ich, das läuft auf eins hinaus; der Tod war mir gewiß. (Ab.)

Die Conciergerie

Lacroix, Danton, Philippeau, Camille.

Lacroix: Du hast gut geschrien, Danton; hättest du dich etwas früher so um dein Leben gequält, es wäre jetzt anders. Nicht wahr, wenn der Tod einem so unverschämt nahekommt und so aus dem Hals stinkt und immer zudringlicher wird?

Camille: Wenn er einen noch notzüchtigte und seinen Raub unter Ringen und Kampf aus den heißen Gliedern riß! Aber so in allen Formalitäten wie bei der Hochzeit mit einem alten Weibe, wie die Pakten aufgesetzt, wie die Zeugen gerufen, wie das Amen gesagt und wie dann die Bettdecke gehoben wird und es langsam hereinkriecht mit seinen kalten Gliedern!

Danton: Wär es ein Kampf, daß die Arme und Zähne einander packten! Aber es ist mir, als wäre ich in ein

Mühlwerk gefallen, und die Glieder würden mir langsam systematisch von der kalten physischen Gewalt abgedreht. So mechanisch getötet zu werden!

Camille: Und dann daliegen allein, kalt, steif in dem feuchten Dunst der Fäulnis — vielleicht, daß einem der Tod das Leben langsam aus den Fibern martert — mit Bewußtsein vielleicht sich wegzufaulen!

Philippeau: Seid ruhig, meine Freunde! Wir sind wie die Herbstzeitlose, welche erst nach dem Winter Samen trägt. Von Blumen, die versetzt werden, unterscheiden wir uns nur dadurch, daß wir über dem Versuch ein wenig stinken. Ist das so arg?

Danton: Eine erbauliche Aussicht! Von einem Misthaufen auf den andern! Nicht wahr, die göttliche Klassentheorie? Von Prima nach Sekunda, von Sekunda nach Tertia und so weiter? Ich habe die Schulbänke satt, ich habe mir Gesäßschwielen wie ein Affe darauf gesessen.

Philippeau: Was willst du denn?

Danton: Ruhe.

Philippeau: Die ist in Gott.

Danton: Im Nichts. Versenke dich in was Ruhigers als das Nichts, und wenn die höchste Ruhe Gott ist, ist nicht das Nichts Gott? Aber ich bin ein Atheist. Der verfluchte Satz: etwas kann nicht zu nichts werden! Und ich bin etwas, das ist der Jammer! — Die Schöpfung hat sich so breit gemacht, da ist nichts leer, alles voll Gewimmels. Das Nichts hat sich ermordet,

die Schöpfung ist seine Wunde, wir sind seine Blutstropfen, die Welt ist das Grab, worin es fault. — Das lautet verrückt, es ist aber doch was Wahres daran.

Camille: Die Welt ist der ewige Jude, das Nichts ist der Tod, aber er ist unmöglich. O, nicht sterben können, nicht sterben können! wie es im Lied heißt.

Danton: Wir sind alle lebendig begraben und wie Könige in drei- oder vierfachen Särgen beigesetzt, unter dem Himmel, in unsern Häusern, in unsern Röcken und Hemden. — Wir kratzen fünfzig Jahre lang am Sargdeckel. Ja, wer an Vernichtung glauben könnte! dem wäre geholfen. — Da ist keine Hoffnung im Tod; er ist nur eine einfachere, das Leben eine verwickeltere, organisiertere Fäulnis, das ist der ganze Unterschied! — Aber ich bin gerad einmal an diese Art des Faulens gewöhnt; der Teufel weiß, wie ich mit einer andern zurechtkomme.

O Julie! Wenn ich allein ginge! Wenn sie mich einsam ließe! — Und wenn ich ganz zerfiele, mich ganz auflöste: ich wäre eine Handvoll gemarterten Staubes, jedes meiner Atome könnte nur Ruhe finden bei ihr. — Ich kann nicht sterben, nein, ich kann nicht sterben. Wir müssen schreien; sie müssen mir jeden Lebenstropfen aus den Gliedern reißen.

Ein Zimmer

Fouquier. Amar. Vouland.

Fouquier: Ich weiß nicht mehr, was ich antworten soll; sie fordern eine Kommission.

Amar: Wir haben die Schurken — da hast du, was du verlangst. (Er überreicht Fouquier ein Papier.)

Vouland: Das wird sie zufriedenstellen.

Fouquier: Wahrhaftig, das hatten wir nötig.

Amar: Nun mache, daß wir und sie die Sache vom Hals bekommen.

Das Revolutionstribunal

Danton: Die Republik ist in Gefahr, und er hat keine Instruktion! Wir appellieren an das Volk; meine Stimme ist noch stark genug, um den Dezemvirn die Leichenrede zu halten. — Ich wiederhole es, wir verlangen eine Kommission; wir haben wichtige Entdeckungen zu machen. Ich werde mich in die Zitadelle der Vernunft zurückziehen, ich werde mit der Kanone der Wahrheit hervorbrechen und meine Feinde zermalmen. (Zeichen des Beifalls.)

Fouquier, Amar und Vouland treten ein.

Fouquier: Ruhe im Namen der Republik, Achtung dem Gesetz! Der Konvent beschließt:
In Betracht, daß in den Gefängnissen sich Spuren von Meutereien zeigen, in Betracht, daß Dantons und Camilles Weiber Geld unter das Volk werfen und daß der General Dillon ausbrechen und sich an die Spitze der Empörer stellen soll, um die Angeklagten zu befreien, in Betracht endlich, daß diese selbst unruhige Auftritte herbeizuführen sich bemüht und das Tribunal zu beleidigen versucht haben, wird das Tribunal er-

mächtigt, die Untersuchung ohne Unterbrechung fortzusetzen und jeden Angeklagten, der die dem Gesetze schuldige Ehrfurcht außer Augen setzen sollte, von den Debatten auszuschließen.

Danton: Ich frage die Anwesenden, ob wir dem Tribunal, dem Volke oder dem Nationalkonvent Hohn gesprochen haben?

Viele Stimmen: Nein! Nein!

Camille: Die Elenden, sie wollen meine Lucile morden!

Danton: Eines Tages wird man die Wahrheit erkennen. Ich sehe großes Unglück über Frankreich hereinbrechen. Das ist die Diktatur; sie hat ihren Schleier zerrissen, sie trägt die Stirne hoch, sie schreitet über unsere Leichen. (Auf Amar und Vouland deutend:) Seht da die feigen Mörder, seht da die Raben des Wohlfahrtsausschusses!

Ich klage Robespierre, St. Just und ihre Henker des Hochverrats an. — Sie wollen die Republik im Blut ersticken. Die Gleisen der Guillotinekarren sind die Heerstraßen, auf welchen die Fremden in das Herz des Vaterlandes dringen sollen.

Wie lange sollen die Fußstapfen der Freiheit Gräber sein? — Ihr wollt Brot, und sie werfen euch Köpfe hin! Ihr durstet, und sie machen euch das Blut von den Stufen der Guillotine lecken! (Heftige Bewegung unter den Zuhörern, Geschrei des Beifalls, viele Stimmen: Es lebe Danton, nieder mit den Dezemvirn! — Die Gefangnen werden mit Gewalt hinausgeführt.)

Platz vor dem Justizpalast

Ein Volkshaufe.

Einige Stimmen: Nieder mit den Dezemvirn! Es lebe Danton!

Erster Bürger: Ja, das ist wahr, Köpfe statt Brot, Blut statt Wein!

Einige Weiber: Die Guillotine ist eine schlechte Mühle und Samson ein schlechter Bäckerknecht; wir wollen Brot, Brot!

Zweiter Bürger: Euer Brot, das hat Danton gefressen. Sein Kopf wird euch allen wieder Brot geben, er hatte recht.

Erster Bürger: Danton war unter uns am 10. August, Danton war unter uns im September. Wo waren die Leute, welche ihn angeklagt haben?

Zweiter Bürger: Und Lafayette war mit euch in Versailles und war doch ein Verräter.

Erster Bürger: Wer sagt, daß Danton ein Verräter sei?

Zweiter Bürger: Robespierre.

Erster Bürger: Und Robespierre ist ein Verräter!

Zweiter Bürger: Wer sagt das?

Erster Bürger: Danton.

Zweiter Bürger: Danton hat schöne Kleider, Danton hat ein schönes Haus, Danton hat eine schöne Frau, er badet sich in Burgunder, ißt das Wildbret von sil-

bernen Tellern und schläft bei euren Weibern und Töchtern, wenn er betrunken ist. — Danton war arm wie ihr. Woher hat er das alles? Das Veto hat es ihm gekauft, damit er ihm die Krone rette. Der Herzog von Orleans hat es ihm geschenkt, damit er ihm die Krone stehle. Der Fremde hat es ihm gegeben, damit er euch alle verrate. — Was hat Robespierre? Der tugendhafte Robespierre! Ihr kennt ihn alle.

Alle: Es lebe Robespierre! Nieder mit Danton! Nieder mit dem Verräter!

Vierter Akt

[Ein Zimmer]

Julie. Ein Knabe.

Julie: Es ist aus. Sie zitterten vor ihm. Sie töten ihn aus Furcht. Geh! ich habe ihn zum letztenmal gesehen; sag ihm, ich könne ihn nicht so sehen. (Sie gibt ihm eine Locke.) Da, bring ihm das und sag ihm, er würde nicht allein gehn — er versteht mich schon. Und dann schnell zurück, ich will seine Blicke aus deinen Augen lesen.

Eine Straße

Dumas. Ein Bürger.

Bürger: Wie kann man nach einem solchen Verhör so viel Unschuldige zum Tod verurteilen?

Dumas: Das ist in der Tat außerordentlich; aber die Revolutionsmänner haben einen Sinn, der andern Menschen fehlt, und dieser Sinn trügt sie nie.

Bürger: Das ist der Sinn des Tigers. — Du hast ein Weib.

Dumas: Ich werde bald eins gehabt haben.

Bürger: So ist es denn wahr?

Dumas: Das Revolutionstribunal wird unsere Ehescheidung aussprechen; die Guillotine wird uns von Tisch und Bett trennen.

Bürger: Du bist ein Ungeheuer!

Dumas: Schwachkopf! Du bewunderst Brutus?

Bürger: Von ganzer Seele.

Dumas: Muß man denn gerade römischer Konsul sein und sein Haupt mit der Toga verhüllen können, um sein Liebstes dem Vaterlande zu opfern? Ich werde mir die Augen mit dem Ärmel meines roten Fracks abwischen; das ist der ganze Unterschied.

Bürger: Das ist entsetzlich!

Dumas: Geh, du begreifst mich nicht! (Sie gehen ab.)

Die Conciergerie

Lacroix, Hérault auf einem Bett, Danton, Camille auf einem andern.

Lacroix: Die Haare wachsen einem so und die Nägel, man muß sich wirklich schämen.

Hérault: Nehmen Sie sich ein wenig in acht, Sie niesen mir das ganze Gesicht voll Sand!

Lacroix: Und treten Sie mir nicht so auf die Füße, Bester, ich habe Hühneraugen!

Hérault: Sie leiden noch an Ungeziefer.

Lacroix: Ach, wenn ich nur einmal die Würmer ganz los wäre!

Hérault: Nun, schlafen Sie wohl! wir müssen sehen, wie wir miteinander zurechtkommen, wir haben wenig Raum. — Kratzen Sie mich nicht mit Ihren Nägeln im Schlaf! — So! — Zerren Sie nicht so am Leichtuch, es ist kalt da unten! —

Danton: Ja, Camille, morgen sind wir durchgelaufne Schuhe, die man der Bettlerin Erde in den Schoß wirft.

Camille: Das Rindsleder, woraus nach Platon die Engel sich Pantoffeln geschnitten und damit auf der Erde herumtappen. Es geht aber auch danach. — Meine Lucile!

Danton: Sei ruhig, mein Junge!

Camille: Kann ich's? Glaubst du, Danton? Kann ich's? Sie können die Hände nicht an sie legen! Das Licht der Schönheit, das von ihrem süßen Leib sich ausgießt, ist unlöschbar. Sieh, die Erde würde nicht wagen, sie zu verschütten; sie würde sich um sie wölben, der Grabdunst würde wie Tau an ihren Wimpern funkeln, Kristalle würden wie Blumen um ihre Glieder sprießen und helle Quellen in Schlaf sie murmeln.

Danton: Schlafe, mein Junge, schlafe!

Camille: Höre, Danton, unter uns gesagt, es ist so elend, sterben müssen. Es hilft auch zu nichts. Ich will dem Leben noch die letzten Blicke aus seinen hübschen Augen stehlen, ich will die Augen offen haben.

Danton: Du wirst sie ohnehin offen behalten, Samson drückt einem die Augen nicht zu. Der Schlaf ist barmherziger. Schlafe, mein Junge, schlafe!

Camille: Lucile, deine Küsse phantasieren auf meinen Lippen; jeder Kuß wird ein Traum, meine Augen sinken und schließen ihn fest ein. —

Danton: Will denn die Uhr nicht ruhen? Mit jedem Picken schiebt sie die Wände enger um mich, bis sie so eng sind wie ein Sarg. — Ich las einmal als Kind so 'ne Geschichte, die Haare standen mir zu Berg. Ja, als Kind! Das war der Mühe wert, mich so groß zu füttern und mich warm zu halten. Bloß Arbeit für den Totengräber!

Es ist mir, als röch ich schon. Mein lieber Leib, ich will mir die Nase zuhalten und mir einbilden, du seist ein Frauenzimmer, was vom Tanzen schwitzt und stinkt, und dir Artigkeiten sagen. Wir haben uns sonst schon mehr miteinander die Zeit vertrieben.

Morgen bist du eine zerbrochne Fiedel; die Melodie darauf ist ausgespielt. Morgen bist du eine leere Bouteille; der Wein ist ausgetrunken, aber ich habe keinen Rausch davon und gehe nüchtern zu Bett — das sind glückliche Leute, die sich noch besaufen können. Morgen bist du eine durchgerutschte Hose; du wirst in die Garderobe geworfen, und die Motten werden dich fressen, du magst stinken, wie du willst.

Ach, das hilft nichts! Ja, wohl ist's so elend, sterben müssen. Der Tod äfft die Geburt; beim Sterben sind wir so hilflos und nackt wie neugeborne Kinder. Freilich, wir bekommen das Leichentuch zur Windel. Was wird es helfen? Wir können im Grab so gut wimmern wie in der Wiege.

Camille! Er ſchläft; (indem er ſich über ihn bückt:) ein Traum ſpielt zwiſchen ſeinen Wimpern. Ich will den goldnen Tau des Schlafes ihm nicht von den Augen ſtreifen.

(Er erhebt ſich und tritt ans Fenſter.) Ich werde nicht allein gehn: ich danke dir, Julie! Doch hätte ich anders ſterben mögen, ſo ganz mühelos, ſo wie ein Stern fällt, wie ein Ton ſich ſelbſt aushaucht, ſich mit den eignen Lippen totküßt, wie ein Lichtſtrahl in klaren Fluten ſich begräbt. —

Wie ſchimmernde Tränen ſind die Sterne durch die Nacht geſprengt; es muß ein großer Jammer in dem Aug ſein, von dem ſie abträufelten.

Camille: O! (Er hat ſich aufgerichtet und taſtet nach der Decke.)

Danton: Was haſt du, Camille?

Camille: O, o!

Danton (ſchüttelt ihn): Willſt du die Decke herunterkratzen?

Camille: Ach du, du — o halt mich! ſprich, du!

Danton: Du bebſt an allen Gliedern, der Schweiß ſteht dir auf der Stirne.

Camille: Das biſt du, das ich — ſo! Das iſt meine Hand! Ja, jetzt beſinn ich mich. O Danton, das war entſetzlich!

Danton: Was denn?

Camille: Ich lag ſo zwiſchen Traum und Wachen. Da ſchwand die Decke, und der Mond ſank herein, ganz

nahe, ganz dicht, mein Arm erfaßt' ihn. Die Himmelsdecke mit ihren Lichtern hatte sich gesenkt, ich stieß daran, ich betastete die Sterne, ich taumelte wie ein Ertrinkender unter der Eisdecke. Das war entsetzlich, Danton!

Danton: Die Lampe wirft einen runden Schein an die Decke, das sahst du.

Camille: Meinetwegen, es braucht grade nicht viel, um einem das bißchen Verstand verlieren zu machen. Der Wahnsinn faßte mich bei den Haaren. (Er erhebt sich.) Ich mag nicht mehr schlafen, ich mag nicht verrückt werden. (Er greift nach einem Buch.)

Danton: Was nimmst du?

Camille: Die Nachtgedanken.

Danton: Willst du zum voraus sterben? Ich nehme die Pucelle. Ich will mich aus dem Leben nicht wie aus dem Betstuhl, sondern wie aus dem Bett einer barmherzigen Schwester wegschleichen. Es ist eine Hure; es treibt mit der ganzen Welt Unzucht.

Platz vor der Conciergerie

Ein Schließer, zwei Fuhrleute mit Karren, Weiber.

Schließer: Wer hat euch herfahren geheißen?

Erster Fuhrmann: Ich heiße nicht Herfahren, das ist ein kurioser Namen.

Schließer: Dummkopf, wer hat dir die Bestallung dazu gegeben?

Erster Fuhrmann: Ich habe keine Stallung dazu kriegt, nichts als zehn Sous für den Kopf.

Zweiter Fuhrmann: Der Schuft will mich ums Brot bringen.

Erster Fuhrmann: Was nennst du dein Brot? (Auf die Fenster der Gefangnen deutend:) Das ist Wurmfraß.

Zweiter Fuhrmann: Meine Kinder sind auch Würmer, und die wollen auch ihr Teil davon. O, es geht schlecht mit unsrem Metier, und doch sind wir die besten Fuhrleute.

Erster Fuhrmann: Wie das?

Zweiter Fuhrmann: Wer ist der beste Fuhrmann?

Erster Fuhrmann: Der am weitesten und am schnellsten fährt.

Zweiter Fuhrmann: Nun, Esel, wer fährt weiter, als der aus der Welt fährt, und wer fährt schneller, als der's in einer Viertelstunde tut? Genau gemessen ist's eine Viertelstunde von da bis zum Revolutionsplatz.

Schließer: Rasch, ihr Schlingel! Näher ans Tor; Platz da, ihr Mädel!

Erster Fuhrmann: Halt' euren Platz vor! um ein Mädel fährt man nit herum, immer in die Mitt' 'nein.

Zweiter Fuhrmann: Ja, das glaub ich: du kannst mit Karren und Gäulen hinein, du findst gute Gleise; aber du mußt Quarantäne halten, wenn du herauskommst. (Sie fahren vor.)

Zweiter Fuhrmann (zu den Weibern): Was gafft ihr?

Ein Weib: Wir warten auf alte Kunden.

Zweiter Fuhrmann: Meint ihr, mein Karren wär ein Bordell? Er ist ein anständiger Karren, er hat den König und alle vornehmen Herren aus Paris zur Tafel gefahren.

Lucile (tritt auf. Sie setzt sich auf einen Stein unter die Fenster der Gefangnen): Camille, Camille! (Camille erscheint am Fenster.) Höre, Camille, du machst mich lachen mit dem langen Steinrock und der eisernen Maske vor dem Gesicht; kannst du dich nicht bücken? Wo sind deine Arme? — Ich will dich locken, lieber Vogel (singt:)

Es stehn zwei Sternlein an dem Himmel,
Scheinen heller als der Mond,
Der ein' scheint vor Feinsliebchens Fenster,
Der andre vor die Kammertür.

Komm, komm, mein Freund! Leise die Treppe herauf, sie schlafen alle. Der Mond hilft mir schon lange warten. Aber du kannst ja nicht zum Tor herein, das ist eine unleidliche Tracht. Das ist zu arg für den Spaß, mach ein Ende! Du rührst dich auch gar nicht, warum sprichst du nicht? Du machst mir Angst.
Höre! die Leute sagen, du müßtest sterben, und machen dazu so ernsthafte Gesichter. Sterben! ich muß lachen über die Gesichter. Sterben! Was ist das für ein Wort? Sag mir's, Camille. Sterben! Ich will nachdenken.

Da, da ist's. Ich will ihm nachlaufen; komm, süßer Freund, hilf mir fangen, komm, komm! (Sie läuft weg.)

Camille (ruft): Lucile! Lucile!

Die Conciergerie

Danton an einem Fenster, was in das nächste Zimmer geht. Camille, Philippeau, Lacroix, Hérault.

Danton: Du bist jetzt ruhig, Fabre.

Eine Stimme (von innen): Am Sterben.

Danton: Weißt du auch, was wir jetzt machen werden?

Die Stimme: Nun?

Danton: Was du dein ganzes Leben hindurch gemacht hast — des vers.

Camille (für sich): Der Wahnsinn saß hinter ihren Augen. Es sind schon mehr Leute wahnsinnig geworden, das ist der Lauf der Welt. Was können wir dazu? Wir waschen unsere Hände —. Es ist auch besser so.

Danton: Ich lasse alles in einer schrecklichen Verwirrung. Keiner versteht das Regieren. Es könnte vielleicht noch gehn, wenn ich Robespierre meine Huren und Couthon meine Waden hinterließe.

Lacroix: Wir hätten die Freiheit zur Hure gemacht!

Danton: Was wäre es auch! Die Freiheit und eine Hure sind die kosmopolitischsten Dinge unter der Sonne. Sie wird sich jetzt anständig im Ehebett des Advokaten von Arras prostituieren. Aber ich denke,

sie wird die Klytämnestra gegen ihn spielen; ich lasse ihm keine sechs Monate Frist, ich ziehe ihn mit mir.

Camille (für sich): Der Himmel verhelf ihr zu einer behaglichen fixen Idee. Die allgemeinen fixen Ideen, welche man die gesunde Vernunft tauft, sind unerträglich langweilig. Der glücklichste Mensch war der, welcher sich einbilden konnte, daß er Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist sei.

Lacroix: Die Esel werden schreien „Es lebe die Republik", wenn wir vorbeigehen.

Danton: Was liegt daran? Die Sündflut der Revolution mag unsere Leichen absetzen, wo sie will; mit unsern fossilen Knochen wird man noch immer allen Königen die Schädel einschlagen können.

Hérault: Ja, wenn sich gerade ein Simson für unsere Kinnbacken findet.

Danton: Sie sind Kainsbrüder.

Lacroix: Nichts beweist mehr, daß Robespierre ein Nero ist, als der Umstand, daß er gegen Camille nie freundlicher war als zwei Tage vor dessen Verhaftung. Ist es nicht so, Camille?

Camille: Meinetwegen, was geht das mich an? — (Für sich:) Was sie aus dem Wahnsinn ein reizendes Ding gemacht hat! Warum muß ich jetzt fort? Wir hätten zusammen mit ihm gelacht, es gewiegt und geküßt.

Danton: Wenn einmal die Geschichte ihre Grüfte öffnet, kann der Despotismus noch immer an dem Duft unsrer Leichen ersticken.

Hérault: Wir ſtanken bei Lebzeiten ſchon hinlänglich. — Das ſind Phraſen für die Nachwelt, nicht wahr, Danton; uns gehn ſie eigentlich nichts an.

Camille: Er zieht ein Geſicht, als ſolle es verſteinern und von der Nachwelt als Antike ausgegraben werden. Das verlohnt ſich auch der Mühe, Mäulchen zu machen und Rot aufzulegen und mit einem guten Akzent zu ſprechen; wir ſollten einmal die Masken abnehmen, wir ſähen dann, wie in einem Zimmer mit Spiegeln, überall nur den einen uralten, zahlloſen, unverwüſtlichen Schafskopf, nichts mehr, nichts weniger. Die Unterſchiede ſind ſo groß nicht, wir alle ſind Schurken und Engel, Dummköpfe und Genies, und zwar das alles in einem; die vier Dinge finden Platz genug in dem nämlichen Körper, ſind nicht ſo breit, als man ſich einbildet, Schlafen, Verdauen, Kinder machen — das treiben alle; die übrigen Dinge ſind nur Variationen aus verſchiedenen Tonarten über das nämliche Thema. Da braucht man ſich auf die Zehen zu ſtellen und Geſichter zu ſchneiden, da braucht man ſich voreinander zu genieren! Wir haben uns alle am nämlichen Tiſche krank gegeſſen und haben Leibgrimmen; was haltet ihr euch die Servietten vor das Geſicht? Schreit nur und greint, wie es euch ankommt! Schneidet nur keine ſo tugendhafte und ſo witzige und ſo heroiſche und ſo geniale Grimaſſen, wir kennen uns ja einander, ſpart euch die Mühe!

Hérault: Ja, Camille, wir wollen uns beieinanderſetzen und ſchreien; nichts dummer, als die Lippen

zusammenzupressen, wenn einem was weh tut. — Griechen und Götter schrien, Römer und Stoiker machten die heroische Fratze.

Danton: Die einen waren so gut Epikureer wie die andern. Sie machten sich ein ganz behagliches Selbstgefühl zurecht. Es ist nicht so übel, seine Toga zu drapieren und sich umzusehen, ob man einen langen Schatten wirft. Was sollen wir uns zerren? Ob wir uns nun Lorbeerblätter, Rosenkränze oder Weinlaub vor die Scham binden oder das häßliche Ding offen tragen und es uns von den Hunden lecken lassen?

Philippeau: Meine Freunde, man braucht gerade nicht hoch über der Erde zu stehen, um von all dem wirren Schwanken und Flimmern nichts mehr zu sehen und die Augen von einigen großen, göttlichen Linien erfüllt zu haben. Es gibt ein Ohr, für welches das Ineinanderschreien und der Zeter, die uns betäuben, ein Strom von Harmonien sind.

Danton: Aber wir sind die armen Musikanten und unsere Körper die Instrumente. Sind denn die häßlichen Töne, welche auf ihnen herausgepfuscht werden, nur da, um höher und höher dringend und endlich leise verhallend wie ein wollüstiger Hauch in himmlischen Ohren zu sterben?

Hérault: Sind wir wie Ferkel, die man für fürstliche Tafeln mit Ruten totpeitscht, damit ihr Fleisch schmackhafter werde?

Danton: Sind wir Kinder, die in den glühenden Molochsarmen dieser Welt gebraten und mit Lichtstrahlen

gekitzelt werden, damit die Götter sich über ihr Lachen freuen?

Camille: Ist denn der Äther mit seinen Goldaugen eine Schüssel mit Goldkarpfen, die am Tisch der seligen Götter steht, und die seligen Götter lachen ewig, und die Fische sterben ewig, und die Götter erfreuen sich ewig am Farbenspiel des Todeskampfes?

Danton: Die Welt ist das Chaos. Das Nichts ist der zu gebärende Weltgott.

Der Schließer tritt ein.

Schließer: Meine Herren, Sie können abfahren, die Wagen halten vor der Tür.

Philippeau: Gute Nacht, meine Freunde! legen wir ruhig die große Decke über uns, worunter alle Herzen ausglühen und alle Augen zufallen. (Sie umarmen einander.)

Hérault (nimmt Camilles Arm): Freue dich, Camille, wir bekommen eine schöne Nacht. Die Wolken hängen am stillen Abendhimmel wie ein ausglühender Olymp mit verbleichenden, versinkenden Göttergestalten. (Sie gehen ab.)

Ein Zimmer

Julie: Das Volk lief in den Gassen, jetzt ist alles still. Keinen Augenblick möchte ich ihn warten lassen. (Sie zieht eine Phiole hervor.) Komm, liebster Priester, dessen Amen uns zu Bette gehn macht. (Sie tritt ans Fenster.) Es ist so hübsch, Abschied zu nehmen; ich habe

die Türe nur noch hinter mir zuzuziehen. (Sie trinkt.) Man möchte immer so stehn. — Die Sonne ist hinunter; der Erde Züge waren so scharf in ihrem Licht, doch jetzt ist ihr Gesicht so still und ernst wie einer Sterbenden. — Wie schön das Abendlicht ihr um Stirn und Wangen spielt. — Stets bleicher und bleicher wird sie, wie eine Leiche treibt sie abwärts in der Flut des Äthers. Will denn kein Arm sie bei den goldnen Locken fassen und aus dem Strom sie ziehen und sie begraben? Ich gehe leise. Ich küsse sie nicht, daß kein Hauch, kein Seufzer sie aus dem Schlummer wecke. — Schlafe, schlafe! (Sie stirbt.)

Der Revolutionsplatz

Die Wagen kommen angefahren und halten vor der Guillotine. Männer und Weiber singen und tanzen die Carmagnole. Die Gefangnen stimmen die Marseillaise an.

Ein Weib mit Kindern: Platz! Platz! Die Kinder schreien, sie haben Hunger. Ich muß sie zusehen machen, daß sie still sind. Platz!

Ein Weib: He, Danton, du kannst jetzt mit den Würmern Unzucht treiben.

Eine Andere: Hérault, aus deinen hübschen Haaren laß ich mir eine Perücke machen.

Hérault: Ich habe nicht Waldung genug für einen so abgeholzten Venusberg.

Camille: Verfluchte Hexen! Ihr werdet noch schreien: ihr Berge, fallet auf uns!

Ein Weib: Der Berg ist auf euch, oder ihr seid ihn vielmehr hinuntergefallen.

Danton (zu Camille): Ruhig, mein Junge! du hast dich heiser geschrien.

Camille (gibt dem Fuhrmann Geld): Da, alter Charon, dein Karren ist ein guter Präsentierteller! — Meine Herren, ich will mich zuerst servieren. Das ist ein klassisches Gastmahl; wir liegen auf unsern Plätzen und verschütten etwas Blut als Libation. Adieu, Danton! (Er besteigt das Blutgerüst, die Gefangnen folgen ihm, einer nach dem andern. Danton steigt zuletzt hinauf.)

Lacroix (zu dem Volk): Ihr tötet uns an dem Tage, wo ihr den Verstand verloren habt; ihr werdet sie an dem töten, wo ihr ihn wiederbekommt.

Einige Stimmen: Das war schon einmal da; wie langweilig!

Lacroix: Die Tyrannen werden über unsern Gräbern den Hals brechen.

Hérault (zu Danton): Er hält seine Leiche für ein Mistbeet der Freiheit.

Philippeau (auf dem Schafott): Ich vergebe euch; ich wünsche, eure Todesstunde sei nicht bittrer als die meinige.

Hérault: Dacht ich's doch! er muß sich noch einmal in den Busen greifen und den Leuten da unten zeigen, daß er reine Wäsche hat.

Fabre: Lebe wohl, Danton! Ich sterbe doppelt.

Danton: Adieu, mein Freund! Die Guillotine ist der beste Arzt.

Hérault (will Danton umarmen): Ach, Danton, ich bringe nicht einmal einen Spaß mehr heraus. Da ist's Zeit. (Ein Henker stößt ihn zurück.)

Danton (zum Henker): Willst du grausamer sein als der Tod? Kannst du verhindern, daß unsere Köpfe sich auf dem Boden des Korbes küssen?

Eine Straße

Lucile: Es ist doch was wie Ernst darin. Ich will einmal nachdenken. Ich fange an, so was zu begreifen. Sterben — Sterben — ! — Es darf ja alles leben, alles, die kleine Mücke da, der Vogel. Warum denn er nicht? Der Strom des Lebens müßte stocken, wenn nur der eine Tropfen verschüttet würde. Die Erde müßte eine Wunde bekommen von dem Streich. Es regt sich alles, die Uhren gehen, die Glocken schlagen, die Leute laufen, das Wasser rinnt, und so alles weiter bis da, dahin — nein, es darf nicht geschehen, nein, ich will mich auf den Boden setzen und schreien, daß erschrocken alles stehn bleibt, alles stockt, sich nichts mehr regt. (Sie setzt sich nieder, verhüllt sich die Augen und stößt einen Schrei aus. Nach einer Pause erhebt sie sich:) Das hilft nichts, da ist noch alles wie sonst: die Häuser, die Gasse, der Wind geht, die Wolken ziehen. — Wir müssen's wohl leiden.

Einige Weiber kommen die Gasse herunter.

Erstes Weib: Ein hübscher Mann, der Hérault!

Zweites Weib: Wie er beim Konstitutionsfest so am Triumphbogen stand, da dacht ich so, der muß sich gut auf der Guillotine ausnehmen, dacht ich. Das war so 'ne Ahnung.

Drittes Weib: Ja, man muß die Leute in allen Verhältnissen sehen; es ist recht gut, daß das Sterben so öffentlich wird. (Sie gehn vorbei.)

Lucile: Mein Camille! Wo soll ich dich jetzt suchen?

Der Revolutionsplatz

Zwei Henker an der Guillotine beschäftigt.

Erster Henker (steht auf der Guillotine und singt):

Und wann ich hame geh,
Scheint der Mond so scheh ...

Zweiter Henker: He, holla! Bist bald fertig?

Erster Henker: Gleich, gleich! (Singt:)

Scheint in meines Ellervaters Fenster —
Kerl, wo bleibst so lang bei de Menscher?
So! die Jacke her! (Sie gehn singend ab:)
Und wann ich hame geh,
Scheint der Mond so scheh ...

Lucile (tritt auf und setzt sich auf die Stufen der Guillotine): Ich setze mich auf deinen Schoß, du stiller Todesengel. (Sie singt:)

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Hat Gewalt vom höchsten Gott.

Du liebe Wiege, die du meinen Camille in Schlaf gelullt, ihn unter deinen Rosen erstickt hast. Du Totenglocke, die du ihn mit deiner süßen Zunge zu Grabe sangst. (Sie singt:)

Viel Hunderttausend ungezählt,
Was nur unter die Sichel fällt.

(Eine Patrouille tritt auf.)

Ein Bürger: He, wer da?

Lucile (sinnend und wie einen Entschluß fassend, plötzlich): Es lebe der König!

Bürger: Im Namen der Republik!

(Sie wird von der Wache umringt und weggeführt.)

Leonce und Lena

Ein Luſtſpiel

Vorrede

Alfieri: "E la Fama?"
Gozzi: "E la Fame?"

Personen

König Peter vom Reiche Popo

Prinz Leonce, sein Sohn, verlobt mit

Prinzessin Lena vom Reiche Pipi

Valerio

Die Gouvernante

Der Hofmeister

Der Präsident des Staatsrats

Der Hofprediger

Der Landrat

Der Schulmeister

Rosetta

Bediente. Staatsräte. Bauern etc.

Erster Akt

„O wär ich doch ein Narr!
Mein Ehrgeiz geht auf eine bunte Jacke."
Wie es euch gefällt.

Erste Szene

Ein Garten

Leonce (halb ruhend auf einer Bank). Der Hofmeister.

Leonce: Mein Herr, was wollen Sie von mir? Mich auf meinen Beruf vorbereiten? Ich habe alle Hände voll zu tun, ich weiß mir vor Arbeit nicht zu helfen. — Sehen Sie, erst habe ich auf den Stein hier dreihundertfünfundsechzigmal hintereinander zu spucken. Haben Sie das noch nicht probiert? Tun Sie es, es gewährt eine ganz eigne Unterhaltung. Dann — sehen Sie diese Handvoll Sand? (Er nimmt Sand auf, wirft ihn in die Höhe und fängt ihn mit dem Rücken der Hand wieder auf.) — Jetzt werf ich sie in die Höhe. Wollen wir wetten? Wieviel Körnchen hab ich jetzt auf dem Handrücken? Grad oder ungrad? — Wie? Sie wollen nicht wetten? Sind Sie ein Heide? Glauben Sie an Gott? Ich wette gewöhnlich mit mir selbst und kann es tagelang so treiben. Wenn Sie einen Menschen

aufzutreiben wissen, der Lust hätte, manchmal mit mir zu wetten, so werden Sie mich sehr verbinden. Dann — habe ich nachzudenken, wie es wohl angehn mag, daß ich mir auf den Kopf sehe. O wer sich einmal auf den Kopf sehen könnte! Das ist eins von meinen Idealen. Mir wäre geholfen. Und dann — und dann noch unendlich viel der Art. — Bin ich ein Müßiggänger? Habe ich jetzt keine Beschäftigung? — Ja, es ist traurig . . .

Hofmeister: Sehr traurig, Euer Hoheit.

Leonce: Daß die Wolken schon seit drei Wochen von Westen nach Osten ziehen. Es macht mich ganz melancholisch.

Hofmeister: Eine sehr gegründete Melancholie.

Leonce: Mensch, warum widersprechen Sie mir nicht? Sie haben dringende Geschäfte, nicht wahr? Es ist mir leid, daß ich Sie so lange aufgehalten habe. (Der Hofmeister entfernt sich mit einer tiefen Verbeugung.) Mein Herr, ich gratuliere Ihnen zu der schönen Parenthese, die Ihre Beine machen, wenn Sie sich verbeugen.

Leonce (allein, streckt sich auf der Bank aus): Die Bienen sitzen so träg an den Blumen, und der Sonnenschein liegt so faul auf dem Boden. Es grassiert ein entsetzlicher Müßiggang. — Müßiggang ist aller Laster Anfang. — Was die Leute nicht alles aus Langeweile treiben! Sie studieren aus Langeweile, sie beten aus Langeweile, sie verlieben, verheiraten und vermehren

sich aus Langeweile und sterben endlich aus Langeweile, und — und das ist der Humor davon — alles mit den wichtigsten Gesichtern, ohne zu merken, warum, und meinen Gott weiß was dazu. Alle diese Helden, diese Genies, diese Dummköpfe, diese Heiligen, diese Sünder, diese Familienväter sind im Grunde nichts als raffinierte Müßiggänger. — Warum muß ich es grade wissen? Warum kann ich mir nicht wichtig werden und der armen Puppe einen Frack anziehen und einen Regenschirm in die Hand geben, daß sie sehr rechtlich und sehr nützlich und sehr moralisch würde? — Der Mann, der eben von mir ging, ich beneidete ihn, ich hätte ihn aus Neid prügeln mögen. O, wer einmal jemand anders sein könnte! Nur 'ne Minute lang. — (Valerio, etwas betrunken, tritt auf.) Wie der Mensch läuft! Wenn ich nur etwas unter der Sonne wüßte, was mich noch könnte laufen machen.

Valerio (stellt sich dicht vor den Prinzen, legt den Finger an die Nase und sieht ihn starr an): Ja!

Leonce (ebenso): Richtig!

Valerio: Haben Sie mich begriffen?

Leonce: Vollkommen.

Valerio: Nun, so wollen wir von etwas anderm reden. (Er legt sich ins Gras:) Ich werde mich indessen in das Gras legen und meine Nase oben zwischen den Halmen herausblühen lassen und romantische Empfindungen beziehen, wenn die Bienen und Schmetterlinge sich darauf wiegen wie auf einer Rose.

Leonce: Aber Bester, schnaufen Sie nicht so stark, oder die Bienen und Schmetterlinge müssen verhungern über den ungeheuren Prisen, die sie aus den Blumen ziehen.

Valerio: Ach Herr, was ich ein Gefühl für die Natur habe! Das Gras steht so schön, daß man ein Ochs sein möchte, um es fressen zu können, und dann wieder ein Mensch, um den Ochsen zu essen, der solches Gras gefressen.

Leonce: Unglücklicher, Sie scheinen auch an Idealen zu laborieren.

Valerio: Es ist ein Jammer! Man kann keinen Kirchturm heruntersprungen, ohne den Hals zu brechen. Man kann keine vier Pfund Kirschen mit den Steinen essen, ohne Leibweh zu kriegen. Seht, Herr, ich könnte mich in eine Ecke setzen und singen vom Abend bis zum Morgen: „Hei, da sitzt e Fleig an der Wand! Fleig an der Wand! Fleig an der Wand!" und so fort bis zum Ende meines Lebens.

Leonce: Halt's Maul mit deinem Lied, man könnte darüber ein Narr werden.

Valerio: So wäre man doch etwas. Ein Narr! Ein Narr! Wer will mir seine Narrheit gegen meine Vernunft verhandeln? — Ha, ich bin Alexander der Große! Wie mir die Sonne eine goldne Krone in die Haare scheint, wie meine Uniform blitzt! Herr Generalissimus Heupferd, lassen Sie die Truppen anrücken! Herr Finanzminster Kreuzspinne, ich brauche Geld! Liebe

Hofdame Libelle, was macht meine teure Gemahlin Bohnenstange? Ach, bester Herr Leibmedikus Kantharide, ich bin um einen Erbprinzen verlegen. Und zu diesen köstlichen Phantasien bekommt man gute Suppe, gutes Fleisch, gutes Brot, ein gutes Bett und das Haar umsonst geschoren — im Narrenhaus nämlich —, während ich mit meiner gesunden Vernunft mich höchstens noch zur Beförderung der Reise auf einen Kirschbaum verdingen könnte, um — nun? — um?

Leonce: Um die Kirschen durch die Löcher in deinen Hosen schamrot zu machen! Aber, Edelster, dein Handwerk, deine Profession, dein Gewerbe, dein Stand, deine Kunst?

Valerio (mit Würde): Herr, ich habe die große Beschäftigung, müßig zu gehen; ich habe eine ungemeine Fertigkeit im Nichtstun; ich besitze eine ungeheure Ausdauer in der Faulheit. Keine Schwiele schändet meine Hände, der Boden hat noch keinen Tropfen von meiner Stirne getrunken, ich bin noch Jungfrau in der Arbeit; und wenn es mir nicht der Mühe zu viel wäre, würde ich mir die Mühe nehmen, Ihnen diese Verdienste weitläufiger auseinanderzusetzen.

Leonce (mit komischem Enthusiasmus): Komm an meine Brust! Bist du einer von den Göttlichen, welche mühelos mit reiner Stirne durch den Schweiß und Staub über die Heerstraße des Lebens wandeln, und mit glänzenden Sohlen und blühenden Leibern gleich seligen Göttern in den Olympus treten? Komm! Komm!

Valerio (singt im Abgehen): Hei, da sitzt e Fleig an der Wand! Fleig an der Wand! Fleig an der Wand!

(Beide Arm in Arm ab.)

Zweite Szene

Ein Zimmer

König Peter wird von zwei Kammerdienern angekleidet.

Peter (während er angekleidet wird): Der Mensch muß denken, und ich muß für meine Untertanen denken; denn sie denken nicht, sie denken nicht. — Die Substanz ist das An-sich, das bin ich. (Er läuft fast nackt im Zimmer herum.) Begriffen? An-sich ist an sich, versteht ihr? Jetzt kommen meine Attribute, Modifikationen, Affektionen und Akzidenzien: wo ist mein Hemd, meine Hose? — Halt, pfui! der freie Wille steht davorn ganz offen. Wo ist die Moral: wo sind die Manschetten? Die Kategorien sind in der schändlichsten Verwirrung: es sind zwei Knöpfe zuviel zugeknöpft, die Dose steckt in der rechten Tasche; mein ganzes System ist ruiniert. — Ha, was bedeutet der Knopf im Schnupftuch? Kerl, was bedeutet der Knopf, an was wollte ich mich erinnern?

Erster Kammerdiener: Als Eure Majestät diesen Knopf in Ihr Schnupftuch zu knüpfen geruhten, so wollten Sie —

König: Nun?

Erster Kammerdiener: Sich an etwas erinnern.

Peter: Eine verwickelte Antwort! — Ei! Nun, und was meint Er?

Zweiter Kammerdiener: Eure Majestät wollten sich an etwas erinnern, als Sie diesen Knopf in Ihr Schnupftuch zu knüpfen geruhten.

Peter (läuft auf und ab): Was? Was? die Menschen machen mich konfus, ich bin in der größten Verwirrung. Ich weiß mir nicht mehr zu helfen.

(Ein Diener tritt auf.)

Diener: Eure Majestät, der Staatsrat ist versammelt.

Peter (freudig): Ja, das ist's, das ist's: Ich wollte mich an mein Volk erinnern. — Kommen Sie, meine Herren! Gehen Sie symmetrisch. Ist es nicht sehr heiß? Nehmen Sie doch auch Ihre Schnupftücher und wischen Sie sich das Gesicht. Ich bin immer so in Verlegenheit, wenn ich öffentlich sprechen soll. (Alle ab.)

König Peter. Der Staatsrat.

Peter: Meine Lieben und Getreuen, ich wollte euch hiermit kund und zu wissen tun, kund und zu wissen tun — denn, entweder verheiratet sich mein Sohn, oder nicht (legt den Finger an die Nase), entweder, oder — ihr versteht mich doch? Ein Drittes gibt es nicht. Der Mensch muß denken. (Steht eine Zeitlang sinnend.) Wenn ich so laut rede, so weiß ich nicht, wer es eigentlich ist, ich oder ein anderer, das ängstigt mich. (Nach langem Besinnen:) Ich bin ich. — Was halten Sie davon, Präsident?

Präsident (gravitätisch langsam): Eure Majestät, vielleicht ist es so, vielleicht ist es aber auch nicht so.

Der ganze Staatsrat im Chor: Ja, vielleicht ist es so, vielleicht ist es aber auch nicht so.

Peter (mit Rührung): O meine Weisen! — Also von was war eigentlich die Rede? Von was wollte ich sprechen? Präsident, was haben Sie ein so kurzes Gedächtnis bei einer so feierlichen Gelegenheit? Die Sitzung ist aufgehoben.

(Er entfernt sich feierlich, der ganze Staatsrat folgt ihm.)

Dritte Szene

Ein reichgeschmückter Saal. Kerzen brennen

Leonce mit einigen Dienern.

Leonce: Sind alle Läden geschlossen? Zündet die Kerzen an! Weg mit dem Tag! Ich will Nacht, tiefe ambrosische Nacht. Stellt die Lampen unter Kristallglocken zwischen die Oleander, daß sie wie Mädchenaugen unter den Wimpern der Blätter hervorträumen. Rückt die Rosen näher, daß der Wein wie Tautropfen auf die Kelche sprudle. Musik! Wo sind die Violinen? Wo ist die Rosetta? — Fort! Alle hinaus! (Die Diener gehen ab. Leonce streckt sich auf ein Ruhebett.)

Rosetta, zierlich gekleidet, tritt ein. Man hört Musik aus der Ferne.

Rosetta (nähert sich schmeichelnd): Leonce!

Leonce: Rosetta!

Roſetta: Leonce!

Leonce: Roſetta!

Roſetta: Deine Lippen ſind träg. Vom Küſſen?

Leonce: Vom Gähnen!

Roſetta: Oh!

Leonce: Ach Roſetta, ich habe die entſetzliche Arbeit...

Roſetta: Nun?

Leonce: Nichts zu tun...

Roſetta: Als zu lieben?

Leonce: Freilich Arbeit!

Roſetta (beleidigt): Leonce!

Leonce: Oder Beſchäftigung.

Roſetta: Oder Müßiggang.

Leonce: Du haſt recht wie immer. Du biſt ein kluges Mädchen, und ich halte viel auf deinen Scharfſinn.

Roſetta: So liebſt du mich aus Langeweile?

Leonce: Nein, ich habe Langeweile, weil ich dich liebe. Aber ich liebe meine Langeweile wie dich. Ihr ſeid eins. O dolce far niente! ich träume über deinen Augen wie an wunderheimlichen tiefen Quellen, das Koſen deiner Lippen ſchläfert mich ein wie Wellenrauſchen. (Er umfaßt ſie.) Komm, liebe Langeweile, deine Küſſe ſind ein wollüſtiges Gähnen, und deine Schritte ſind ein zierlicher Hiatus.

Roſetta: Du liebſt mich, Leonce?

Leonce: Ei warum nicht?

Roſetta: Und immer?

Leonce: Das ist ein langes Wort: immer! Wenn ich dich nun noch fünftausend Jahre und sieben Monate liebe, ist's genug? Es ist zwar viel weniger als immer, ist aber doch eine erkleckliche Zeit, und wir können uns Zeit nehmen, uns zu lieben.

Rosetta: Oder die Zeit kann uns das Lieben nehmen.

Leonce: Oder das Lieben uns die Zeit. Tanze, Rosetta, tanze, daß die Zeit mit dem Takt deiner niedlichen Füße geht.

Rosetta: Meine Füße gingen lieber aus der Zeit.
(Sie tanzt und singt:)

O meine müden Füße, ihr müßt tanzen
In bunten Schuhen,
Und möchtet lieber tief, tief
Im Boden ruhen.

O meine heißen Wangen, ihr müßt glühen
Im wilden Kosen.
Und möchtet lieber blühen —
Zwei weiße Rosen.

O meine armen Augen, ihr müßt blitzen
Im Strahl der Kerzen,
Und schließt im Dunkel lieber aus
Von euren Schmerzen.

Leonce (indes träumend vor sich hin): O, eine sterbende Liebe ist schöner als eine werdende. Ich bin ein Römer; bei dem köstlichen Mahle spielen zum Dessert die goldnen Fische in ihren Todesfarben. Wie ihr das Rot von

den Wangen stirbt, wie still das Auge ausglüht, wie leis das Wogen ihrer Glieder steigt und fällt! Adio, adio, meine Liebe, ich will deine Leiche lieben. (Rosetta nähert sich ihm wieder.) Tränen, Rosetta? Ein feiner Epikuräismus — weinen zu können. Stelle dich in die Sonne, damit die köstlichen Tropfen kristallisieren, es muß prächtige Diamanten geben. Du kannst dir ein Halsband daraus machen lassen.

Rosetta: Wohl Diamanten, sie schneiden mir in die Augen. Ach, Leonce! (Will ihn umfassen.)

Leonce: Gib acht! Mein Kopf! Ich habe unsere Liebe darin beigesetzt. Sieh zu den Fenstern meiner Augen hinein. Siehst du, wie schön tot das arme Ding ist? Siehst du die zwei weißen Rosen auf seinen Wangen und die zwei roten auf seiner Brust? Stoß mich nicht, daß ihm kein Ärmchen abbricht, es wäre schade. Ich muß meinen Kopf gerade auf den Schultern tragen, wie die Totenfrau einen Kindersarg.

Rosetta (scherzend): Narr!

Leonce: Rosetta! (Rosetta macht ihm eine Fratze.) Gott sei Dank! (Hält sich die Augen zu.)

Rosetta (erschrocken): Leonce, sieh mich an!

Leonce: Um keinen Preis!

Rosetta: Nur einen Blick!

Leonce: Keinen! Was meinst du: um ein klein wenig, und meine liebe Liebe käme wieder auf die Welt. Ich bin froh, daß ich sie begraben habe. Ich behalte den Eindruck.

Rosetta (entfernt sich traurig und langsam, sie singt im Abgehn):

Ich bin eine arme Waise,
Ich fürchte mich ganz allein.
Ach lieber Gram —
Willst du nicht kommen mit mir heim?

Leonce (allein): Ein sonderbares Ding um die Liebe. Man liegt ein Jahr lang schlafwachend zu Bette, und an einem schönen Morgen wacht man auf, trinkt ein Glas Wasser, zieht seine Kleider an und fährt sich mit der Hand über die Stirn und besinnt sich — und besinnt sich. — Mein Gott, wieviel Weiber hat man nötig, um die Skala der Liebe auf und ab zu singen? Kaum, daß eine einen Ton ausfüllt. Warum ist der Dunst über unsrer Erde ein Prisma, das den weißen Glutstrahl der Liebe in einen Regenbogen bricht? — (Er trinkt.) In welcher Bouteille steckt denn der Wein, an dem ich mich heute betrinken soll? Bringe ich es nicht einmal mehr so weit? Ich sitze wie unter einer Luftpumpe. Die Luft so scharf und dünn, daß mich friert, als sollte ich in Nankinghosen Schlittschuh laufen. — Meine Herren, meine Herren, wißt ihr auch, was Caligula und Nero waren? Ich weiß es. — Komm, Leonce, halte mir einen Monolog, ich will zuhören. Mein Leben gähnt mich an wie ein großer weißer Bogen Papier, den ich vollschreiben soll, aber ich bringe keinen Buchstaben heraus. Mein Kopf ist ein leerer Tanzsaal, einige verwelkte Rosen und zerknit-

terte Bänder auf dem Boden, geborstene Violinen in der Ecke, die letzten Tänzer haben die Masken abgenommen und sehen mit todmüden Augen einander an. Ich stülpe mich jeden Tag vierundzwanzigmal herum wie einen Handschuh. O ich kenne mich, ich weiß, was ich in einer Viertelstunde, was ich in acht Tagen, was ich in einem Jahre denken und träumen werde. Gott, was habe ich denn verbrochen, daß du mich wie einen Schulbuben meine Lektion so oft hersagen läßt? —

Bravo, Leonce! Bravo! (Er klatscht.) Es tut mir ganz wohl, wenn ich mir so rufe. He! Leonce! Leonce!

Valerio (unter einem Tisch hervor): Eure Hoheit scheint mir wirklich auf dem besten Weg, ein wahrhaftiger Narr zu werden.

Leonce: Ja, beim Licht besehen, kommt es mir eigentlich ebenso vor.

Valerio: Warten Sie, wir wollen uns darüber sogleich ausführlicher unterhalten. Ich habe nur noch ein Stück Braten zu verzehren, das ich aus der Küche, und etwas Wein, den ich von Ihrem Tische gestohlen. Ich bin gleich fertig.

Leonce: Das schmatzt. Der Kerl verursacht mir ganz idyllische Empfindungen; ich könnte wieder mit dem Einfachsten anfangen, ich könnte Käs essen, Bier trinken, Tabak rauchen. Mach fort, grunze nicht so mit deinem Rüssel, und klappre mit deinen Hauern nicht so.

Valerio: Wertester Adonis, sind Sie in Angst um Ihre Schenkel? Sein Sie unbesorgt, ich bin weder ein Besenbinder noch ein Schulmeister; ich brauche keine Gerten zu Ruten.

Leonce: Du bleibst nichts schuldig.

Valerio: Ich wollte, es ginge meinem Herrn ebenso.

Leonce: Meinst du, damit du zu deinen Prügeln kämst? Bist du besorgt um deine Erziehung?

Valerio: O Himmel, man kömmt leichter zu seiner Erzeugung als zu seiner Erziehung. Es ist traurig, in welche Umstände einen andere Umstände versetzen können! Was für Wochen hab ich erlebt, seit meine Mutter in die Wochen kam! Wie viel Gutes hab ich empfangen, das ich meiner Empfängnis zu danken hätte?

Leonce: Was deine Empfänglichkeit betrifft, so könnte sie es nicht besser treffen, um getroffen zu werden. Drück' dich besser aus, oder du sollst den unangenehmsten Eindruck von meinem Nachdruck haben.

Valerio: Als meine Mutter um das Vorgebirg der guten Hoffnung schiffte ...

Leonce: Und dein Vater am Kap Horn Schiffbruch litt ...

Valerio: Richtig, denn er war Nachtwächter. Doch setzte er das Horn nicht so oft an die Lippen als die Väter edler Söhne an die Stirn.

Leonce: Mensch, du besitzest eine himmlische Unverschämtheit. Ich fühle ein gewisses Bedürfnis, mich in

nähere Berührung mit ihr zu setzen. Ich habe eine große Passion, dich zu prügeln.

Valerio: Das ist eine schlagende Antwort und ein triftiger Beweis.

Leonce (geht auf ihn los): Oder du bist eine geschlagene Antwort. Denn du bekommst Prügel für deine Antwort.

Valerio (läuft weg, Leonce stolpert und fällt): Und Sie sind ein Beweis, der noch geführt werden muß; denn er fällt über seine eigenen Beine, die im Grund genommen selbst noch zu beweisen sind. Es sind höchst unwahrscheinliche Waden und sehr problematische Schenkel.

Der Staatsrat tritt auf. Leonce bleibt auf dem Boden sitzen. Valerio.

Präsident: Eure Hoheit verzeihen ...

Leonce: Wie mir selbst! Wie mir selbst! Ich verzeihe mir die Gutmütigkeit, Sie anzuhören. Meine Herren, wollen Sie nicht Platz nehmen? — Was die Leute für Gesichter machen, wenn sie das Wort Platz hören! Setzen Sie sich nur auf den Boden und genieren Sie sich nicht! Es ist doch der letzte Platz, den Sie einst erhalten, aber er trägt niemanden etwas ein — außer dem Totengräber.

Präsident (verlegen mit den Fingern schnipsend): Geruhen Eure Hoheit ...

Leonce: Aber schnipsen Sie nicht so mit den Fingern, wenn Sie mich nicht zum Mörder machen wollen.

Präsident (immer stärker schnipfend): Wollten gnädigst, in Betracht ...

Leonce: Mein Gott, stecken Sie doch die Hände in die Hosen, oder setzen Sie sich darauf. Er ist ganz aus der Fassung. Sammeln Sie sich.

Valerio: Man darf Kinder nicht während des Pissens unterbrechen, sie bekommen sonst eine Verhaltung.

Leonce: Mann, fassen Sie sich. Bedenken Sie Ihre Familie und den Staat. Sie riskieren einen Schlagfluß, wenn Ihnen Ihre Rede zurücktritt.

Präsident (zieht ein Papier aus der Tasche): Erlauben Eure Hoheit ...

Leonce: Was? Sie können schon lesen? Nun denn ...

Präsident: Daß man der zu erwartenden Ankunft von Eurer Hoheit verlobter Braut, der durchlauchtigsten Prinzessin Lena von Pipi, auf morgen sich zu gewärtigen habe, davon läßt Ihro königliche Majestät Eure Hoheit benachrichtigen.

Leonce: Wenn meine Braut mich erwartet, so werde ich ihr den Willen tun und sie auf mich warten lassen. Ich habe sie gestern nacht im Traum gesehen, sie hatte ein paar Augen, so groß, daß die Tanzschuhe meiner Rosetta zu Augenbrauen darüber gepaßt hätten, und auf den Wangen waren keine Grübchen, sondern ein paar Abzugsgräben für das Lachen. Ich glaube an Träume. Träumen Sie auch zuweilen, Herr Präsident? Haben Sie auch Ahnungen?

Valerio: Versteht sich. Immer die Nacht vor dem Tag, an dem ein Braten verbrennt, ein Kapaun krepiert oder Ihre königliche Majestät Leibweh bekommt.

Leonce: Apropos, hatten Sie nicht noch etwas auf der Zunge? Geben Sie nur alles von sich.

Präsident: An dem Tage der Vermählung ist ein höchster Wille gesonnen, seine allerhöchsten Willensäußerungen in die Hände Eurer Hoheit niederzulegen.

Leonce: Sagen Sie einem höchsten Willen, daß ich alles tun werde, das ausgenommen, was ich werde bleiben lassen, was aber jedenfalls nicht so viel sein wird, als wenn es noch einmal so viel wäre. — Meine Herren, Sie entschuldigen, daß ich Sie nicht begleite, ich habe gerade die Passion, zu sitzen, aber meine Gnade ist so groß, daß ich sie mit den Beinen kaum ausmessen kann. (Er spreizt die Beine auseinander.) Herr Präsident, nehmen Sie doch das Maß, damit Sie mich später daran erinnern. Valerio, gib den Herren das Geleite.

Valerio: Das Geläute? Soll ich dem Herrn Präsidenten eine Schelle anhängen? Soll ich sie führen, als ob sie auf allen vieren gingen?

Leonce: Mensch, du bist nichts als ein schlechtes Wortspiel. Du hast weder Vater noch Mutter, sondern die fünf Vokale haben dich miteinander erzeugt.

Valerio: Und Sie, Prinz, sind ein Buch ohne Buchstaben, mit nichts als Gedankenstrichen. — Kommen Sie jetzt, meine Herren. Es ist eine traurige Sache um

das Wort Kommen. Will man ein Einkommen, so muß man stehlen; an ein Aufkommen ist nicht zu denken, als wenn man sich hängen läßt; ein Unterkommen findet man erst, wenn man begraben wird, und ein Auskommen hat man jeden Augenblick mit seinem Witz, wenn man nichts mehr zu sagen weiß, wie ich zum Beispiel eben, und Sie, ehe Sie noch etwas gesagt haben. Ihr Abkommen haben Sie gefunden, und Ihr Fortkommen werden Sie jetzt zu suchen ersucht. (Staatsrat und Valerio ab.)

Leonce (allein): Wie gemein ich mich zum Ritter an den armen Teufeln gemacht habe! Es steckt nun aber doch einmal ein gewisser Genuß in einer gewissen Gemeinheit. — Hm! Heiraten! Das heißt einen Ziehbrunnen leertrinken. O Shandy, alter Shandy, wer mir deine Uhr schenkte! — (Valerio kommt zurück.) Ach, Valerio, hast du es gehört?

Valerio: Nun, Sie sollen König werden. Das ist eine lustige Sache. Man kann den ganzen Tag spazierenfahren und den Leuten die Hüte verderben durchs viele Abziehen; man kann aus ordentlichen Menschen ordentliche Soldaten ausschneiden, so daß alles ganz natürlich wird; man kann schwarze Fräcke und weiße Halsbinden zu Staatsdienern machen; und wenn man stirbt, so laufen alle blanken Knöpfe blau an, und die Glockenstricke reißen wie Zwirnsfäden vom vielen Läuten. Ist das nicht unterhaltend?

Leonce: Valerio! Valerio! Wir müssen was anderes treiben. Rate!

Valerio: Ach, die Wissenschaft, die Wissenschaft! Wir wollen Gelehrte werden! A priori? oder a posteriori?

Leonce: A priori, das muß man bei meinem Herrn Vater lernen; und a posteriori fängt alles an, wie ein altes Märchen: es war einmal!

Valerio: So wollen wir Helden werden. (Er marschiert trompetend und trommelnd auf und ab.) Trom—trom—pläre—plem!

Leonce: Aber der Heroismus fuselt abscheulich und bekommt das Lazarettfieber und kann ohne Leutnants und Rekruten nicht bestehen. Pack dich mit deiner Alexanders- und Napoleonsromantik!

Valerio: So wollen wir Genies werden.

Leonce: Die Nachtigall der Poesie schlägt den ganzen Tag über unserm Haupt, aber das Feinste geht zum Teufel, bis wir ihr die Federn ausreißen und in die Tinte oder die Farbe tauchen.

Valerio: So wollen wir nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werden.

Leonce: Lieber möchte ich meine Demission als Mensch geben.

Valerio: So wollen wir zum Teufel gehen.

Leonce: Ach, der Teufel ist nur des Kontrastes wegen da, damit wir begreifen sollen, daß am Himmel doch eigentlich etwas sei. (Aufspringend:) Ah, Valerio, Valerio, jetzt hab ich's! Fühlst du nicht das Wehen aus Süden? Fühlst du nicht, wie der tiefblaue, glühende Äther auf und ab wogt, wie das Licht blitzt von dem goldnen, sonnigen Boden, von der heiligen Salz-

flut und von den Marmorsäulen und -leibern? Der große Pan schläft, und die ehernen Gestalten träumen im Schatten über den tiefrauschenden Wellen von dem alten Zaubrer Virgil, von Tarantella und Tamburin und tiefen, tollen Nächten voll Masken, Fackeln und Gitarren. Ein Lazzaroni! Valerio, ein Lazzaroni! Wir gehen nach Italien.

Vierte Szene

Ein Garten

Prinzessin Lena im Brautschmuck. Die Gouvernante.

Lena: Ja, jetzt! Da ist es. Ich dachte die Zeit an nichts. Es ging so hin, und auf einmal richtet sich der Tag vor mir auf. Ich habe den Kranz im Haar — und die Glocken, die Glocken! (Sie lehnt sich zurück und schließt die Augen.) Sieh, ich wollte, der Rasen wüchse so über mich, und die Bienen summten über mir hin; sieh, jetzt bin ich eingekleidet und habe Rosmarin im Haar. Gibt es nicht ein altes Lied:

Auf dem Kirchhof will ich liegen,
Wie ein Kindlein in der Wiegen.

Gouvernante: Armes Kind, wie Sie bleich sind unter Ihren blitzenden Steinen!

Lena: O Gott, ich könnte lieben, warum nicht? Man geht ja so einsam und tastet nach einer Hand, die einen hielte, bis die Leichenfrau die Hände auseinandernähme und sie jedem über der Brust faltete. Aber

warum schlägt man einen Nagel durch zwei Hände, die sich nicht suchten? Was hat meine arme Hand getan? (Sie zieht einen Ring vom Finger.) Dieser Ring sticht mich wie eine Natter.

Gouvernante: Aber — er soll ja ein wahrer Don Carlos sein!

Lena: Aber — ein Mann ...

Gouvernante: Nun?

Lena: Den man nicht liebt. (Sie erhebt sich.) Pfui! Siehst du, ich schäme mich. — Morgen ist aller Duft und Glanz von mir gestreift. Bin ich denn wie die arme, hilflose Quelle, die jedes Bild, das sich über sie bückt, in ihrem stillen Grund abspiegeln muß? Die Blumen öffnen und schließen, wie sie wollen, ihre Kelche der Morgensonne und dem Abendwind. Ist denn die Tochter eines Königs weniger als eine Blume?

Gouvernante (weinend): Lieber Engel, du bist doch ein wahres Opferlamm.

Lena: Jawohl, und der Priester hebt schon das Messer. — Mein Gott, mein Gott, ist es denn wahr, daß wir uns selbst erlösen müssen mit unserm Schmerz? Ist es denn wahr, die Welt sei ein gekreuzigter Heiland, die Sonne seine Dornenkrone, und die Sterne die Nägel und Speere in seinen Füßen und Lenden?

Gouvernante: Mein Kind, mein Kind! ich kann dich nicht so sehen. Es kann nicht so gehen, es tötet dich. — Vielleicht, wer weiß! Ich habe so etwas im Kopf. Wir wollen sehen. Komm! (Sie führt die Prinzessin weg.)

Zweiter Akt

Wie ist mir eine Stimme doch erklungen
Im tiefsten Innern,
Und hat mit einem Male mir verschlungen
All mein Erinnern.

Adalbert von Chamisso

Erste Szene

Freies Feld. Ein Wirtshaus im Hintergrund

Leonce und Valerio, der einen Pack trägt, treten auf.

Valerio (keuchend): Auf Ehre, Prinz, die Welt ist doch ein ungeheuer weitläuftiges Gebäude.

Leonce: Nicht doch! Nicht doch! Ich wage kaum die Hände auszustrecken, wie in einem engen Spiegelzimmer, aus Furcht, überall anzustoßen, daß die schönen Figuren in Scherben auf dem Boden lägen und ich vor der kahlen nackten Wand stünde.

Valerio: Ich bin verloren.

Leonce: Da wird niemand einen Verlust dabei haben, als wer dich findet.

Valerio: Ich werde mich nächstens in den Schatten meines Schattens stellen.

Leonce: Du verflüchtigst dich ganz an der Sonne. Siehst du die schöne Wolke da oben? Sie ist wenig-

stens ein Viertel von dir. Sie sieht ganz wohlbehaglich auf deine gröberen materiellen Stoffe herab.

Valerio: Die Wolke könnte Ihrem Kopf nichts schaden, wenn man sie Ihnen Tropfen für Tropfen darauf fallen ließe. — Ein köstlicher Einfall! Wir sind schon durch ein Dutzend Fürstentümer, durch ein halbes Dutzend Großherzogtümer und durch ein paar Königreiche gelaufen, und das in der größten Übereilung in einem halben Tag — und warum? Weil man König werden und eine schöne Prinzessin heiraten soll! Und Sie leben noch in einer solchen Lage? Ich begreife Ihre Resignation nicht. Ich begreife nicht, daß Sie nicht Arsenik genommen, sich auf das Geländer des Kirchturms gestellt und sich eine Kugel durch den Kopf gejagt haben, um es ja nicht zu verfehlen.

Leonce: Aber Valerio, die Ideale! Ich habe das Ideal eines Frauenzimmers in mir und muß es suchen. Sie ist unendlich schön und unendlich geistlos. Die Schönheit ist da so hilflos, so rührend wie ein neugebornes Kind. Es ist ein köstlicher Kontrast: diese himmlisch stupiden Augen, dieser göttlich einfältige Mund, dieses schafnasige griechische Profil, dieser geistige Tod in diesem geistlosen Leib.

Valerio: Teufel! da sind wir schon wieder auf der Grenze. Das ist ein Land wie eine Zwiebel: nichts als Schalen, oder wie ineinandergesteckte Schachteln: in der größten sind nichts als Schachteln und in der kleinsten ist gar nichts. (Er wirft seinen Pack zu Boden.) Soll denn dieser Pack mein Grabstein werden? Sehen Sie, Prinz — ich werde philosophisch —, ein Bild des

menschlichen Lebens: Ich schleppe diesen Pack mit wunden Füßen durch Frost und Sonnenbrand, weil ich abends ein reines Hemd anziehen will, und wenn endlich der Abend kommt, so ist meine Stirn gefurcht, meine Wange hohl, mein Auge dunkel, und ich habe grade noch Zeit, mein Hemd anzuziehen als Totenhemd. Hätte ich nun nicht gescheiter getan, ich hätte mein Bündel vom Stecken gehoben und es in der ersten besten Kneipe verkauft, und hätte mich dafür betrunken und im Schatten geschlafen, bis es Abend geworden wäre, und hätte nicht geschwitzt und mir keine Leichdörner gelaufen? Und, Prinz, jetzt kommt die Anwendung und die Praxis: aus lauter Schamhaftigkeit wollen wir jetzt auch den inneren Menschen bekleiden und Rock und Hosen inwendig anziehen. (Beide gehen auf das Wirtshaus los.) Ei, du lieber Pack, welch ein köstlicher Duft, welche Weindüfte und Bratengerüche! Ei, ihr lieben Hosen, wie wurzelt ihr im Boden und grünt und blüht, und die langen, schweren Trauben hängen mir in den Mund, und der Most gärt unter der Kelter. (Sie gehen ab.)

Prinzessin Lena. Die Gouvernante (kommen).

Gouvernante: Es muß ein bezauberter Tag sein, die Sonne geht nicht unter, und es ist so unendlich lang seit unsrer Flucht.

Lena: Nicht doch, meine Liebe, die Blumen sind ja kaum welk, die ich zum Abschied brach, als wir aus dem Garten gingen.

Gouvernante: Und wo sollen wir ruhen? Wir sind noch auf gar nichts gestoßen. Ich sehe kein Kloster, keinen Eremiten, keinen Schäfer.

Lena: Wir haben alles wohl anders geträumt mit unsern Büchern hinter der Mauer unsers Gartens, zwischen unsern Myrten und Oleandern.

Gouvernante: O, die Welt ist abscheulich! An einen irrenden Königssohn ist gar nicht zu denken.

Lena: O, sie ist schön und so weit, so unendlich weit! Ich möchte immer so fort gehen, Tag und Nacht. Es rührt sich nichts. Ein roter Blumenschein spielt über die Wiesen, und die fernen Berge liegen auf der Erde wie ruhende Wolken.

Gouvernante: Du mein Jesus, was wird man sagen? Und doch ist es so zart und weiblich! Es ist eine Entsagung. Es ist wie die Flucht der heiligen Ottilia. Aber wir müssen ein Obdach suchen: es wird Abend!

Lena: Ja, die Pflanzen legen ihre Fiederblättchen zum Schlaf zusammen, und die Sonnenstrahlen wiegen sich an den Grashalmen wie müde Libellen.

Zweite Szene

Das Wirtshaus auf einer Anhöhe, an einem Fluß, weite Aussicht. Der Garten vor demselben

Valerio. Leonce.

Valerio: Nun, Prinz, liefern Ihre Hosen nicht ein köstliches Getränk? Laufen Ihnen Ihre Stiefel nicht mit der größten Leichtigkeit die Kehle hinunter?

Leonce: Siehst du die alten Bäume, die Hecken, die Blumen? das alles hat seine Geschichten, seine lieblichen, heimlichen Geschichten. Siehst du die greisen freundlichen Gesichter unter den Reben an der Haustür? Wie sie sitzen und sich bei den Händen halten und Angst haben, daß sie so alt sind und die Welt noch so jung ist. O Valerio, und ich bin so jung, und die Welt ist so alt. Ich bekomme manchmal eine Angst um mich und könnte mich in eine Ecke setzen und heiße Tränen weinen aus Mitleid mit mir.

Valerio (gibt ihm ein Glas): Nimm diese Glocke, diese Taucherglocke, und senke dich in das Meer des Weines, daß es Perlen über dir schlägt. Sieh, wie die Elfen über dem Kelch der Weinblumen schweben, goldbeschuht, die Zymbeln schlagend.

Leonce (aufspringend): Komm, Valerio, wir müssen was treiben, was treiben! Wir wollen uns mit tiefen Gedanken abgeben; wir wollen untersuchen, wie es kommt, daß der Stuhl auf drei Beinen steht und nicht auf zweien. Komm, wir wollen Ameisen zergliedern, Staubfäden zählen! Ich werde es doch noch zu irgendeiner fürstlichen Liebhaberei bringen. Ich werde doch noch eine Kinderrassel finden, die mir erst aus der Hand fällt, wenn ich Flocken lese und an der Decke zupfe. Ich habe noch eine gewisse Dosis Enthusiasmus zu verbrauchen; aber wenn ich alles recht warm gekocht habe, so brauche ich eine unendliche Zeit, um einen Löffel zu finden, mit dem ich das Gericht esse, und darüber steht es ab.

Valerio: Ergo bibamus! Diese Flasche ist keine Geliebte, keine Idee, sie macht keine Geburtsschmerzen, sie wird nicht langweilig, wird nicht treulos, sie bleibt eins vom ersten Tropfen bis zum letzten. Du brichst das Siegel, und alle Träume, die in ihr schlummern, sprühen dir entgegen.

Leonce: O Gott! Die Hälfte meines Lebens soll ein Gebet sein, wenn mir nur ein Strohhalm beschert wird, auf dem ich reite wie auf einem prächtigen Roß, bis ich selbst auf dem Stroh liege. — Welch unheimlicher Abend! Da unten ist alles still, und da oben wechseln und ziehen die Wolken, und der Sonnenschein geht und kommt wieder. Sieh, was seltsame Gestalten sich dort jagen! sieh die langen weißen Schatten mit den entsetzlich magern Beinen und Fledermausschwingen! und alles so rasch, so wirr, und da unten rührt sich kein Blatt, kein Halm. Die Erde hat sich ängstlich zusammengeschmiegt wie ein Kind, und über ihre Wiege schreiten die Gespenster.

Valerio: Ich weiß nicht, was Ihr wollt, mir ist ganz behaglich zumut. Die Sonne sieht aus wie ein Wirtshausschild, und die feurigen Wolken darüber wie die Aufschrift: „Wirtshaus zur goldenen Sonne." Die Erde und das Wasser da unten sind wie ein Tisch, auf dem Wein verschüttet ist, und wir liegen darauf wie Spielkarten, mit denen Gott und der Teufel aus Langeweile eine Partie machen, und Ihr seid ein Kartenkönig, und ich bin ein Kartenbube, es fehlt nur noch eine Dame, eine schöne Dame, mit einem großen

Lebkuchenherz auf der Brust und einer mächtigen Tulpe, worin die lange Nase sentimental versinkt (die Gouvernante und die Prinzessin treten auf), und — bei Gott, da ist sie! Es ist aber eigentlich keine Tulpe, sondern eine Prise Tabak, und es ist eigentlich keine Nase, sondern ein Rüssel. (Zur Gouvernante:) Warum schreiten Sie, Werteste, so eilig, daß man Ihre weiland Waden bis zu Ihren respektabeln Strumpfbändern sieht?

Gouvernante (heftig erzürnt, bleibt stehen): Warum reißen Sie, Geehrtester, das Maul so weit auf, daß Sie einem ein Loch in die Aussicht machen?

Valerio: Damit Sie, Geehrteste, sich die Nase am Horizont nicht blutig stoßen. Solch eine Nase ist wie der Turm auf Libanon, der gen Damaskum steht.

Lena (zur Gouvernante): Meine Liebe, ist denn der Weg so lang?

Leonce (träumend vor sich hin): O, jeder Weg ist lang. Das Picken der Totenuhr in unserer Brust ist langsam, und jeder Tropfen Blut mißt seine Zeit, und unser Leben ist ein schleichend Fieber. Für müde Füße ist jeder Weg zu lang ...

Lena (die ihm ängstlich sinnend zuhört): Und müden Augen jedes Licht zu scharf, und müden Lippen jeder Hauch zu schwer, (lächelnd:) und müden Ohren jedes Wort zu viel. (Sie tritt mit der Gouvernante in das Haus.)

Leonce: O lieber Valerio! Könnte ich nicht auch sagen: „Sollte nicht dies und ein Wald von Federbüschen

nebst ein paar gepufften Rosen auf meinen Schuhen—"? Ich hab es, glaub ich, ganz melancholisch gesagt. Gott sei Dank, daß ich anfange, mit der Melancholie niederzukommen. Die Luft ist nicht mehr so hell und kalt, der Himmel senkt sich glühend dicht um mich, und schwere Tropfen fallen. — O diese Stimme: ist denn der Weg so lang? Es reden viele Stimmen über die Erde, und man meint, sie sprächen von andern Dingen, aber ich habe sie verstanden. Sie ruht auf mir wie der Geist, da er über den Wassern schwebte, eh das Licht ward. Welch Gären in der Tiefe, welch Werden in mir, wie sich die Stimme durch den Raum gießt! — Ist denn der Weg so lang? (Geht ab.)

Valerio: Nein, der Weg zum Narrenhaus ist nicht so lang; er ist leicht zu finden, ich kenne alle Fußpfade, alle Vizinalwege und Chausseen dorthin. Ich sehe ihn schon auf einer breiten Allee dahin, an einem eiskalten Wintertag, den Hut unter dem Arm, wie er sich in die langen Schatten unter die kahlen Bäume stellt und mit dem Schnupftuch fächelt. — Er ist ein Narr! (Folgt ihm.)

Dritte Szene

Ein Zimmer

Lena. Die Gouvernante.

Gouvernante: Denken Sie nicht an den Menschen!

Lena: Er war so alt unter seinen blonden Locken. Den Frühling auf den Wangen und den Winter im Herzen!

Das ist traurig. Der müde Leib findet sein Schlafkissen überall, doch wenn der Geist müd ist, wo soll er ruhen? Es kommt mir ein entsetzlicher Gedanke: ich glaube, es gibt Menschen, die unglücklich sind, unheilbar, bloß weil sie sind. (Sie erhebt sich.)

Gouvernante: Wohin, mein Kind?

Lena: Ich will hinunter in den Garten.

Gouvernante: Aber —

Lena: Aber, liebe Mutter? Du weißt, man hätte mich eigentlich in eine Scherbe setzen sollen. Ich brauche Tau und Nachtluft, wie die Blumen. — Hörst du die Harmonieen des Abends? Wie die Grillen den Tag einsingen und die Nachtviolen ihn mit ihrem Duft einschläfern! Ich kann nicht im Zimmer bleiben. Die Wände fallen auf mich.

Vierte Szene

Der Garten. Nacht und Mondschein

Man sieht Lena auf dem Rasen sitzend.

Valerio (in einiger Entfernung): Es ist eine schöne Sache um die Natur, sie wäre aber doch noch schöner, wenn es keine Schnaken gäbe, die Wirtsbetten etwas reinlicher wären und die Totenuhren nicht so in den Wänden pickten. Drin schnarchen die Menschen, und draußen quaken die Frösche, drin pfeifen die Hausgrillen und draußen die Feldgrillen. Lieber Rasen, dies ist ein rasender Entschluß! (Er legt sich auf den Rasen nieder.)

Leonce (tritt auf): O Nacht, balsamisch wie die erste, die auf das Paradies herabsank! (Er bemerkt die Prinzessin und nähert sich ihr leise.)

Lena (spricht vor sich hin): Die Grasmücke hat im Traum gezwitschert. — Die Nacht schläft tiefer, ihre Wange wird bleicher und ihr Atem stiller. Der Mond ist wie ein schlafendes Kind, die goldnen Locken sind ihm im Schlaf über das liebe Gesicht heruntergefallen. — O, sein Schlaf ist Tod. Wie der tote Engel auf seinem dunklen Kissen ruht und die Sterne gleich Kerzen um ihn brennen! Armes Kind! Es ist traurig, tot und so allein.

Leonce: Steh auf in deinem weißen Kleid und wandle hinter der Leiche durch die Nacht und singe ihr das Sterbelied!

Lena: Wer spricht da?

Leonce: Ein Traum.

Lena: Träume sind selig.

Leonce: So träume dich selig und laß mich dein seliger Traum sein.

Lena: Der Tod ist der seligste Traum.

Leonce: So laß mich dein Todesengel sein. Laß meine Lippen sich gleich seinen Schwingen auf deine Augen senken. (Er küßt sie.) Schöne Leiche, du ruhst so lieblich auf dem schwarzen Bahrtuch der Nacht, daß die Natur das Leben haßt und sich in den Tod verliebt.

Lena: Nein, laß mich! (Sie springt auf und entfernt sich rasch.)

Leonce: Zu viel! zu viel! Mein ganzes Sein ist in dem einen Augenblick. Jetzt stirb! Mehr ist unmöglich. Wie frischatmend, schönheitglänzend ringt die Schöpfung sich aus dem Chaos mir entgegen! Die Erde ist eine Schale von dunklem Gold: wie schäumt das Licht in ihr und flutet über ihren Rand, und hellauf perlen daraus die Sterne. Dieser eine Tropfen Seligkeit macht mich zu einem köstlichen Gefäß. Hinab, heiliger Becher! (Er will sich in den Fluß stürzen.)

Valerio (springt auf und umfaßt ihn): Halt, Serenissime!

Leonce: Laß mich!

Valerio: Ich werde Sie lassen, sobald Sie gelassen sind und das Wasser zu lassen versprechen.

Leonce: Dummkopf!

Valerio: Ist denn Eure Hoheit noch nicht über die Leutnantsromantik hinaus: das Glas zum Fenster hinauszuwerfen, womit man die Gesundheit seiner Geliebten getrunken?

Leonce: Ich glaube halbwegs, du hast recht.

Valerio: Trösten Sie sich. Wenn Sie auch nicht heut nacht unter dem Rasen schlafen, so schlafen Sie wenigstens darauf. Es wäre ein ebenso selbstmörderischer Versuch, in eins von den Betten gehn zu wollen. Man liegt auf dem Stroh wie ein Toter und wird von den Flöhen gestochen wie ein Lebendiger.

Leonce: Meinetwegen. (Er legt sich ins Gras.) Mensch, du hast mich um den schönsten Selbstmord gebracht!

Ich werde in meinem Leben keinen so vorzüglichen Augenblick mehr dazu finden, und das Wetter ist so vortrefflich. Jetzt bin ich schon aus der Stimmung. Der Kerl hat mir mit seiner gelben Weste und seinen himmelblauen Hosen alles verdorben. — Der Himmel beschere mir einen recht gesunden, plumpen Schlaf.

Valerio: Amen. — Und ich habe ein Menschenleben gerettet und werde mir mit meinem guten Gewissen heut nacht den Leib warm halten.

Leonce: Wohl bekomm's, Valerio!

Dritter Akt

Erste Szene

Leonce. Valerio.

Valerio: Heiraten? Seit wann hat es Eure Hoheit zum ewigen Kalender gebracht?

Leonce: Weißt du auch, Valerio, daß selbst der Geringste unter den Menschen so groß ist, daß das Leben noch viel zu kurz ist, um ihn lieben zu können? Und dann kann ich doch einer gewissen Art von Leuten, die sich einbilden, daß nichts so schön und heilig sei, daß sie es nicht noch schöner und heiliger machen müßten, die Freude lassen. Es liegt ein gewisser Genuß in dieser lieben Arroganz. Warum soll ich ihnen denselben nicht gönnen?

Valerio: Sehr human und philobestialisch! Aber weiß sie auch, wer Sie sind?

Leonce: Sie weiß nur, daß sie mich liebt.

Valerio: Und weiß Eure Hoheit auch, wer sie ist?

Leonce: Dummkopf! Frag doch die Nelke und die Tauperle nach ihrem Namen.

Valerio: Das heißt, sie ist überhaupt etwas, wenn das nicht schon zu unzart ist und nach dem Signalement

schmeckt. — Aber, wie soll das gehn? Hm! — Prinz, bin ich Minister, wenn Sie heute vor Ihrem Vater mit der Unaussprechlichen, Namenlosen mittelst des Ehesegens zusammengeschmiedet werden? Ihr Wort?

Leonce: Mein Wort!

Valerio: Der arme Teufel Valerio empfiehlt sich Seiner Exzellenz dem Herrn Staatsminister Valerio von Valeriental. — „Was will der Kerl? Ich kenne ihn nicht. Fort, Schlingel!" (Er läuft weg; Leonce folgt ihm.)

Zweite Szene

Freier Platz vor dem Schlosse des Königs Peter

Der Landrat. Der Schulmeister. Bauern im Sonntagsputz, Tannenzweige haltend.

Landrat: Lieber Herr Schulmeister, wie halten sich Eure Leute?

Schulmeister: Sie halten sich so gut in ihren Leiden, daß sie sich schon seit geraumer Zeit aneinander halten. Sie gießen brav Spiritus in sich, sonst könnten sie sich in der Hitze unmöglich so lange halten. Courage, ihr Leute! Streckt eure Tannenzweige grad vor euch hin, damit man meint, ihr wärt ein Tannenwald, und eure Nasen die Erdbeeren, und eure Dreimaster die Hörner vom Wildbret, und eure hirschledernen Hosen der Mondschein darin. Und merkt's euch: der hinterste läuft immer wieder vor den vordersten, damit es aussieht, als wärt ihr ins Quadrat erhoben.

Landrat: Und, Schulmeister, Ihr steht vor die Nüchternheit.

Schulmeister: Versteht sich, denn ich kann vor Nüchternheit kaum noch stehen.

Landrat: Gebt acht, Leute, im Programm steht: „Sämtliche Untertanen werden von freien Stücken reinlich gekleidet, wohlgenährt und mit zufriedenen Gesichtern sich längs der Landstraße aufstellen." Macht uns keine Schande!

Schulmeister: Seid standhaft! Kratzt euch nicht hinter den Ohren und schneuzt euch die Nasen nicht, solang das hohe Paar vorbeifährt, und zeigt die gehörige Rührung, oder es werden rührende Mittel gebraucht werden. Erkennt, was man für euch tut: man hat euch grade so gestellt, daß der Wind von der Küche über euch geht und ihr auch einmal in eurem Leben einen Braten riecht. Könnt ihr noch eure Lektion? He? Vi!

Die Bauern: Vi!

Schulmeister: Vat!

Die Bauern: Vat!

Schulmeister: Vivat!

Die Bauern: Vivat!

Schulmeister: So, Herr Landrat! Sie sehen, wie die Intelligenz im Steigen ist. Bedenken Sie, es ist Latein. Wir geben aber auch heut' abend einen transparenten Ball mittelst der Löcher in unseren Jacken und Hosen, und schlagen uns mit unseren Fäusten Kokarden an die Köpfe.

Dritte Szene

Großer Saal. Geputzte Herren und Damen, sorgfältig gruppiert

Der Zeremonienmeister mit einigen Bedienten auf dem Vordergrund.

Zeremonienmeister: Es ist ein Jammer! Alles geht zugrund. Die Braten schnurren ein. Alle Glückwünsche stehen ab. Alle Vatermörder legen sich um, wie melancholische Schweinsohren. Den Bauern wachsen die Nägel und der Bart wieder. Den Soldaten gehn die Locken auf. Von den zwölf Unschuldigen ist keine, die nicht das horizontale Verhalten dem senkrechten vorzöge. Sie sehen in ihren weißen Kleidchen aus wie erschöpfte Seidenhasen, und der Hofpoet grunzt um sie herum wie ein bekümmertes Meerschweinchen. Die Herrn Offiziere kommen um all ihre Haltung, und die Hofdamen stehen da wie Gradierbäue; das Salz kristallisiert an ihren Halsketten.

Zweiter Bedienter: Sie machen es sich wenigstens bequem; man kann ihnen nicht nachsagen, daß sie auf den Schultern trügen. Wenn sie auch nicht offenherzig sind, so sind sie doch offen bis zum Herzen.

Zeremonienmeister: Ja, sie sind gute Karten vom türkischen Reich: man sieht die Dardanellen und das Marmormeer. Fort, ihr Schlingel! An die Fenster! Da kömmt Ihro Majestät!

König Peter und der Staatsrat treten ein.

Peter: Also auch die Prinzessin ist verschwunden. Hat man noch keine Spur von unserm geliebten Erbprinzen? Sind meine Befehle befolgt? Werden die Grenzen beobachtet?

Zeremonienmeister: Ja, Majestät. Die Aussicht von diesem Saal gestattet uns die strengste Aufsicht. (Zu dem ersten Bedienten:) Was hast du gesehen?

Erster Bedienter: Ein Hund, der seinen Herrn sucht, ist durch das Reich gelaufen.

Zeremonienmeister (zu einem andern): Und du?

Zweiter Bedienter: Es geht jemand auf der Nordgrenze spazieren, aber es ist nicht der Prinz, ich könnte ihn erkennen.

Zeremonienmeister: Und du?

Dritter Bedienter: Sie verzeihen — nichts.

Zeremonienmeister: Das ist sehr wenig. Und du?

Vierter Diener: Auch nichts.

Zeremonienmeister: Das ist ebensowenig.

Peter: Aber, Staatsrat, habe ich nicht den Beschluß gefaßt, daß meine königliche Majestät sich an diesem Tage freuen und daß an ihm die Hochzeit gefeiert werden sollte? War das nicht unser festester Entschluß?

Präsident: Ja, Eure Majestät, so ist es protokolliert und aufgezeichnet.

Peter: Und würde ich mich nicht kompromittieren, wenn ich meinen Beschluß nicht ausführte?

Präsident: Wenn es anders für Eure Majestät möglich wäre, sich zu kompromittieren, so wäre dies ein Fall, worin sie sich kompromittieren könnte.

Peter: Habe ich nicht mein königliches Wort gegeben? — Ja, ich werde meinen Beschluß sogleich ins Werk setzen, ich werde mich freuen. (Er reibt sich die Hände.) O, ich bin außerordentlich froh!

Präsident: Wir teilen sämtlich die Gefühle Eurer Majestät, soweit es für Untertanen möglich und schicklich ist.

Peter: O, ich weiß mir vor Freude nicht zu helfen. Ich werde meinen Kammerherren rote Röcke machen lassen, ich werde einige Kadetten zu Leutnants machen, ich werde meinen Untertanen erlauben — aber, aber, die Hochzeit? Lautet die andere Hälfte des Beschlusses nicht, daß die Hochzeit gefeiert werden sollte?

Präsident: Ja, Eure Majestät.

Peter: Ja, wenn aber der Prinz nicht kommt und die Prinzessin auch nicht?

Präsident: Ja, wenn der Prinz nicht kommt und die Prinzessin auch nicht — dann — dann —

Peter: Dann, dann?

Präsident: Dann können sie sich eben nicht heiraten.

Peter: Halt, ist der Schluß logisch? Wenn — dann —. Richtig! Aber mein Wort, mein königliches Wort!

Präsident: Tröste Eure Majestät sich mit andern Majestäten. Ein königliches Wort ist ein Ding — ein Ding — ein Ding —, das nichts ist.

Peter (zu den Dienern): Seht ihr noch nichts?

Die Diener: Eure Majestät, nichts, gar nichts.

Peter: Und ich hatte beschlossen, mich so zu freuen! Grade mit dem Glockenschlag zwölf wollte ich anfangen und wollte mich freuen volle zwölf Stunden — ich werde ganz melancholisch.

Präsident: Alle Untertanen werden aufgefordert, die Gefühle Ihrer Majestät zu teilen.

Zeremonienmeister: Denjenigen, welche kein Schnupftuch bei sich haben, ist das Weinen jedoch Anstandes halber untersagt.

Erster Bedienter: Halt! Ich sehe was! Es ist etwas wie ein Vorsprung, wie eine Nase, das übrige ist noch nicht über der Grenze; und dann seh' ich noch einen Mann, und dann noch zwei Personen entgegengesetzten Geschlechts.

Zeremonienmeister: In welcher Richtung?

Erster Bedienter: Sie kommen näher. Sie gehn auf das Schloß zu. Da sind sie.

Valerio, Leonce, die Gouvernante und die Prinzessin treten maskiert auf.

Peter: Wer seid ihr?

Valerio: Weiß ich's? (Er nimmt langsam hintereinander mehrere Masken ab.) Bin ich das? oder das? oder das? Wahrhaftig, ich bekomme Angst, ich könnte mich so ganz auseinanderschälen und -blättern.

Peter (verlegen): Aber — aber etwas müßt ihr denn doch sein?

Valerio: Wenn Eure Majestät es so befehlen. Aber, meine Herren, hängen Sie dann die Spiegel herum und verstecken Sie Ihre blanken Knöpfe etwas, und sehen Sie mich nicht so an, daß ich mich in ihren Augen spiegeln muß, oder ich weiß wahrhaftig nicht mehr, was ich eigentlich bin.

Peter: Der Mensch bringt mich in Konfusion, zur Desperation. Ich bin in der größten Verwirrung.

Valerio: Aber eigentlich wollte ich einer hohen und geehrten Gesellschaft verkündigen, daß hiermit die zwei weltberühmten Automaten angekommen sind, und daß ich vielleicht der dritte und merkwürdigste von beiden bin, wenn ich eigentlich selbst recht wüßte, wer ich wäre, worüber man übrigens sich nicht wundern dürfte, da ich selbst gar nichts von dem weiß, was ich rede, ja auch nicht einmal weiß, daß ich es nicht weiß, so daß es höchst wahrscheinlich ist, daß man mich nur so reden läßt, und es eigentlich nichts als Walzen und Windschläuche sind, die das alles sagen. (Mit schnarrendem Ton:) Sehen Sie hier, meine Herren und Damen, zwei Personen beiderlei Geschlechts, ein Männchen und ein Weibchen, einen Herrn und eine Dame. Nichts als Kunst und Mechanismus, nichts als Pappendeckel und Uhrfedern! Jede hat eine feine, feine Feder von Rubin unter dem Nagel der kleinen Zehe am rechten Fuß, man drückt ein klein wenig, und die Mechanik läuft volle fünfzig Jahre. Diese Personen sind so vollkommen gearbeitet, daß man sie von andern Menschen gar nicht unterscheiden könnte, wenn

man nicht wüßte, daß sie bloße Pappdeckel sind; man könnte sie eigentlich zu Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft machen. Sie sind sehr edel, denn sie sprechen hochdeutsch. Sie sind sehr moralisch, denn sie stehn auf den Glockenschlag auf, essen auf den Glockenschlag zu Mittag und gehn auf den Glockenschlag zu Bett; auch haben sie eine gute Verdauung, was beweist, daß sie ein gutes Gewissen haben. Sie haben ein feines sittliches Gefühl, denn die Dame hat gar kein Wort für den Begriff Beinkleider, und dem Herrn ist es rein unmöglich, hinter einem Frauenzimmer eine Treppe hinauf- oder vor ihm hinunterzugehen. Sie sind sehr gebildet, denn die Dame singt alle neuen Opern, und der Herr trägt Manschetten. Geben Sie acht, meine Herren und Damen, sie sind jetzt in einem interessanten Stadium: der Mechanismus der Liebe fängt an sich zu äußern, der Herr hat der Dame schon einigemal den Schal getragen, die Dame hat schon einigemal die Augen verdreht und gen Himmel geblickt. Beide haben schon mehrmals geflüstert: Glaube, Liebe, Hoffnung! Beide sehen bereits ganz akkordiert aus, es fehlt nur noch das winzige Wörtchen: Amen.

Peter (den Finger an die Nase legend): In effigie? in effigie? Präsident, wenn man einen Menschen in effigie hängen läßt, ist das nicht ebensogut, als wenn er ordentlich gehängt würde?

Präsident: Verzeihen, Eure Majestät, es ist noch viel besser, denn es geschieht ihm kein Leid dabei, und er wird dennoch gehängt.

Peter: Jetzt hab ich's. Wir feiern die Hochzeit in effigie! (Auf Lena und Leonce deutend:) Das ist die Prinzessin, das ist der Prinz. — Ich werde meinen Beschluß durchsetzen, ich werde mich freuen. — Laßt die Glocken läuten! macht Eure Glückwünsche zurecht! hurtig, Herr Hofprediger!

Der Hofprediger tritt vor, räuspert sich, blickt einigemal gen Himmel.

Valerio: Fang an! Laß deine vermaledeiten Gesichter und fang an! Wohlauf!

Hofprediger (in der größten Verwirrung): Wenn wir — oder — aber —

Valerio: Sintemal und alldieweil —

Hofprediger: Denn —

Valerio: Es war vor Erschaffung der Welt —

Hofprediger: Daß —

Valerio: Gott Langeweile hatte —

Peter: Machen Sie es nur kurz, Bester.

Hofprediger (sich fassend): Geruhen Eure Hoheit, Prinz Leonce vom Reiche Popo, und geruhen Eure Hoheit, Prinzessin Lena vom Reiche Pipi, und geruhen Eure Hoheiten gegenseitig, sich beiderseitig einander haben zu wollen, so sprechen Sie ein lautes und vernehmliches Ja.

Lena und Leonce: Ja!

Hofprediger: So sage ich Amen.

Valerio: Gut gemacht, kurz und bündig; so wären denn das Männlein und Fräulein erschaffen, und alle Tiere des Paradieses stehen um sie.

Leonce nimmt die Maske ab.

Alle: Der Prinz!

Peter: Der Prinz! Mein Sohn! Ich bin verloren, ich bin betrogen! (Er geht auf die Prinzessin los.) Wer ist die Person? Ich lasse alles für ungültig erklären!

Gouvernante (nimmt der Prinzessin die Maske ab, triumphierend): Die Prinzessin!

Leonce: Lena?

Lena: Leonce?

Leonce: Ei, Lena, ich glaube, das war die Flucht in das Paradies.

Lena: Ich bin betrogen.

Leonce: Ich bin betrogen.

Lena: O Zufall!

Leonce: O Vorsehung!

Valerio: Ich muß lachen, ich muß lachen. Eure Hoheiten sind wahrhaftig durch den Zufall einander zugefallen; ich hoffe, Sie werden dem Zufall zu Gefallen — Gefallen aneinander finden.

Gouvernante: Daß meine alten Augen endlich das sehen konnten! Ein irrender Königssohn! Jetzt sterb ich ruhig.

Peter: Meine Kinder, ich bin gerührt, ich weiß mir vor Rührung kaum zu helfen. Ich bin der glücklichste Mann!

Ich lege aber auch hiermit feierlichst die Regierung in deine Hände, mein Sohn, und werde sogleich ungestört zu denken anfangen. Mein Sohn, du überlässest mir diese Weisen (er deutet auf den Staatsrat), damit sie mich in meinen Bemühungen unterstützen. Kommen Sie, meine Herren, wir müssen denken, ungestört denken! (Er entfernt sich mit dem Staatsrat.) Der Mensch hat mich vorhin konfus gemacht, ich muß mir wieder heraushelfen.

Leonce (zu den Anwesenden): Meine Herren! Meine Gemahlin und ich bedauern unendlich, daß Sie uns heute so lange zu Diensten gestanden sind. Ihre Stellung ist so traurig, daß wir um keinen Preis Ihre Standhaftigkeit länger auf die Probe stellen möchten. Gehn Sie jetzt nach Hause, aber vergessen Sie Ihre Reden, Predigten und Verse nicht, denn morgen fangen wir in aller Ruhe und Gemütlichkeit den Spaß noch einmal von vorne an. Auf Wiedersehn!

(Alle entfernen sich, Leonce, Lena, Valerio und die Gouvernante ausgenommen.)

Leonce: Nun, Lena, siehst du jetzt, wie wir die Taschen voll haben, voll Puppen und Spielzeug? Was wollen wir damit anfangen? Wollen wir ihnen Schnurrbärte machen und ihnen Säbel anhängen? Oder wollen wir ihnen Fräcke anziehen und sie infusorische Politik und Diplomatie treiben lassen, und uns mit dem Mikroskop danebensetzen? Oder hast du Verlangen nach einer Drehorgel, auf der die milchweißen ästhetischen

Spitzmäuse herumhuschen? Wollen wir ein Theater bauen? (Lena lehnt sich an ihn und schüttelt den Kopf.) Aber ich weiß besser, was du willst: wir lassen alle Uhren zerschlagen, alle Kalender verbieten und zählen Stunden und Monden nur nach der Blumenuhr, nur nach Blüte und Frucht. Und dann umstellen wir das Ländchen mit Brennspiegeln, daß es keinen Winter mehr gibt und wir uns im Sommer bis Ischia und Capri hinaufdestillieren, und das ganze Jahr zwischen Rosen und Veilchen, zwischen Orangen und Lorbeer stecken.

Valerio: Und ich werde Staatsminister, und es wird ein Dekret erlassen, daß, wer sich Schwielen in die Hände schafft, unter Kuratel gestellt wird; daß, wer sich krank arbeitet, kriminalistisch strafbar ist; daß jeder, der sich rühmt, sein Brot im Schweiße seines Angesichts zu essen, für verrückt und der menschlichen Gesellschaft gefährlich erklärt wird; und dann legen wir uns in den Schatten und bitten Gott um Makkaroni, Melonen und Feigen, um musikalische Kehlen, klassische Leiber und eine kommende Religion!

Woyzeck

[Beim Hauptmann]

Hauptmann auf einem Stuhl; Woyzeck rasiert ihn.

Hauptmann: Langsam, Woyzeck, langsam; eins nach dem andern! Er macht mir ganz schwindlig. Was soll ich dann mit den zehn Minuten anfangen, die Er heut zu früh fertig wird? Woyzeck, bedenk Er, Er hat noch seine schöne dreißig Jahr zu leben, dreißig Jahr! macht 360 Monate, und Tage, Stunden, Minuten! Was will Er denn mit der ungeheuren Zeit all anfangen? Teil Er sich ein, Woyzeck!

Woyzeck: Jawohl, Herr Hauptmann.

Hauptmann: Es wird mir ganz angst um die Welt, wenn ich an die Ewigkeit denke. Beschäftigung, Woyzeck, Beschäftigung! Ewig, das ist ewig, das ist ewig — das siehst du ein; nun ist es aber wieder nicht ewig, und das ist ein Augenblick, ja, ein Augenblick — Woyzeck, es schaudert mich, wenn ich denke, daß sich die Welt in einem Tag herumdreht! Was 'n Zeitverschwendung! Wo soll das hinaus? Woyzeck, ich kann kein Mühlrad mehr sehn, oder ich werd melancholisch.

Woyzeck: Jawohl, Herr Hauptmann.

Hauptmann: Woyzeck, Er sieht immer so verhetzt aus! Ein guter Mensch tut das nicht, ein guter Mensch, der sein gutes Gewissen hat. — Red Er doch was, Woyzeck! Was ist heut für Wetter?

Woyzeck: Schlimm, Herr Hauptmann, schlimm; Wind!

Hauptmann: Ich spür's schon, 's ist so was Geschwindes draußen; so ein Wind macht mir den Effekt wie eine Maus. (Pfiffig:) Ich glaub, wir haben so was aus Süd-Nord?

Woyzeck: Jawohl, Herr Hauptmann.

Hauptmann: Ha! ha! ha! Süd-Nord! Ha! ha! ha! O, Er ist dumm, ganz abscheulich dumm! (Gerührt:) Woyzeck, Er ist ein guter Mensch — aber (mit Würde) Woyzeck, Er hat keine Moral! Moral, das ist, wenn man moralisch ist, versteht Er. Es ist ein gutes Wort. Er hat ein Kind, ohne den Segen der Kirche, wie unser hochehrwürdiger Herr Garnisonsprediger sagt, ohne den Segen der Kirche, es ist nicht von mir.

Woyzeck: Herr Hauptmann, der liebe Gott wird den armen Wurm nicht drum ansehen, ob das Amen drüber gesagt ist, eh er gemacht wurde. Der Herr sprach: Lasset die Kleinen zu mir kommen.

Hauptmann: Was sagt Er da? Was ist das für eine kuriose Antwort? Er macht mich ganz konfus mit seiner Antwort. Wenn ich sag: Er, so mein' ich ihn, ihn —

Woyzeck: Wir arme Leut — Sehn Sie, Herr Hauptmann: Geld, Geld! Wer kein Geld hat — Da setz ein-

mal eines seinesgleichen auf die Moral in die Welt. Man hat auch sein Fleisch und Blut. Unseins ist doch einmal unselig in der und der andern Welt. Ich glaub, wenn wir in Himmel kämen, so müßten wir donnern helfen.

Hauptmann: Woyzeck, Er hat keine Tugend, Er ist kein tugendhafter Mensch. Fleisch und Blut? Wenn ich am Fenster lieg, wenn's geregnet hat, und den weißen Strümpfen so nachseh, wie sie über die Gassen springen — verdammt, Woyzeck —, da kommt mir die Liebe. Ich hab auch Fleisch und Blut. Aber, Woyzeck, die Tugend, die Tugend! Wie sollte ich dann die Zeit herumbringen? Ich sag mir immer: du bist ein tugendhafter Mensch, (gerührt) ein guter Mensch, ein guter Mensch.

Woyzeck: Ja, Herr Hauptmann, die Tugend, ich hab's noch nicht so aus. Sehn Sie, wir gemeine Leut, das hat keine Tugend, es kommt einem nur so die Natur; aber wenn ich ein Herr wär und hätt einen Hut und eine Uhr und eine Anglaise und könnt vornehm reden, ich wollt schon tugendhaft sein. Es muß was Schönes sein um die Tugend, Herr Hauptmann. Aber ich bin ein armer Kerl.

Hauptmann: Gut, Woyzeck. Du bist ein guter Mensch, ein guter Mensch. Aber du denkst zu viel, das zehrt; du siehst immer so verhetzt aus. — Der Diskurs hat mich ganz angegriffen. Geh jetzt, und renn nicht so; langsam, hübsch langsam die Straße hinunter!

Woyzeck und Andres schneiden Stecken im Gebüsch.

Woyzeck: Ja, Andres, der Streif da über das Gras hin, wo die Schwämme so nachwachsen, da rollt abends der Kopf. Es hob ihn einmal einer auf, er meint', es wär ein Igel: drei Tag und drei Nächt, und er lag auf den Hobelspänen. (Leise:) Andres, das waren die Freimaurer, ich hab's, die Freimaurer. Still!

Andres (singt): Saßen dort zwei Hasen,
Fraßen ab das grüne, grüne Gras

Woyzeck: Still! es geht was!

Andres: Fraßen ab das grüne, grüne Gras
Bis auf den Rasen.

Woyzeck: Es geht hinter mir, unter mir. (Stampft auf den Boden:) Hohl, hörst du? alles hohl da unten. Die Freimaurer!

Andres: Ich fürcht mich.

Woyzeck: 's ist so kurios still. Man möcht den Atem halten. Andres!

Andres: Was?

Woyzeck: Red was! (Starrt in die Gegend.) Andres! wie hell! Ein Feuer fährt um den Himmel und ein Getös herunter wie Posaunen. Wie's heraufzieht! — Fort! Sieh nicht hinter dich! (reißt ihn ins Gebüsch.)

Andres (nach einer Pause): Woyzeck, hörst du's noch?

Woyzeck: Still, alles still, als wär die Welt tot.

Andres: Hörst du? Sie trommeln drin. Wir müssen fort!

Marie (mit ihrem Kind am Fenster), Margret.

Der Zapfenstreich geht vorbei, der Tambourmajor voran.

Marie (das Kind wippend auf dem Arm): He, Bub! Sa ra ra ra! Hörst? Da kommen sie!

Margret: Was ein Mann, wie ein Baum!

Marie: Er steht auf seinen Füßen wie ein Löw. (Tambourmajor grüßt.)

Margret: Ei, was freundliche Auge, Frau Nachbarin! So was ist man an ihr nit gewöhnt.

Marie (singt): Soldaten, das sind schöne Bursch ...

Margret: Ihre Auge glänze ja noch —

Marie: Und wenn! Trag Sie Ihre Auge zum Jud, und laß Sie sie putze; vielleicht glänze sie noch, daß man sie für zwei Knöpf verkaufe könnt.

Margret: Was Sie? Sie? Frau Jungfer! ich bin eine honette Person, aber Sie, Sie guckt sieben Paar lederne Hose durch!

Marie: Luder! (Schlägt das Fenster durch.) Komm, mein Bub! Was die Leut wollen. Bist doch nur ein arm Hurenkind und machst deiner Mutter Freud mit deim unehrliche Gesicht! Sa! ja! (Singt:)

Mädel, was fangst du jetzt an?
Hast ein klein Kind und kein' Mann!
Ei, was frag ich danach?
Sing ich die ganze Nacht
Heio, popeio, mein Bu juchhe!
Gibt mir kein Mensch nix dazu.

Hansel, spann deine sechs Schimmel aus,
Gib ihn' zu fresse aufs neu!
Kein Haber fresse sie,
Kein Wasser saufe sie,
Lauter kühle Wein muß es sein, juchhe!
Lauter kühle Wein muß es sein.

(Es klopft am Fenster.)

Marie: Wer da? Bist du's, Franz? Komm herein!

Woyzeck: Kann nit. Muß zum Verles'.

Marie: Hast du Stecken geschnitten für den Hauptmann?

Woyzeck: Ja, Marie.

Marie: Was hast du, Franz? du siehst so verstört.

Woyzeck (geheimnisvoll): Marie, es war wieder was, viel — steht nicht geschrieben: Und sieh, da ging ein Rauch vom Land, wie der Rauch vom Ofen?

Marie: Mann!

Woyzeck: Es ist hinter mir hergangen bis vor die Stadt. Was soll das werden?

Marie: Franz!

Woyzeck: Ich muß fort. — Heut abend auf die Meß! Ich hab wieder was gespart. (Er geht.)

Marie: Der Mann! So vergeistert. Er hat sein Kind nicht angesehn! Er schnappt noch über mit den Gedanken! — Was bist so still, Bub? Fürchtst dich? Es wird so dunkel; man meint, man wär blind. Sonst scheint als die Latern herein. Ich halt's nicht aus; es schauert mich! (Geht ab.)

Volk.

Marktschreier vor einer Bude [mit seiner Frau in Hosen und einem kostümierten Affen]: Meine Herren, meine Herren! Sehn Sie die Kreatur, wie sie Gott gemacht: nix, gar nix. Sehn Sie jetzt die Kunst: geht aufrecht, hat Rock und Hosen, hat ein Säbel! Ho! Mach Kompliment! So — bist Baron. Gib Kuß! (Er trompetet:) Wicht ist musikalisch. — Meine Herren, hier ist zu sehen das astronomische Pferd und die kleine Kanaillevögele. Ist Favorit von alle gekrönte Häupter. Die Rapräsentation anfangen! Man macht Anfang von Anfang. Es wird sogleich sein das Commencement von Commencement.

Woyzeck: Willst du?

Marie: Meinetwegen. Das muß schön Dings sein. Was der Mensch Quasten hat! Und die Frau hat Hosen! [Beide gehn in die Bude.]

Tambourmajor: Halt, jetzt! Siehst du sie? Was ein Weibsbild!

Unteroffizier: Teufel! zum Fortpflanzen von Kürassierregimentern.

Tambourmajor: Und zur Zucht von Tambourmajors.

Unteroffizier: Wie sie den Kopf trägt! man meint, das schwarze Haar müßt sie abwärts ziehn wie ein Gewicht. Und Augen —

Tambourmajor: Als ob man in ein Ziehbrunnen oder zu einem Schornstein hinunterguckt. Fort, hinterdrein! —

[Ausrufer, ein Pferd vorführend.] Zeig dein Talent! zeig deine viehische Vernünftigkeit! Beschäme die menschliche Sozietät! Meine Herren, dies Tier, was Sie da sehn, Schwanz am Leib, auf seine vier Hufe, ist Mitglied von alle gelehrte Sozietät, ist Professor an unsre Universität, wo die Studente bei ihm reiten und schlagen lernen. — Das war einfacher Verstand. Denk jetzt mit der doppelten Raison! Was machst du, wann du mit der doppelten Raison denkst? Ist unter der gelehrten Société da ein Esel? (Der Gaul schüttelt den Kopf.) Sehn Sie jetzt die doppelte Raison? Das ist Viehsionomik. Ja, das ist kein viehdummes Individuum, das ist ein Person, ein Mensch, ein tierischer Mensch —, und doch ein Vieh, ein Bête. (Das Pferd führt sich ungebührlich auf.) So, beschäme die Société. Sehn Sie, das Vieh ist noch Natur, unideale Natur! Lernen Sie bei ihm! Fragen Sie den Arzt, es ist sonst höchst schädlich! Das hat geheißen: Mensch, sei natürlich! Du bist geschaffen Staub, Sand, Dreck. Willst du mehr sein als Staub, Sand, Dreck? Sehn Sie, was Vernunft: es kann rechnen und kann doch nit an den Fingern herzählen. Warum? Kann sich nur nit ausdrücken, nur nit explizieren — ist ein verwandelter Mensch! Sag den Herren, wieviel Uhr es ist. Wer von den Herren und Damen hat ein Uhr, ein Uhr?

Unteroffizier: Eine Uhr? (Zieht großartig und gemessen eine Uhr aus der Tasche:) Da, mein Herr!

Marie: Das muß ich sehn. (Sie klettert auf den ersten Platz; Unteroffizier hilft ihr.)

Tambourmajor: Das ist ein Weibsbild!

*

[Mariens Kammer]

Marie (sitzt, ihr Kind auf dem Schoß, ein Stückchen Spiegel in der Hand; bespiegelt sich): Was die Steine glänzen! Was sind's für? was hat er gesagt? — — Schlaf, Bub! Drück die Auge zu, fest! (Das Kind versteckt die Augen hinter den Händen.) Noch fester! Bleib so — still, oder er holt dich! (Singt:)

Mädel, mach's Ladel zu,
's kommt e Zigeunerbu,
Führt dich an deiner Hand
Fort ins Zigeunerland.

(Spiegelt sich wieder.) 's ist gewiß Gold! Unsereins hat nur ein Eckchen in der Welt und ein Stückchen Spiegel, und doch hab ich einen so roten Mund als die großen Madamen mit ihren Spiegeln von oben bis unten und ihren schönen Herrn, die ihnen die Händ küssen. Ich bin nur ein arm Weibsbild. — (Das Kind richtet sich auf:) Still, Bub, die Auge zu! Das Schlafengelchen! wie's an der Wand läuft (sie blinkt mit dem Glas) — die Auge zu, oder es sieht dir hinein, daß du blind wirst!

Woyzeck tritt herein, hinter sie. Sie fährt auf, mit den Händen nach den Ohren.

Woyzeck: Was hast du?

Marie: Nix.

Woyzeck: Unter deinen Fingern glänzt's ja.

Marie: Ein Ohrringlein; hab's gefunden.

Woyzeck: Ich hab so noch nix gefunden, zwei auf einmal!

Marie: Bin ich ein Mensch?

Woyzeck: 's ist gut, Marie. — Was der Bub schläft! Greif ihm unters Ärmchen, der Stuhl drückt ihn. Die hellen Tropfen stehn ihm auf der Stirn; alles Arbeit unter der Sonn, sogar Schweiß im Schlaf. Wir arme Leut! Da is wieder Geld, Marie; die Löhnung und was von mein'm Hauptmann.

Marie: Gott vergelt's, Franz.

Woyzeck: Ich muß fort. Heut abend, Marie! Adies!

Marie (allein, nach einer Pause): Ich bin doch ein schlecht Mensch! Ich könnt mich erstechen. — Ach! was Welt! Geht doch alles zum Teufel, Mann und Weib!

[Beim Doktor]

Woyzeck. Der Doktor.

Doktor: Was erleb ich, Woyzeck? Ein Mann von Wort!

Woyzeck: Was denn, Herr Doktor?

Doktor: Ich hab's gesehn, Woyzeck; Er hat auf die Straß gepißt, an die Wand gepißt, wie ein Hund —

und doch drei Groschen täglich! Woyzeck, das ist schlecht; die Welt wird schlecht, sehr schlecht.

Woyzeck: Aber Herr Doktor, wenn einem die Natur kommt.

Doktor: Die Natur kommt, die Natur kommt! Die Natur! Hab ich nicht nachgewiesen, daß der Musculus constrictor vesicae dem Willen unterworfen ist? Die Natur! Woyzeck, der Mensch ist frei, in dem Menschen verklärt sich die Individualität zur Freiheit. Den Harn nicht halten können! (Schüttelt den Kopf, legt die Hände auf den Rücken und geht auf und ab.) Hat Er schon seine Erbsen gegessen, Woyzeck? Es gibt eine Revolution in der Wissenschaft, ich sprenge sie in die Luft. Harnstoff 0,10 salzsaures Ammonium, Hyperoxydul — Woyzeck, muß Er nicht wieder pissen? Geh Er einmal hinein und probier Er's!

Woyzeck: Ich kann nit, Herr Doktor.

Doktor (mit Affekt): Aber an die Wand pissen! Ich hab's schriftlich, den Akkord in der Hand! Ich hab's gesehn, mit diesen Augen gesehn — ich steckt grade die Nase zum Fenster hinaus und ließ die Sonnenstrahlen hineinfallen, um das Niesen zu beobachten. (Tritt auf ihn los:) Nein, Woyzeck, ich ärgre mich nicht; Ärger ist ungesund, ist unwissenschaftlich. Ich bin ruhig, ganz ruhig; mein Puls hat seine gewöhnlichen 60, und ich sag's Ihm mit der größten Kaltblütigkeit. Behüte, wer wird sich über einen Menschen ärgern, ein' Menschen! Wenn es noch ein Proteus wäre, der einen betrügt!

Aber, Woyzeck, Er hätte doch nicht an die Wand pissen sollen —

Woyzeck: Sehn Sie, Herr Doktor, manchmal hat einer so 'en Charakter, so 'ne Struktur. — Aber mit der Natur ist's was anders, sehn Sie; mit der Natur (er kracht mit den Fingern), das ist so was, wie soll ich doch sagen, z. B. . . .

Doktor: Woyzeck, Er philosophiert wieder.

Woyzeck (vertraulich): Herr Doktor, haben Sie schon was von der doppelten Natur gesehn? Wenn die Sonn in Mittag steht und es ist, als ging' die Welt in Feuer auf, hat schon eine fürchterliche Stimme zu mir geredt!

Doktor: Woyzeck, Er hat eine Aberratio.

Woyzeck (legt den Finger an die Nase): Die Schwämme, Herr Doktor, da, da steckt's. Haben Sie schon gesehn, in was für Figuren die Schwämme auf dem Boden wachsen? Wer das lesen könnt!

Doktor: Woyzeck, Er hat die schönste Aberratio mentalis partialis die zweite Spezies, sehr schön ausgeprägt. Woyzeck, Er kriegt Zulage. Zweite Spezies, fixe Idee mit allgemein vernünftigem Zustand. — Er tut noch alles wie sonst, rasiert seinen Hauptmann?

Woyzeck: Jawohl.

Doktor: Ißt seine Erbsen?

Woyzeck: Immer ordentlich, Herr Doktor. Das Geld für die Menage kriegt meine Frau.

Doktor: Tut seinen Dienst?

Woyzeck: Jawohl.

Doktor: Er ist ein interessanter Kasus. Woyzeck, Er kriegt Zulage, halt Er sich brav! Zeig Er seinen Puls. Ja.

[Mariens Kammer]

Marie. Tambourmajor.

Tambourmajor: Marie?

Marie (ihn ansehend, mit Ausdruck): Geh einmal vor dich hin! — Über die Brust wie ein Rind und ein Bart wie ein Löw. So ist keiner! — Ich bin stolz vor allen Weibern.

Tambourmajor: Wenn ich am Sonntag erst den großen Federbusch hab und die weiße Handschuh, Donnerwetter! Der Prinz sagt immer: Mensch, Er ist ein Kerl!

Marie (spöttisch): Ach was! (Tritt vor ihn hin:) Mann!

Tambourmajor: Und du bist auch ein Weibsbild. Sapperment, wir wollen eine Zucht von Tambourmajors anlegen. He? (Er umfaßt sie.)

Marie (verstimmt): Laß mich!

Tambourmajor: Wild Tier!

Marie (heftig): Rühr mich an!

Tambourmajor: Sieht dir der Teufel aus den Augen?

Marie: Meinetwegen. Es ist alles eins.

Straße

Hauptmann. Doktor.

Hauptmann keucht die Straße herunter, hält an; keucht, sieht sich um.

Hauptmann: Herr Doktor, rennen Sie nicht so! Rudern Sie mit Ihrem Stock nicht so in der Luft! Sie hetzen sich ja hinter dem Tod drein. Ein guter Mensch, der sein gutes Gewissen hat, geht nicht so schnell. Ein guter Mensch — Herr Doktor, erlauben Sie, daß ich ein Menschenleben rette (er erwischt den Doktor am Rock) ... Herr Doktor, ich bin so schwermütig, ich habe so was Schwärmerisches; ich muß immer weinen, wenn ich meinen Rock an der Wand hängen sehe —.

Doktor: Hm! aufgedunsen, fett, dicker Hals, apoplektische Konstitution. Ja, Herr Hauptmann, Sie können eine Apoplexia cerebri kriegen; Sie können sie aber vielleicht auch nur auf der einen Seite bekommen und dann auf der einen gelähmt sein, oder aber Sie können im besten Fall geistig gelähmt werden und nur fortvegetieren: das sind so ohngefähr Ihre Aussichten auf die nächsten vier Wochen! Übrigens kann ich Sie versichern, daß Sie einen von den interessanten Fällen abgeben, und wenn Gott will, daß Ihre Zunge zum Teil gelähmt wird, so machen wir die unsterblichsten Experimente.

Hauptmann: Herr Doktor, erschrecken Sie mich nicht! es sind schon Leute am Schreck gestorben, am bloßen hellen Schreck. — Ich sehe schon die Leute mit den

Zitronen in den Händen; aber sie werden sagen, er war ein guter Mensch, ein guter Mensch — Teufel Sargnagel.

Doktor: Was ist das, Herr Hauptmann? — Das ist Hohlkopf!

Hauptmann (macht eine Falte): Was ist das, Herr Doktor? — Das ist Einfalt. Hähähä! Aber nichts für ungut. Ich bin ein guter Mensch, aber ich kann auch, wenn ich will, Herr Doktor. Hähähä, wenn ich will ... [Woyzeck kommt und will vorbeieilen.] He, Woyzeck, was hetzt Er sich so an uns vorbei. Bleib Er doch, Woyzeck! Er läuft ja wie ein offnes Rasiermesser durch die Welt, man schneidt sich an ihm; Er läuft, als hätt Er ein Regiment Kastrierte zu rasieren und würde gehenkt über dem letzten Haar noch vorm Verschwinden. Aber, über die langen Bärte, was wollt ich doch sagen? Woyzeck — die langen Bärte ...

Doktor: Ein langer Bart unter dem Kinn, schon Plinius spricht davon, man müßt es den Soldaten abgewöhnen ...

Hauptmann (fährt fort): Ha! über die langen Bärte! Wie is, Woyzeck, hat Er noch nicht ein Haar aus einem Bart in seiner Schüssel gefunden? He, Er versteht mich doch? ein Haar von einem Menschen, vom Bart eines Sapeurs, eines Unteroffiziers, eines — eines Tambourmajors? He, Woyzeck? Aber Er hat eine brave Frau. Geht Ihm nicht wie andern.

Woyzeck: Ja wohl! Was wollen Sie sagen, Herr Hauptmann?

Hauptmann: Was der Kerl ein Gesicht macht! . . . Vielleicht nun auch nicht in der Suppe, aber wenn Er sich eilt und um die Eck geht, so kann Er vielleicht noch auf ein Paar Lippen eins finden. Ein Paar Lippen, Woyzeck — ich habe auch das Lieben gefühlt, Woyzeck. Kerl, Er ist ja kreideweiß!

Woyzeck: Herr Hauptmann, ich bin ein armer Teufel — und hab sonst nichts auf der Welt. Herr Hauptmann, wenn Sie Spaß machen —

Hauptmann: Spaß, ich? daß dich Spaß, Kerl!

Doktor: Den Puls, Woyzeck, den Puls! klein, hart, hüpfend, unregelmäßig.

Woyzeck: Herr Hauptmann, die Erd ist höllenheiß — mir eiskalt, eiskalt — die Hölle ist kalt, wollen wir wetten. — — Unmöglich! Mensch! Mensch! unmöglich!

Hauptmann: Kerl, will Er — will Er ein Paar Kugeln vor den Kopf haben? Er erstickt mich mit seinen Augen, und ich mein' es gut mit Ihm, weil Er ein guter Mensch ist, Woyzeck, ein guter Mensch.

Doktor: Gesichtsmuskeln starr, gespannt, zuweilen hüpfend. Haltung aufgeregt, gespannt.

Woyzeck: Ich geh. Es ist viel möglich. Der Mensch! es ist viel möglich. — Wir haben schön Wetter, Herr Hauptmann. Sehn Sie, so ein schöner, fester, grauer Himmel; man könnte Lust bekommen, ein Kloben hineinzuschlagen und sich daran zu hängen, nur wegen des Gedankenstrichels zwischen Ja und wieder Ja —

und Nein. Herr Hauptmann, Ja und Nein? Ist das Nein am Ja oder das Ja am Nein schuld? Ich will drüber nachdenken (geht mit breiten Schritten ab, erst langsam, dann immer schneller).

Doktor (schießt ihm nach): Phänomen! Woyzeck, Zulage!

Hauptmann: Mir wird ganz schwindlig vor den Menschen. Wie schnell! der lange Schlingel greift aus, als läuft der Schatten von einem Spinnbein, und der Kurze, das zuckelt. Der Lange ist der Blitz und der Kleine der Donner. Haha . . . Grotesk! grotesk!

[Mariens Kammer]

Marie. Woyzeck.

Franz (sieht sie starr an und schüttelt den Kopf): Hm! Ich seh nichts, ich seh nichts. O, man müßt's sehen, man müßt's greifen könne mit Fäusten.

Marie (verschüchtert): Was hast du, Franz? — Du bist hirnwütig, Franz.

Franz: Eine Sünde, so dick und so breit — es stinkt, daß man die Engelchen zum Himmel hinausräuchern könnt. Du hast ein' roten Mund, Marie. Keine Blase drauf? Wie, Marie, du bist schön wie die Sünde — kann die Todsünde so schön sein?

Marie: Franz, du redst im Fieber.

Franz: Teufel! — Hat er da gestanden, so, so?

Marie: Dieweil der Tag lang und die Welt alt ist, können viel Menschen an einem Platz stehn, einer nach dem andern.

Woyzeck: Ich hab ihn gesehn!

Marie: Man kann viel sehn, wenn man zwei Augen hat und nicht blind ist und die Sonn scheint.

Woyzeck: Mensch! (Geht auf sie los.)

Marie: Rühr mich an, Franz! Ich hätt lieber ein Messer in den Leib als deine Hand auf meiner. Mein Vater hat mich nicht anzugreifen gewagt, wie ich zehn Jahr alt war, wenn ich ihn ansah.

Woyzeck: Weib! — Nein, es müßte was an dir sein! Jeder Mensch ist ein Abgrund; es schwindelt einem, wenn man hinabsieht. — Es wäre! Sie geht wie die Unschuld! Nun, Unschuld, du hast ein Zeichen an dir. Weiß ich's? Weiß ich's? Wer weiß es? (Er geht.)

*

Die Wachtstube

Woyzeck, Andres.

Andres (singt):

Frau Wirtin hat 'ne brave Magd,
Sie sitzt im Garten Tag und Nacht,
Sie sitzt in ihrem Garten ...

Woyzeck: Andres!

Andres: Nu?

Woyzeck: Schön Wetter.

Andres: Sonntagsonnwetter — Musik vor der Stadt. Vorhin sind die Weibsbilder hinaus; die Mensche dampfe, das geht!

Woyzeck (unruhig): Tanz, Andres, sie tanze!

Andres: Im Rössel und in Sternen.

Woyzeck: Tanz, Tanz!

Andres: Meintwege.

Sie sitzt in ihrem Garten,
Bis daß das Glöcklein zwölfe schlägt,
Und paßt auf die Solda—aten.

Woyzeck: Andres, ich hab kein Ruh.

Andres: Narr!

Woyzeck: Ich muß hinaus. Es dreht sich mir vor den Augen. Tanz, Tanz! Wird sie heiße Händ habe! Verdammt, Andres!

Andres: Was willst du?

Woyzeck: Ich muß fort, muß sehen.

Andres: Mit dem Mensch!

Woyzeck: Ich muß hinaus, 's ist so heiß dahie.

Wirtshaus

Die Fenster offen, Tanz. Bänke vor dem Haus. Bursche.

Erster Handwerksbursch:

Ich hab ein Hemdlein an, das ist nicht mein;
Meine Seele stinkt nach Branntewein —

Zweiter Handwerksbursch: Bruder, soll ich dir aus Freundschaft ein Loch in die Natur machen? Vorwärts! Ich will ein Loch in die Natur machen! Ich bin auch ein Kerl, du weißt — ich will ihm alle Flöh am Leib totschlagen.

Erster Handwerksbursch: Meine Seele, meine Seele stinkt nach Branntewein! — Selbst das Geld geht in Verwesung über! Vergißmeinnicht, wie ist diese Welt so schön! Bruder, ich muß ein Regenfaß voll greinen! Ich wollt, unsre Nasen wären zwei Bouteillen, und wir könnten sie uns einander in den Hals gießen.

Andre (im Chor):

Ein Jäger aus der Pfalz
Ritt einst durch einen grünen Wald.
Halli, hallo, ha lustig ist die Jägerei
Allhier auf grüner Heid.
Das Jagen ist mei Freud.

(Woyzeck stellt sich ans Fenster. Marie und der Tambourmajor tanzen vorbei, ohne ihn zu bemerken.)

Woyzeck: Er! Sie! Teufel!

Marie (im Vorbeitanzen): Immer zu, immer zu —

Woyzeck (erstickt): Immer zu — immer zu! (Fährt heftig auf und sinkt zurück auf die Bank:) Immer zu, immer zu! (Schlägt die Hände ineinander:) Dreht euch, wälzt euch! Warum bläst Gott nicht die Sonn aus, daß alles in Unzucht sich übereinanderwälzt, Mann und Weib, Mensch und Vieh. Tut's am hellen Tag, tut's einem auf den Händen wie die Mücken! — Weib — das Weib ist heiß, heiß! — Immer zu, immer zu! (Fährt auf:) Der Kerl, wie er an ihr herumgreift, an ihrem Leib! Er, er hat sie wie ich zu Anfang.

Erster Handwerksbursch (predigt auf dem Tisch): Jedoch, wenn ein Wandrer, der gelehnt steht an dem

Strom der Zeit oder aber sich die göttliche Weisheit beantwortet und sich anredet: Warum ist der Mensch? Warum ist der Mensch? — Aber wahrlich, ich sage euch, von was hätte der Landmann, der Weißbinder, der Schuster, der Arzt leben sollen, wenn Gott den Menschen nicht geschaffen hätte? Von was hätte der Schneider leben sollen, wenn er dem Menschen nicht die Empfindung der Scham eingepflanzt hätte, von was der Soldat, wenn er ihn nicht mit dem Bedürfnis sich totzuschlagen ausgerüstet hätte? Darum zweifelt nicht — ja, ja, es ist lieblich und fein, aber alles Irdische ist übel, selbst das Geld geht in Verwesung über. — Zum Beschluß, meine geliebten Zuhörer, laßt uns noch übers Kreuz pissen, damit ein Jud stirbt!

Freies Feld

Woyzeck: Immer zu! immer zu! Still, Musik! (reckt sich gegen den Boden:) Ha! was, was sagt ihr? Lauter! lauter! Stich, stich die Zickwolfin tot? — stich, stich die — Zickwolfin tot! — Soll ich? muß ich? Hör ich's da auch, sagt's der Wind auch? Hör ich's immer, immer zu: stich tot, tot!

Ein Zimmer in der Kaserne

Nacht. Andres und Woyzeck in einem Bett.

Woyzeck (schüttelt Andres): Andres! Andres! ich kann nit schlafen! Wenn ich die Aug zumach, dreht sich's immer, und ich hör die Geigen, immer zu, immer zu. Und dann spricht's aus der Wand. Hörst du nix?

Andres: Ja — laß sie tanzen! Einer ist müd, und dann Gott behüt uns, Amen.

Woyzeck: Es redt immer: stich! stich! und zieht mir zwischen den Augen wie ein Messer —

Andres: Du mußt Schnaps trinken und Pulver drin, das schneidt das Fieber.

*

Der Hof des Doktors

Studenten unten, der Doktor am Dachfenster.

Doktor: Meine Herren, ich bin auf dem Dach wie David, als er die Bathseba sah; aber ich sehe nichts als die culs de Paris der Mädchenpension im Garten trocknen. Meine Herren, wir sind an der wichtigen Frage über das Verhältnis des Subjekts zum Objekt. Wenn wir nur eins von den Dingen nehmen, worin sich die organische Selbstaffirmation des Göttlichen, auf einem so hohen Standpunkte, manifestiert, und ihre Verhältnisse zum Raum, zur Erde, zum Planetarischen untersuchen, meine Herren, wenn ich diese Katze zum Fenster hinauswerfe: wie wird diese Wesenheit sich zum centrum gravitationis gemäß ihrem eigenen Instinkt verhalten? He, Woyzeck, (brüllt) Woyzeck!

Woyzeck [fängt die Katze auf]: Herr Doktor, sie beißt.

Doktor: Kerl, Er greift die Bestie so zärtlich an, als wär's seine Großmutter. [Er kommt herunter.]

Woyzeck: Herr Doktor, ich hab 's Zittern.

Doktor (ganz erfreut): Ei, ei! schön, Woyzeck! (Reibt sich die Hände. Er nimmt die Katze.) Was seh ich, meine Herren, die neue Spezies Hühnerlaus, eine schöne Spezies ... (er zieht eine Lupe heraus, die Katze läuft fort). Meine Herren, das Tier hat keinen wissenschaftlichen Instinkt ... Sie können dafür was anders sehen. Sehen Sie: der Mensch, seit einem Vierteljahr ißt er nichts als Erbsen; bemerken Sie die Wirkung, fühlen Sie einmal: was ein ungleicher Puls! der und die Augen.

Woyzeck: Herr Doktor, es wird mir dunkel! (Er setzt sich.)

Doktor: Courage, Woyzeck! noch ein paar Tage, und dann ist's fertig. Fühlen Sie, meine Herren, fühlen Sie! (Sie betasten ihm Schläfe, Puls und Busen.) Apropos, Woyzeck, beweg den Herren doch einmal die Ohren! Ich hab es Ihnen schon zeigen wollen, zwei Muskeln sind bei ihm tätig. Allons, frisch!

Woyzeck: Ach, Herr Doktor!

Doktor: Bestie, soll ich dir die Ohren bewegen? willst du's machen wie die Katze? So, meine Herren. Das sind so Übergänge zum Esel, häufig auch die Folge weiblicher Erziehung und die Muttersprache. Wieviel Haare hat dir die Mutter zum Andenken schon ausgerissen aus Zärtlichkeit? Sie sind dir ja ganz dünn geworden seit ein paar Tagen. Ja, die Erbsen, meine Herren!

Kasernenhof

Woyzeck: Hast nix gehört?

Andres: Er ist da noch mit einem Kameraden.

Woyzeck: Er hat was gesagt.

Andres: Woher weißt du's? Was soll ich's sagen? Nu, er lachte, und dann sagt' er: ein köstlich Weibsbild! die hat Schenkel und alles so heiß!

Woyzeck (ganz kalt): So, hat er das gesagt? Von was hat mir doch heut nacht geträumt? War's nicht von einem Messer? Was man doch närrische Träume hat.

Andres: Wohin, Kamerad?

Woyzeck: Meinem Offizier Wein holen. Aber, Andres, sie war doch ein einzig Mädel.

Andres: Wer war?

Woyzeck: Nix. Adies!

Wirtshaus

Tambourmajor. Woyzeck. Leute.

Tambourmajor: Ich bin ein Mann! (schlägt sich auf die Brust:) ein Mann, sag ich. Wer will was? Wer kein besoffner Herrgott ist, der laß sich von mir. Ich will ihm die Nas ins Arschloch prügeln. Ich will — (zu Woyzeck:) Du Kerl, sauf! Ich wollt, die Welt wär Schnaps, Schnaps — der Mann muß saufen!

Woyzeck (pfeift).

Tambourmajor: Kerl, soll ich dir die Zung aus dem Hals ziehn und sie um den Leib herumwickeln? (Sie ringen, Woyzeck verliert.) Soll ich dir noch soviel Atem lassen als 'en Altweiberfurz, soll ich?

Woyzeck (setzt sich erschöpft zitternd auf eine Bank).

Tambourmajor: Der Kerl soll dunkelblau pfeifen.
Branndewein, das ist mein Leben,
Branndwein gibt Courage!

Eine: Der hat sein Fett.

Andre: Er blut'.

Woyzeck: Eins nach dem andern.

[Kramladen]

Woyzeck. Der Jude.

Woyzeck: Das Pistolchen ist zu teuer.

Jude: Nu, kauft's oder kauft's nit, was is?

Woyzeck: Was kost' das Messer?

Jude: 's ist ganz grad. Wollt Ihr Euch den Hals mit abschneiden? Nu, was is es? Ich geb's Euch so wohlfeil wie ein andrer. Ihr sollt Euern Tod wohlfeil haben, aber doch nit umsonst. Was is es? Er soll einen ökonomischen Tod haben.

Woyzeck: Das kann mehr als Brot schneiden —

Jude: Zwee Groschen.

Woyzeck: Da! (Geht ab.)

Jude: Da! Als ob's nichts wär! Und es is doch Geld. — Der Hund!

[Mariens Kammer]

Marie (blättert in der Bibel): „Und ist kein Betrug in seinem Munde erfunden" . . . Herrgott, Herrgott! Sieh mich nicht an! (Blättert weiter:) „Aber die Pharisäer brachten ein Weib zu ihm, im Ehebruch begriffen, und stelleten sie ins Mittel dar . . . Jesus aber sprach: So verdamme ich dich auch nicht. Geh hin und sündige hinfort nicht mehr!" (Schlägt die Hände zusammen:) Herrgott! Herrgott! Ich kann nicht! — Herrgott, gib mir nur so viel, daß ich beten kann. (Das Kind drängt sich an sie.) Das Kind gibt mir einen Stich ins Herz. — Karl! Das brüst' sich in der Sonne!

Narr (liegt und erzählt sich Märchen an den Fingern): Der hat die goldne Kron, der Herr König . . . Morgen hol ich der Frau Königin ihr Kind . . . Blutwurst sagt: komm, Leberwurst. — (Er nimmt das Kind und wird still.)

Marie: Der Franz ist nit gekommen, gestern nit, heut nit. Es wird heiß hier! (Sie macht das Fenster auf.) — „Und trat hinein zu seinen Füßen und weinete, und fing an seine Füße zu netzen mit Tränen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küssete seine Füße und salbete sie mit Salben . . ." (Schlägt sich auf die Brust:) Alles tot! Heiland! Heiland! ich möchte dir die Füße salben! —

*

Kaserne

Andres. Woyzeck kramt in seinen Sachen.

Woyzeck: Das Kamisolchen, Andres, ist nit zur Montur: du kannst's brauchen, Andres. Das Kreuz ist meiner Schwester und das Ringlein. Ich hab auch noch ein Heiligen, zwei Herze und schön Gold — es lag in meiner Mutter Bibel, und da steht:

Herr! wie dein Leib war rot und wund,
So laß mein Herz sein aller Stund.

Mein Mutter fühlt nur noch, wenn ihr die Sonn auf die Händ scheint — das tut nix.

Andres (ganz starr, sagt zu allem): Jawohl.

Woyzeck (zieht ein Papier hervor): Friedrich Johann Franz Woyzeck, Wehrmann, Füsilier im 2. Regiment, 2. Bataillon, 4. Kompagnie, geb. Mariä Verkündigung d. 20. Juli — ich bin heut alt 30 Jahr, 7 Monat und 12 Tage.

Andres: Franz, du kommst ins Lazarett. Armer, du mußt Schnaps trinken und Pulver drin, das töt' das Fieber.

Woyzeck: Ja, Andres, wenn der Schreiner die Hobelspäne sammelt, es weiß niemand, wer seinen Kopf drauflegen wird.

[Straße]

Marie mit Mädchen vor der Haustür.

[Eine alte Frau. Woyzeck.]

Mädchen: Wie scheint die Sonn am Lichtmeßtag
Und steht das Korn im Blühn.

Sie gingen wohl die Wiese hin,
Sie gingen zu zwein und zwein.
Die Pfeifer gingen voran,
Die Geiger hinterdrein,
Sie hatten rote Socken an ...

Erstes Kind: Das ist nit schön.

Zweites Kind: Was willst du auch immer!

Erstes Kind: Marie, sing du uns!

Marie: Ich kann nit.

Erstes Kind: Warum?

Marie: Darum.

Zweites Kind: Aber warum darum?

Drittes Kind: Großmutter, erzähl!

Großmutter: Kommt, ihr kleinen Krabben! — Es war einmal ein arm Kind und hat kein Vater und keine Mutter, war alles tot und war niemand mehr auf der Welt. Alles tot, und es ist hingegangen und hat gesucht Tag und Nacht. Und weil auf der Erde niemand mehr war, wollt's in Himmel gehn, und der Mond guckt es so freundlich an; und wie es endlich zum Mond kam, war's ein Stück faul Holz. Und da ist es zur Sonn gangen, und wie es zur Sonn kam, war's ein verwelkt Sonneblum. Und wie's zu den Sternen kam, waren's kleine goldne Mücken, die waren angesteckt, wie der Neuntöter sie auf die Schlehen steckt. Und wie's wieder auf die Erde wollt, war die Erde ein umgestürzter Hafen. Und es war ganz allein, und da hat sich's hingesetzt und geweint, und da sitzt es noch und ist ganz allein.

Woyzeck: Marie!

Marie (erschreckt): Was ist?

Woyzeck: Marie, wir wollen gehn. 's ist Zeit.

Marie: Wohinaus?

Woyzeck: Weiß ich's?

[Waldsaum am Teich]

Marie und Woyzeck.

Marie: Also dort hinaus ist die Stadt. 's ist finster.

Woyzeck: Du sollst noch bleiben. Komm, setz dich.

Marie: Aber ich muß fort.

Woyzeck: Du wirst dir die Füß nicht wund laufen.

Marie: Wie bist du nur auch!

Woyzeck: Weißt du auch, wie lang es jetzt ist, Marie?

Marie: Am Pfingsten zwei Jahr.

Woyzeck: Weißt du auch, wie lang es noch sein wird?

Marie: Ich muß fort das Nachtessen richten.

Woyzeck: Friert's dich, Marie? Und doch bist du warm! Was du heiße Lippen hast! heiß, heißen Hurenatem! Und doch möcht ich den Himmel geben, sie noch einmal zu küssen . . . Wenn man kalt ist, so friert man nicht mehr. Du wirst vom Morgentau nicht frieren.

Marie: Was sagst du?

Woyzeck: Nix. (Schweigen.)

Marie: Was der Mond rot aufgeht!

Woyzeck: Wie ein blutig Eisen.

Marie: Was hast du vor? Franz, du bist so blaß. Franz, halt ein! Um des Himmels willen, Hilfe, Hilfe!

Woyzeck: Nimm das und das! Kannst du nicht sterben? So! so! Ha, sie zuckt noch; noch nicht, noch nicht? Immer noch (stößt zu) — Bist du tot? Tot! Tot! ...

Das Wirtshaus

Woyzeck: Tanzt alle, immer zu, schwitzt und stinkt, er holt euch doch einmal alle.

(Singt.) Ach, Tochter, liebe Tochter,
Was hast du gedenkt,
Daß du dich an die Landkutscher
Und die Fuhrleut hast gehenkt.

(Er tanzt.) So, Käthe! setz dich! Ich hab heiß, heiß (er zieht den Rock aus). Es ist einmal so, der Teufel holt die eine und läßt die andre laufen. Käthe, du bist heiß! Warum denn? Käthe, du wirst auch noch kalt werden. Sei vernünftig. — Kannst du nicht singen?

Käthe: Ins Schwabenland, das mag ich nicht,
Und lange Kleider trag ich nicht,
Denn lange Kleider, spitze Schuh,
Die kommen keiner Dienstmagd zu.

Woyzeck: Nein, keine Schuh, man kann auch ohne Schuh in die Höll gehn.

Käthe: O pfui, mein Schatz, das war nicht fein,
Behalt dein Taler und schlaf allein.

Woyzeck: Ja, wahrhaftig, ich möchte mich nicht blutig machen.

Käthe: Aber was haſt du an deiner Hand?

Woyzeck: Ich? ich?

Käthe: Rot! Blut! (Es ſtellen ſich Leute um ſie.)

Woyzeck: Blut? Blut?

Wirt: Uu — Blut!

Woyzeck: Ich glaub, ich hab mich geſchnitten, da an der rechten Hand.

Wirt: Wie kommt's aber an den Ellenbogen?

Woyzeck: Ich hab's abgewiſcht.

Wirt: Was, mit der rechten Hand an den rechten Ellenbogen? Ihr ſeid geſchickt.

Narr: Und da hat der Rieſ' geſagt: ich riech, ich riech Menſchenfleiſch. Puh, das ſtinkt ſchon!

Woyzeck: Teufel, was wollt ihr? Was geht's euch an? Platz, oder der erſte — Teufel! Meint ihr, ich hätt jemand umgebracht? Bin ich ein Mörder? Was gafft ihr? Guckt euch ſelbſt an! Platz da! (Er läuft hinaus.)

[Am Teich]

Woyzeck (allein).

Das Meſſer? Wo iſt das Meſſer? Ich hab es da gelaſſen. Es verrät mich! Näher, noch näher! Was iſt das für ein Platz? Was hör ich? Es rührt ſich was. Still. Da in der Nähe. Marie? Ha, Marie! Still. Alles ſtill! Was biſt du ſo bleich, Marie? Was haſt du eine rote Schnur um den Hals? Bei wem haſt du das Halsband verdient mit deinen Sünden? Du warſt ſchwarz da-

von, schwarz! Hab ich dich gebleicht? Was hängen deine schwarzen Haare so wild? Hast du deine Zöpfe heut nicht geflochten? Da liegt was! Kalt, naß, still! Weg von dem Platz! — Das Messer, das Messer! Hab ich's? So! (Er läuft [zum Wasser].)

So, da hinunter! (Er wirft das Messer hinein.) Es taucht in das dunkle Wasser wie ein Stein. Der Mond ist wie ein blutig Eisen! Will denn die ganze Welt es ausplaudern? — Nein, es liegt zu weit vorn, wenn sie sich baden, (er geht in den Teich und wirft weit) so, jetzt — aber im Sommer, wenn sie tauchen nach Muscheln — bah, es wird rostig. Wer kann's erkennen — hätt' ich es zerbrochen! Bin ich noch blutig? Ich muß mich waschen. Da ein Fleck und da noch einer. [Geht tiefer ins Wasser.]

(Es kommen Leute.)

Erste Person: Halt!

Zweite Person: Hörst du? Still! Dort!

Erste: Uu! Da! Was ein Ton!

Zweite: Es ist das Wasser, es ruft: schon lang ist niemand ertrunken. Fort! es ist nicht gut, es zu hören!

Erste: Uu! jetzt wieder! — wie ein Mensch, der stirbt!

Zweite: Es ist unheimlich! So dunstig, allenthalben Nebel, Grau, und das Summen der Käfer wie gesprungene Glocken. Fort!

Erste: Nein, zu deutlich, zu laut! Da hinauf! Komm mit!

[Straße]

Kinder.

Erstes Kind: Fort zu Marien!

Zweites Kind: Was is?

Erstes Kind: Weißt du's nit? Sie sind schon alle hinaus. Drauß liegt eine!

Zweites Kind: Wo?

Erstes Kind: Links über die Loch in das Wäldchen am roten Kreuz.

Zweites Kind: Kommt schnell, daß wir noch was sehen. Sie tragen's sonst hinein.

[Am Teich]

Gerichtsdiener, Arzt, Richter.

Polizist: Ein guter Mord, ein echter Mord, ein schöner Mord. So schön, als man ihn nur verlangen tun kann. Wir haben schon lange so keinen gehabt.

Lenz

Den 20. [Jänner] ging Lenz durchs Gebirg. Die Gipfel und hohen Bergflächen im Schnee, die Täler hinunter graues Gestein, grüne Flächen, Felsen und Tannen.

Es war naßkalt; das Wasser rieselte die Felsen hinunter und sprang über den Weg. Die Äste der Tannen hingen schwer herab in die feuchte Luft. Am Himmel zogen graue Wolken, aber alles so dicht — und dann dampfte der Nebel herauf und strich schwer und feucht durch das Gesträuch, so träg, so plump.

Er ging gleichgültig weiter, es lag ihm nichts am Weg, bald auf- bald abwärts. Müdigkeit spürte er keine, nur war es ihm manchmal unangenehm, daß er nicht auf dem Kopf gehn konnte.

Anfangs drängte es ihm in der Brust, wenn das Gestein so wegsprang, der graue Wald sich unter ihm schüttelte und der Nebel die Formen bald verschlang, bald die gewaltigen Glieder halb enthüllte; es drängte in ihm, er suchte nach etwas, wie nach verlornen Träumen, aber er fand nichts. Es war ihm alles so klein, so nahe, so naß; er hätte die Erde hinter den Ofen setzen mögen. Er begriff nicht, daß er so viel Zeit brauchte, um einen Abhang hinunterzuklimmen, einen fernen Punkt zu erreichen; er meinte, er müsse alles mit ein paar Schritten ausmessen können. Nur manchmal, wenn der Sturm das

Gewölk in die Täler warf und es den Wald herauf dampfte, und die Stimmen an den Felsen wach wurden, bald wie fern verhallende Donner und dann gewaltig heranbrausten, in Tönen, als wollten sie in ihrem wilden Jubel die Erde besingen, und die Wolken wie wilde, wiehernde Rosse heransprengten, und der Sonnenschein dazwischen durchging und kam und sein blitzendes Schwert an den Schneeflächen zog, so daß ein helles, blendendes Licht über die Gipfel in die Täler schnitt; oder wenn der Sturm das Gewölk abwärtstrieb und einen lichtblauen See hineinriß und dann der Wind verhallte und tief unten aus den Schluchten, aus den Wipfeln der Tannen wie ein Wiegenlied und Glockengeläute heraufsummte, und am tiefen Blau ein leises Rot hinaufklomm und kleine Wölkchen auf silbernen Flügeln durchzogen, und alle Berggipfel, scharf und fest, weit über das Land hin glänzten und blitzten — riß es ihm in der Brust, er stand, keuchend, den Leib vorwärts gebogen, Augen und Mund weit offen, er meinte, er müsse den Sturm in sich ziehen, alles in sich fassen, er dehnte sich aus und lag über der Erde, er wühlte sich in das All hinein, es war eine Lust, die ihm wehe tat; oder er stand still und legte das Haupt ins Moos und schloß die Augen halb, und dann zog es weit von ihm, die Erde wich unter ihm, sie wurde klein wie ein wandelnder Stern und tauchte sich in einen brausenden Strom, der seine klare Flut unter ihm zog. Aber es waren nur Augenblicke; und dann erhob er sich nüchtern, fest, ruhig, als wäre ein Schattenspiel vor ihm vorübergezogen — er wußte von nichts mehr.

Gegen Abend kam er auf die Höhe des Gebirgs, auf das Schneefeld, von wo man wieder hinabstieg in die Ebene nach Westen. Er setzte sich oben nieder. Es war gegen Abend ruhiger geworden; das Gewölk lag fest und unbeweglich am Himmel; soweit der Blick reichte, nichts als Gipfel, von denen sich breite Flächen hinabzogen, und alles so still, grau, dämmernd. Es wurde ihm entsetzlich einsam; er war allein, ganz allein. Er wollte mit sich sprechen, aber er konnte nicht, er wagte kaum zu atmen; das Biegen seines Fußes tönte wie Donner unter ihm, er mußte sich niedersetzen. Es faßte ihn eine namenlose Angst in diesem Nichts: er war im Leeren! Er riß sich auf und flog den Abhang hinunter.

Es war finster geworden, Himmel und Erde verschmolzen in eins. Es war, als ginge ihm was nach und als müsse ihn was Entsetzliches erreichen, etwas, das Menschen nicht ertragen können, als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm.

Endlich hörte er Stimmen; er sah Lichter, es wurde ihm leichter. Man sagte ihm, er hätte noch eine halbe Stunde nach Waldbach.

Er ging durch das Dorf. Die Lichter schienen durch die Fenster, er sah hinein im Vorbeigehen: Kinder am Tische, alte Weiber, Mädchen, alles ruhige, stille Gesichter. Es war ihm, als müsse das Licht von ihnen ausstrahlen; es ward ihm leicht, er war bald in Waldbach im Pfarrhause.

Man saß am Tische, er hinein; die blonden Locken hingen ihm um das bleiche Gesicht, es zuckte ihm in den Augen und um den Mund, seine Kleider waren zerrissen.

Oberlin hieß ihn willkommen, er hielt ihn für einen Handwerker: „Sein Sie mir willkommen, obschon Sie mir unbekannt." — „Ich bin ein Freund von Kaufmann und bringe Ihnen Grüße von ihm." — „Der Name, wenn's beliebt?" — „Lenz." — „Ha, ha, ha, ist er nicht gedruckt? Habe ich nicht einige Dramen gelesen, die einem Herrn dieses Namens zugeschrieben werden?" — „Ja, aber belieben Sie, mich nicht darnach zu beurteilen."

Man sprach weiter, er suchte nach Worten und erzählte rasch, aber auf der Folter; nach und nach wurde er ruhig — das heimliche Zimmer und die stillen Gesichter, die aus dem Schatten hervortraten: das helle Kindergesicht, auf dem alles Licht zu ruhen schien und das neugierig, vertraulich aufschaute, bis zur Mutter, die hinten im Schatten engelgleich stille saß. Er fing an zu erzählen, von seiner Heimat; er zeichnete allerhand Trachten, man drängte sich teilnehmend um ihn, er war gleich zu Haus. Sein blasses Kindergesicht, das jetzt lächelte, sein lebendiges Erzählen! Er wurde ruhig; es war ihm, als träten alte Gestalten, vergessene Gesichter wieder aus dem Dunkeln, alte Lieder wachten auf, er war weg, weit weg.

Endlich war es Zeit zum Gehen. Man führte ihn über die Straße: das Pfarrhaus war zu eng, man gab ihm ein Zimmer im Schulhause. Er ging hinauf. Es war kalt oben, eine weite Stube, leer, ein hohes Bett im Hintergrund. Er stellte das Licht auf den Tisch und ging auf und ab. Er besann sich wieder auf den Tag, wie er hergekommen, wo er war. Das Zimmer im Pfarrhause mit seinen Lichtern und lieben Gesichtern, es war ihm wie ein

Schatten, ein Traum, und es wurde ihm leer, wieder wie auf dem Berg; aber er konnte es mit nichts mehr ausfüllen, das Licht war erloschen, die Finsternis verschlang alles. Eine unnennbare Angst erfaßte ihn. Er sprang auf, er lief durchs Zimmer, die Treppe hinunter, vors Haus; aber umsonst, alles finster, nichts — er war sich selbst ein Traum. Einzelne Gedanken huschten auf, er hielt sie fest; es war ihm, als müsse er immer „Vater unser" sagen. Er konnte sich nicht mehr finden; ein dunkler Instinkt trieb ihn, sich zu retten. Er stieß an die Steine, er riß sich mit den Nägeln; der Schmerz fing an, ihm das Bewußtsein wiederzugeben. Er stürzte sich in den Brunnenstein, aber das Wasser war nicht tief, er patschte darin.

Da kamen Leute; man hatte es gehört, man rief ihm zu. Oberlin kam gelaufen. Lenz war wieder zu sich gekommen, das ganze Bewußtsein seiner Lage stand vor ihm, es war ihm wieder leicht. Jetzt schämte er sich und war betrübt, daß er den guten Leuten Angst gemacht; er sagte ihnen, daß er gewohnt sei, kalt zu baden, und ging wieder hinauf; die Erschöpfung ließ ihn endlich ruhen.

Den andern Tag ging es gut. Mit Oberlin zu Pferde durch das Tal: breite Bergflächen, die aus großer Höhe sich in ein schmales, gewundnes Tal zusammenzogen, das in mannigfachen Richtungen sich hoch an den Bergen hinaufzog; große Felsenmassen, die sich nach unten ausbreiteten; wenig Wald, aber alles im grauen, ernsten Anflug; eine Aussicht nach Westen in das Land hinein und auf die Bergkette, die sich grad hinunter nach Süden und Norden zog und deren Gipfel gewaltig, ernsthaft

oder schweigend still, wie ein dämmernder Traum, standen. Gewaltige Lichtmassen, die manchmal aus den Tälern, wie ein goldner Strom, schwollen, dann wieder Gewölk, das an dem höchsten Gipfel lag und dann langsam den Wald herab in das Tal klomm oder in den Sonnenblitzen sich wie ein fliegendes, silbernes Gespenst herabsenkte und hob; kein Lärm, keine Bewegung, kein Vogel, nichts als das bald nahe, bald ferne Wehn des Windes. Auch erschienen Punkte, Gerippe von Hütten, Bretter mit Stroh gedeckt, von schwarzer, ernster Farbe. Die Leute, schweigend und ernst, als wagten sie die Ruhe ihres Tales nicht zu stören, grüßten ruhig, wie sie vorbeiritten.

In den Hütten war es lebendig: man drängte sich um Oberlin, er wies zurecht, gab Rat, tröstete; überall zutrauensvolle Blicke, Gebet. Die Leute erzählten Träume, Ahnungen. Dann rasch ins praktische Leben: Wege angelegt, Kanäle gegraben, die Schule besucht.

Oberlin war unermüdlich, Lenz fortwährend sein Begleiter, bald in Gespräch, bald tätig am Geschäft, bald in die Natur versunken. Es wirkte alles wohltätig und beruhigend auf ihn. Er mußte Oberlin oft in die Augen sehen, und die mächtige Ruhe, die uns über der ruhenden Natur, im tiefen Wald, in mondhellen, schmelzenden Sommernächten überfällt, schien ihm noch näher in diesem ruhigen Auge, diesem ehrwürdigen ernsten Gesicht. Er war schüchtern; aber er machte Bemerkungen, er sprach. Oberlin war sein Gespräch sehr angenehm, und das anmutige Kindergesicht Lenzens machte ihm große Freude.

Aber nur solange das Licht im Tale lag, war es ihm erträglich; gegen Abend befiel ihn eine sonderbare Angst, er hätte der Sonne nachlaufen mögen. Wie die Gegenstände nach und nach schattiger wurden, kam ihm alles so traumartig, so zuwider vor: es kam ihm die Angst an wie Kindern, die im Dunkeln schlafen; es war ihm, als sei er blind. Jetzt wuchs sie, der Alp des Wahnsinns setzte sich zu seinen Füßen: der rettungslose Gedanke, als sei alles nur sein Traum, öffnete sich vor ihm; er klammerte sich an alle Gegenstände. Gestalten zogen rasch an ihm vorbei, er drängte sich an sie; es waren Schatten, das Leben wich aus ihm, und seine Glieder waren ganz starr. Er sprach, er sang, er rezitierte Stellen aus Shakespeare, er griff nach allem, was sein Blut sonst hatte rascher fließen machen, er versuchte alles, aber — kalt, kalt! Er mußte dann hinaus ins Freie. Das wenige, durch die Nacht zerstreute Licht, wenn seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt waren, machte ihm besser; er stürzte sich in den Brunnen, die grelle Wirkung des Wassers machte ihm besser; auch hatte er eine geheime Hoffnung auf eine Krankheit — er verrichtete sein Bad jetzt mit weniger Geräusch.

Doch je mehr er sich in das Leben hineinlebte, ward er ruhiger. Er unterstützte Oberlin, zeichnete, las die Bibel; alte, vergangne Hoffnungen gingen in ihm auf; das Neue Testament trat ihm hier so entgegen — und eines Morgens ging er hinaus. Wie Oberlin ihm erzählte, wie ihn eine unaufhaltsame Hand auf der Brücke gehalten hätte, wie auf der Höhe ein Glanz seine Augen geblendet

hätte, wie er eine Stimme gehört hätte, wie es in der Nacht mit ihm gesprochen, und wie Gott so ganz bei ihm eingekehrt, daß er kindlich seine Lose aus der Tasche holte, um zu wissen, was er tun sollte: dieser Glaube, dieser ewige Himmel im Leben, dieses Sein in Gott — jetzt erst ging ihm die Heilige Schrift auf. Wie den Leuten die Natur so nah trat, alles in himmlischen Mysterien; aber nicht gewaltsam majestätisch, sondern noch vertraut!

Er ging des Morgens hinaus. Die Nacht war Schnee gefallen; im Tal lag heller Sonnenschein, aber weiterhin die Landschaft halb im Nebel. Er kam bald vom Weg ab und eine sanfte Höhe hinauf, keine Spur von Fußtritten mehr, neben einem Tannenwald hin; die Sonne schnitt Kristalle, der Schnee war leicht und flockig, hie und da Spur von Wild leicht auf dem Schnee, die sich ins Gebirg hinzog. Keine Regung in der Luft als ein leises Wehen, als das Rauschen eines Vogels, der die Flocken leicht vom Schwanze stäubte. Alles so still, und die Bäume weithin mit schwankenden weißen Federn in der tiefblauen Luft. Es wurde ihm heimlich nach und nach. Die einförmigen, gewaltigen Flächen und Linien, vor denen es ihm manchmal war, als ob sie ihn mit gewaltigen Tönen anredeten, waren verhüllt; ein heimliches Weihnachtsgefühl beschlich ihn: er meinte manchmal, seine Mutter müsse hinter einem Baume hervortreten, groß, und ihm sagen, sie hätte ihm dies alles beschert. Wie er hinunterging, sah er, daß um seinen Schatten sich ein Regenbogen von Strahlen legte; es wurde ihm, als hätte ihn was an der Stirn berührt, das Wesen sprach ihn an.

Er kam hinunter. Oberlin war im Zimmer; Lenz kam heiter auf ihn zu und sagte ihm, er möge wohl einmal predigen. „Sind Sie Theologe?“ — „Ja!“ — „Gut, nächsten Sonntag.“

Lenz ging vergnügt auf sein Zimmer. Er dachte auf einen Text zum Predigen und verfiel in Sinnen, und seine Nächte wurden ruhig. Der Sonntagmorgen kam, es war Tauwetter eingefallen. Vorüberstreifende Wolken, Blau dazwischen. Die Kirche lag neben am Berg hinauf, auf einem Vorsprung; der Kirchhof drumherum. Lenz stand oben, wie die Glocke läutete und die Kirchengänger, die Weiber und Mädchen in ihrer ernsten schwarzen Tracht, das weiße gefaltete Schnupftuch auf dem Gesangbuch und den Rosmarinzweig, von den verschiedenen Seiten die schmalen Pfade zwischen den Felsen herauf- und herabkamen. Ein Sonnenblick lag manchmal über dem Tal, die laue Luft regte sich langsam, die Landschaft schwamm im Duft, fernes Geläute — es war, als löste sich alles in eine harmonische Welle auf.

Auf dem kleinen Kirchhof war der Schnee weg, dunkles Moos unter den schwarzen Kreuzen; ein verspäteter Rosenstrauch lehnte an der Kirchhofmauer, verspätete Blumen dazu unter dem Moos hervor; manchmal Sonne, dann wieder dunkel. Die Kirche fing an, die Menschenstimmen begegneten sich im reinen hellen Klang; ein Eindruck, als schaue man in reines, durchsichtiges Bergwasser. Der Gesang verhallte — Lenz sprach. Er war schüchtern; unter den Tönen hatte sein Starrkrampf sich ganz gelegt, sein ganzer Schmerz wachte jetzt auf und

legte sich in sein Herz. Ein süßes Gefühl unendlichen Wohls beschlich ihn. Er sprach einfach mit den Leuten; sie litten alle mit ihm, und es war ihm ein Trost, wenn er über einige müdgeweinte Augen Schlaf und gequälten Herzen Ruhe bringen, wenn er über dieses von materiellen Bedürfnissen gequälte Sein, diese dumpfen Leiden gen Himmel leiten konnte. Er war fester geworden, wie er schloß — da fingen die Stimmen wieder an:

Laß in mir die heilgen Schmerzen,
Tiefe Bronnen ganz aufbrechen;
Leiden sei all mein Gewinst,
Leiden sei mein Gottesdienst.

Das Drängen in ihm, die Musik, der Schmerz, erschütterte ihn. Das All war für ihn in Wunden; er fühlte tiefen, unnennbaren Schmerz davon. Jetzt ein anderes Sein: göttliche, zuckende Lippen bückten sich über ihm nieder und sogen sich an seine Lippen; er ging auf sein einsames Zimmer. Er war allein, allein! Da rauschte die Quelle, Ströme brachen aus seinen Augen, er krümmte sich in sich, es zuckten seine Glieder, es war ihm, als müsse er sich auflösen, er konnte kein Ende finden der Wollust. Endlich dämmerte es in ihm: er empfand ein leises tiefes Mitleid mit sich selbst, er weinte über sich; sein Haupt sank auf die Brust, er schlief ein. Der Vollmond stand am Himmel; die Locken fielen ihm über die Schläfe und das Gesicht, die Tränen hingen ihm an den Wimpern und trockneten auf den Wangen — so lag er nun da allein, und alles war ruhig und still und kalt, und der Mond schien die ganze Nacht und stand über den Bergen.

Am folgenden Morgen kam er herunter, er erzählte Oberlin ganz ruhig, wie ihm die Nacht seine Mutter erschienen sei: sie sei in einem weißen Kleid aus der dunkeln Kirchhofmauer hervorgetreten und habe eine weiße und eine rote Rose an der Brust stecken gehabt; sie sei dann in eine Ecke gesunken, und die Rosen seien langsam über sie gewachsen, sie sei gewiß tot; er sei ganz ruhig darüber. Oberlin versetzte ihm nun, wie er bei dem Tod seines Vaters allein auf dem Felde gewesen sei und er dann eine Stimme gehört habe, so daß er wußte, daß sein Vater tot sei; und wie er heimgekommen, sei es so gewesen. Das führte sie weiter: Oberlin sprach noch von den Leuten im Gebirge, von Mädchen, die das Wasser und Metall unter der Erde fühlten, von Männern, die auf manchen Berghöhen angefaßt würden und mit einem Geiste rängen; er sagte ihm auch, wie er einmal im Gebirg durch das Schauen in ein leeres tiefes Bergwasser in eine Art von Somnambulismus versetzt worden sei. Lenz sagte, daß der Geist des Wassers über ihn gekommen sei, daß er dann etwas von seinem eigentümlichen Sein empfunden hätte. Er fuhr weiter fort: Die einfachste, reinste Natur hinge am nächsten mit der elementarischen zusammen; je feiner der Mensch geistig fühlt und lebt, um so abgestumpfter würde dieser elementarische Sinn; er halte ihn nicht für einen hohen Zustand, er sei nicht selbständig genug, aber er meine, es müsse ein unendliches Wonnegefühl sein, so von dem eigentümlichen Leben jeder Form berührt zu werden, für Gesteine, Metalle, Wasser und Pflanzen eine Seele zu haben, so

traumartig jedes Wesen in der Natur in sich aufzunehmen, wie die Blumen mit dem Zu- und Abnehmen des Mondes die Luft.

Er sprach sich selbst weiter aus: wie in allem eine unaussprechliche Harmonie, ein Ton, eine Seligkeit sei, die in den höheren Formen mit mehr Organen aus sich herausgriffe, tönte, auffaßte und dafür aber auch um so tiefer affiziert würde; wie in den niedrigen Formen alles zurückgedrängter, beschränkter, dafür aber auch die Ruhe in sich größer sei. Er verfolgte das noch weiter. Oberlin brach es ab, es führte ihn zu weit von seiner einfachen Art ab. Ein andermal zeigte ihm Oberlin Farbentäfelchen, er setzte ihm auseinander, in welcher Beziehung jede Farbe mit dem Menschen stände; er brachte zwölf Apostel heraus, deren jeder durch eine Farbe repräsentiert würde. Lenz faßte das auf, er spann die Sache weiter, kam in ängstliche Träume, und fing an, wie Stilling, die Apokalypse zu lesen, und las viel in der Bibel.

Um diese Zeit kam Kaufmann mit seiner Braut ins Steintal. Lenzen war anfangs das Zusammentreffen unangenehm; er hatte sich so ein Plätzchen zurechtgemacht, das bißchen Ruhe war ihm so kostbar — und jetzt kam ihm jemand entgegen, der ihn an so vieles erinnerte, mit dem er sprechen, reden mußte, der seine Verhältnisse kannte. Oberlin wußte von allem nichts; er hatte ihn aufgenommen, gepflegt; er sah es als eine Schickung Gottes, der den Unglücklichen ihm zugesandt hätte, er liebte ihn herzlich. Auch war es allen notwendig, daß er da war; er gehörte zu ihnen, als wäre er schon längst da,

und niemand frug, woher er gekommen und wohin er gehen werde.

Über Tisch war Lenz wieder in guter Stimmung: man sprach von Literatur, er war auf seinem Gebiete. Die idealistische Periode fing damals an; Kaufmann war ein Anhänger davon, Lenz widersprach heftig. Er sagte: Die Dichter, von denen man sage, sie geben die Wirklichkeit, hätten auch keine Ahnung davon; doch seien sie immer noch erträglicher als die, welche die Wirklichkeit verklären wollten. Er sagte: Der liebe Gott hat die Welt wohl gemacht, wie sie sein soll, und wir können wohl nicht was Besseres klecksen; unser einziges Bestreben soll sein, ihm ein wenig nachzuschaffen. Ich verlange in allem — Leben, Möglichkeit des Daseins, und dann ist's gut; wir haben dann nicht zu fragen, ob es schön, ob es häßlich ist. Das Gefühl, daß was geschaffen sei, Leben habe, stehe über diesen beiden und sei das einzige Kriterium in Kunstsachen. Übrigens begegne es uns nur selten: in Shakespeare finden wir es, und in den Volksliedern tönt es einem ganz, in Goethe manchmal entgegen; alles übrige kann man ins Feuer werfen. Die Leute können auch keinen Hundsstall zeichnen. Da wollte man idealistische Gestalten, aber alles, was ich davon gesehen, sind Holzpuppen. Dieser Idealismus ist die schmählichste Verachtung der menschlichen Natur. Man versuche es einmal und senke sich in das Leben des Geringsten und gebe es wieder in den Zuckungen, den Andeutungen, dem ganzen feinen, kaum bemerkten Mienenspiel; er hätte dergleichen versucht im „Hofmeister" und den „Soldaten". Es sind

die prosaischsten Menschen unter der Sonne; aber die Gefühlsader ist in fast allen Menschen gleich, nur ist die Hülle mehr oder weniger dicht, durch die sie brechen muß. Man muß nur Aug und Ohren dafür haben. Wie ich gestern neben am Tal hinaufging, sah ich auf einem Steine zwei Mädchen sitzen: die eine band ihre Haare auf, die andre half ihr; und das goldne Haar hing herab, und ein ernstes bleiches Gesicht, und doch so jung, und die schwarze Tracht, und die andre so sorgsam bemüht. Die schönsten, innigsten Bilder der altdeutschen Schule geben kaum eine Ahnung davon. Man möchte manchmal ein Meduſenhaupt sein, um so eine Gruppe in Stein verwandeln zu können, und den Leuten zu rufen. Sie standen auf, die schöne Gruppe war zerstört; aber wie sie so hinabstiegen, zwischen den Felsen, war es wieder ein anderes Bild. Die schönsten Bilder, die schwellendsten Töne gruppieren, lösen sich auf.

Nur eins bleibt: eine unendliche Schönheit, die aus einer Form in die andre tritt, ewig aufgeblättert, unverändert. Man kann sie aber freilich nicht immer festhalten und in Museen stellen und auf Noten ziehen, und dann alt und jung herbeirufen, und die Buben und Alten darüber radotieren und sich entzücken lassen. Man muß die Menschheit lieben, um in das eigentümliche Wesen jedes einzudringen; es darf einem keiner zu gering, keiner zu häßlich sein, erst dann kann man sie verstehen; das unbedeutendste Gesicht macht einen tiefern Eindruck als die bloße Empfindung des Schönen, und man kann die Gestalten aus sich heraustreten lassen, ohne etwas vom

Äußern hineinzukopieren, wo einem kein Leben, keine Muskeln, kein Puls entgegenschwillt und pocht.

Kaufmann warf ihm vor, daß er in der Wirklichkeit doch keine Typen für einen Apoll von Belvedere oder eine Raffaelische Madonna finden würde. Was liegt daran, versetzte er; ich muß gestehen, ich fühle mich dabei sehr tot. Wenn ich in mir arbeite, kann ich auch wohl was dabei fühlen, aber ich tue das Beste daran. Der Dichter und Bildende ist mir der liebste, der mir die Natur am wirklichsten gibt, so daß ich über seinem Gebild fühle; alles übrige stört mich. Die holländischen Maler sind mir lieber als die italienischen, sie sind auch die einzigen faßlichen. Ich kenne nur zwei Bilder, und zwar von Niederländern, die mir einen Eindruck gemacht hätten, wie das Neue Testament: das eine ist, ich weiß nicht von wem, Christus und die Jünger von Emmaus. Wenn man so liest, wie die Jünger hinausgingen, es liegt gleich die ganze Natur in den paar Worten. Es ist ein trüber, dämmernder Abend, ein einförmiger roter Streifen am Horizont, halbfinster auf der Straße; da kommt ein Unbekannter zu ihnen, sie sprechen, er bricht das Brot; da erkennen sie ihn, in einfach-menschlicher Art, und die göttlich-leidenden Züge reden ihnen deutlich, und sie erschrecken, denn es ist finster geworden, und es tritt sie etwas Unbegreifliches an; aber es ist kein gespenstisches Grauen, es ist, wie wenn einem ein geliebter Toter in der Dämmerung in der alten Art entgegenträte: so ist das Bild mit dem einförmigen, bräunlichen Ton darüber, dem trüben stillen Abend. Dann ein anderes: Eine Frau

sitzt in ihrer Kammer, das Gebetbuch in der Hand. Es ist sonntäglich aufgeputzt, der Sand gestreut, so heimlich rein und warm. Die Frau hat nicht zur Kirche gekonnt, und sie verrichtet die Andacht zu Haus; das Fenster ist offen, sie sitzt darnach hingewandt, und es ist, als schwebten zu dem Fenster über die weite ebne Landschaft die Glockentöne von dem Dorfe herein und verhallet der Sang der nahen Gemeinde aus der Kirche her, und die Frau liest den Text nach.

In der Art sprach er weiter; man horchte auf, es traf vieles. Er war rot geworden über dem Reden, und bald lächelnd, bald ernst schüttelte er die blonden Locken. Er hatte sich ganz vergessen.

Nach dem Essen nahm ihn Kaufmann beiseite. Er hatte Briefe von Lenzens Vater erhalten, sein Sohn sollte zurück, ihn unterstützen. Kaufmann sagte ihm, wie er sein Leben hier verschleudre, unnütz verliere, er solle sich ein Ziel stecken, und dergleichen mehr. Lenz fuhr ihn an: „Hier weg, weg? nach Haus? Toll werden dort? Du weißt, ich kann es nirgends aushalten als da herum, in der Gegend. Wenn ich nicht manchmal auf einen Berg könnte und die Gegend sehen könnte, und dann wieder herunter ins Haus, durch den Garten gehn und zum Fenster hineinsehn — ich würde toll! toll! Laßt mich doch in Ruhe! Nur ein bißchen Ruhe jetzt, wo es mir ein wenig wohl wird! Weg, weg? Ich verstehe das nicht, mit den zwei Worten ist die Welt verhunzt. Jeder hat was nötig; wenn er ruhen kann, was könnt' er mehr haben! Immer steigen, ringen und so in Ewigkeit alles, was der Augen-

blick gibt, wegwerfen und immer darben, um einmal zu genießen! Dürsten, während einem helle Quellen über den Weg springen! Es ist mir jetzt erträglich, und da will ich bleiben. Warum? warum? Eben weil es mir wohl ist. Was will mein Vater? Kann er mehr geben? Unmöglich! Laßt mich in Ruhe!" — Er wurde heftig; Kaufmann ging, Lenz war verstimmt.

Am folgenden Tag wollte Kaufmann weg. Er beredete Oberlin, mit ihm in die Schweiz zu gehen. Der Wunsch, Lavater, den er längst durch Briefe kannte, auch persönlich kennenzulernen, bestimmte ihn. Er sagte es zu. Man mußte einen Tag länger wegen der Zurüstungen warten. Lenz fiel das aufs Herz. Er hatte, um seiner unendlichen Qual los zu werden, sich ängstlich an alles geklammert; er fühlte in einzelnen Augenblicken tief, wie er sich alles nur zurechtmache; er ging mit sich um wie mit einem kranken Kinde. Manche Gedanken, mächtige Gefühle wurde er nur mit der größten Angst los; da trieb es ihn wieder mit unendlicher Gewalt darauf, er zitterte, das Haar sträubte ihm fast, bis er es in der ungeheuersten Anspannung erschöpfte. Er rettete sich in eine Gestalt, die ihm immer vor Augen schwebte, und in Oberlin; seine Worte, sein Gesicht taten ihm unendlich wohl. So sah er mit Angst seiner Abreise entgegen.

Es war Lenzen unheimlich, jetzt allein im Hause zu bleiben. Das Wetter war milde geworden: er beschloß, Oberlin zu begleiten, ins Gebirg. Auf der andern Seite, wo die Täler sich in die Ebne ausliefen, trennten sie sich. Er ging allein zurück. Er durchstrich das Gebirg in ver-

schiedenen Richtungen. Breite Flächen zogen sich in die Täler herab, wenig Wald, nichts als gewaltige Linien und weiter hinaus die weite, rauchende Ebne; in der Luft ein gewaltiges Wehen, nirgends eine Spur von Menschen, als hie und da eine verlassene Hütte, wo die Hirten den Sommer zubrachten, an den Abhängen gelehnt. Er wurde still, vielleicht fast träumend: es verschmolz ihm alles in eine Linie, wie eine steigende und sinkende Welle, zwischen Himmel und Erde; es war ihm, als läge er an einem unendlichen Meer, das leise auf und ab wogte. Manchmal saß er; dann ging er wieder, aber langsam träumend. Er suchte keinen Weg.

Es war finstrer Abend, als er an eine bewohnte Hütte kam, im Abhang nach dem Steintal. Die Türe war verschlossen; er ging ans Fenster, durch das ein Lichtschimmer fiel. Eine Lampe erhellte fast nur einen Punkt: ihr Licht fiel auf das bleiche Gesicht eines Mädchens, das mit halb geöffneten Augen, leise die Lippen bewegend, dahinter ruhte. Weiter weg im Dunkel saß ein altes Weib, das mit schnarrender Stimme aus einem Gesangbuch sang. Nach langem Klopfen öffnete sie; sie war halb taub. Sie trug Lenz einiges Essen auf und wies ihm eine Schlafstelle an, wobei sie beständig ihr Lied fortsang. Das Mädchen hatte sich nicht gerührt. Einige Zeit darauf kam ein Mann herein; er war lang und hager, Spuren von grauen Haaren, mit unruhigem, verwirrtem Gesicht. Er trat zum Mädchen, sie zuckte auf und wurde unruhig. Er nahm ein getrocknetes Kraut von der Wand und legte ihr die Blätter auf die Hand, so daß sie ruhiger

wurde und verständliche Worte in langsam ziehenden, durchschneidenden Tönen summte. Er erzählte, wie er eine Stimme im Gebirge gehört und dann über den Tälern ein Wetterleuchten gesehen habe; auch habe es ihn angefaßt, und er habe damit gerungen wie Jakob. Er warf sich nieder und betete leise mit Inbrunst, während die Kranke in einem langsam ziehenden, leise verhallenden Ton sang. Dann gab er sich zur Ruhe.

Lenz schlummerte träumend ein, und dann hörte er im Schlaf, wie die Uhr pickte. Durch das leise Singen des Mädchens und die Stimme der Alten zugleich tönte das Sausen des Windes, bald näher, bald ferner, und der bald helle, bald verhüllte Mond warf sein wechselndes Licht traumartig in die Stube. Einmal wurden die Töne lauter, das Mädchen redete deutlich und bestimmt: sie sagte, wie auf der Klippe gegenüber eine Kirche stehe. Lenz sah auf, und sie saß mit weitgeöffneten Augen aufrecht hinter dem Tisch, und der Mond warf sein stilles Licht auf ihre Züge, von denen ein unheimlicher Glanz zu strahlen schien; zugleich schnarrte die Alte, und über diesem Wechseln und Sinken des Lichts, den Tönen und Stimmen schlief endlich Lenz tief ein.

Er erwachte früh. In der dämmernden Stube schlief alles, auch das Mädchen war ruhig geworden. Sie lag zurückgelehnt, die Hände gefaltet unter der linken Wange; das Geisterhafte aus ihren Zügen war verschwunden, sie hatte jetzt einen Ausdruck unbeschreiblichen Leidens. Er trat ans Fenster und öffnete es, die kalte Morgenluft schlug ihm entgegen. Das Haus lag am Ende eines schma-

len, tiefen Tales, das sich nach Osten öffnete; rote Strahlen schossen durch den grauen Morgenhimmel in das dämmernde Tal, das im weißen Rauch lag, und funkelten am grauen Gestein und trafen in die Fenster der Hütten. Der Mann erwachte. Seine Augen trafen auf ein erleuchtet Bild an der Wand, sie richteten sich fest und starr darauf; nun fing er an, die Lippen zu bewegen, und betete leise, dann laut und immer lauter. Indem kamen Leute zur Hütte herein, sie warfen sich schweigend nieder. Das Mädchen lag in Zuckungen, die Alte schnarrte ihr Lied und plauderte mit den Nachbarn. Die Leute erzählten Lenzen, der Mann sei vor langer Zeit in die Gegend gekommen, man wisse nicht woher; er stehe im Ruf eines Heiligen, er sehe das Wasser unter der Erde und könne Geister beschwören, und man wallfahre zu ihm. Lenz erfuhr zugleich, daß er weiter vom Steintal abgekommen; er ging weg mit einigen Holzhauern, die in die Gegend gingen. Es tat ihm wohl, Gesellschaft zu finden; es war ihm jetzt unheimlich mit dem gewaltigen Menschen, von dem es ihm manchmal war, als rede er in entsetzlichen Tönen. Auch fürchtete er sich vor sich selbst in der Einsamkeit.

Er kam heim. Doch hatte die verflossene Nacht einen gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht. Die Welt war ihm helle gewesen, und er spürte an sich ein Regen und Wimmeln nach einem Abgrund, zu dem ihn eine unerbittliche Gewalt hinriß. Er wühlte jetzt in sich. Er aß wenig; halbe Nächte im Gebet und fieberhaften Träumen. Ein gewaltsames Drängen, und dann erschöpft zurückgeschla-

gen; er lag in den heißesten Tränen. Und dann bekam er plötzlich eine Stärke und erhob sich kalt und gleichgültig; seine Tränen waren ihm dann wie Eis, er mußte lachen. Je höher er sich aufriß, desto tiefer stürzte er hinunter. Alles strömte wieder zusammen. Ahnungen von seinem alten Zustande durchzuckten ihn und warfen Streiflichter in das wüste Chaos seines Geistes.

Des Tags saß er gewöhnlich unten im Zimmer. Madame Oberlin ging ab und zu; er zeichnete, malte, las, griff nach jeder Zerstreuung, alles hastig von einem zum andern. Doch schloß er sich jetzt besonders an Madame Oberlin an, wenn sie so dasaß, das schwarze Gesangbuch vor sich, neben eine Pflanze, im Zimmer gezogen, das jüngste Kind zwischen den Knien; auch machte er sich viel mit dem Kinde zu tun. So saß er einmal, da wurde ihm ängstlich, er sprang auf, ging auf und ab. Die Türe halb offen — da hörte er die Magd singen, erst unverständlich, dann kamen die Worte:

Auf dieser Welt hab ich kein Freud,
Ich hab mein Schatz und der ist weit.

Das fiel auf ihn, er verging fast unter den Tönen. Madame Oberlin sah ihn an. Er faßte sich ein Herz, er konnte nicht mehr schweigen, er mußte davon sprechen. „Beste Madame Oberlin, können Sie mir nicht sagen, was das Frauenzimmer macht, dessen Schicksal mir so zentnerschwer auf dem Herzen liegt?" — „Aber Herr Lenz, ich weiß von nichts."

Er schwieg dann wieder und ging hastig im Zimmer auf und ab; dann fing er wieder an: „Sehn Sie, ich will

gehen; Gott, Sie sind noch die einzigen Menschen, wo ich's aushalten könnte, und doch — doch, ich muß weg, zu ihr — aber ich kann nicht, ich darf nicht." — Er war heftig bewegt und ging hinaus.

Gegen Abend kam Lenz wieder, es dämmerte in der Stube; er setzte sich neben Madame Oberlin. „Sehn Sie," fing er wieder an, „wenn sie so durchs Zimmer ging und so halb für sich allein sang, und jeder Tritt war eine Musik, es war so eine Glückseligkeit in ihr, und das strömte in mich über; ich war immer ruhig, wenn ich sie ansah oder sie so den Kopf an mich lehnte, und Gott! Gott — ich war schon lange nicht mehr ruhig . . . Ganz Kind; es war, als wär ihr die Welt zu weit: sie zog sich so in sich zurück, sie suchte das engste Plätzchen im ganzen Haus, und da saß sie, als wäre ihre ganze Seligkeit nur in einem kleinen Punkt, und dann war mir's auch so; wie ein Kind hätte ich dann spielen können. Jetzt ist es mir so eng, so eng! Sehn Sie, es ist mir manchmal, als stieß ich mit den Händen an den Himmel; o ich ersticke! Es ist mir dabei oft, als fühlt ich physischen Schmerz, da in der linken Seite, im Arm, womit ich sie sonst faßte. Doch kann ich sie mir nicht mehr vorstellen, das Bild läuft mir fort, und dies martert mich; nur wenn es mir manchmal ganz hell wird, so ist mir wieder recht wohl." — Er sprach später noch oft mit Madame Oberlin davon, aber meist in abgebrochenen Sätzen; sie wußte wenig zu antworten, doch tat es ihm wohl.

Unterdessen ging es fort mit seinen religiösen Quälereien. Je leerer, je kälter, je sterbender er sich innerlich

fühlte, desto mehr drängte es ihn, eine Glut in sich zu wecken; es kamen ihm Erinnerungen an die Zeiten, wo alles in ihm sich drängte, wo er unter all seinen Empfindungen keuchte. Und jetzt so tot! Er verzweifelte an sich selbst; dann warf er sich nieder, er rang die Hände, er rührte alles in sich auf — aber tot! tot! Dann flehte er, Gott möge ein Zeichen an ihm tun; dann wühlte er in sich, fastete, lag träumend am Boden.

Am 3. Hornung hörte er, ein Kind in Foudaу sei gestorben, [das Friederike hieß]; er faßte es auf wie eine fixe Idee. Er zog sich in sein Zimmer und fastete einen Tag. Am 4. trat er plötzlich ins Zimmer zu Madame Oberlin; er hatte sich das Gesicht mit Asche beschmiert und forderte einen alten Sack. Sie erschrak; man gab ihm, was er verlangte. Er wickelte den Sack um sich, wie ein Büßender, und schlug den Weg nach Foudaу ein. Die Leute im Tale waren ihn schon gewohnt; man erzählte sich allerlei Seltsames von ihm. Er kam ins Haus, wo das Kind lag. Die Leute gingen gleichgültig ihrem Geschäfte nach; man wies ihm eine Kammer: das Kind lag im Hemde auf Stroh, auf einem Holztisch.

Lenz schauderte, wie er die kalten Glieder berührte und die halbgeöffneten gläsernen Augen sah. Das Kind kam ihm so verlassen vor, und er sich so allein und einsam. Er warf sich über die Leiche nieder. Der Tod erschreckte ihn, ein heftiger Schmerz faßte ihn an: diese Züge, dieses stille Gesicht sollte verwesen — er warf sich nieder; er betete mit allem Jammer der Verzweiflung, daß Gott ein Zeichen an ihm tue und das Kind beleben möge, wie er

schwach und unglücklich sei; dann sank er ganz in sich und wühlte all seinen Willen auf einen Punkt. So saß er lange starr. Dann erhob er sich und faßte die Hände des Kindes und sprach laut und fest: „Stehe auf und wandle!" Aber die Wände hallten ihm nüchtern den Ton nach, daß es zu spotten schien, und die Leiche blieb kalt. Da stürzte er halb wahnsinnig nieder; dann jagte es ihn auf, hinaus ins Gebirg.

Wolken zogen rasch über den Mond; bald alles im Finstern, bald zeigten sie die nebelhaft verschwindende Landschaft im Mondschein. Er rannte auf und ab. In seiner Brust war ein Triumphgesang der Hölle. Der Wind klang wie ein Titanenlied. Es war ihm, als könne er eine ungeheure Faust hinauf in den Himmel ballen und Gott herbeireißen und zwischen seinen Wolken schleifen; als könnte er die Welt mit den Zähnen zermalmen und sie dem Schöpfer ins Gesicht speien; er schwur, er lästerte. So kam er auf die Höhe des Gebirges, und das ungewisse Licht dehnte sich hinunter, wo die weißen Steinmassen lagen, und der Himmel war ein dummes blaues Aug, und der Mond stand ganz lächerlich drin, einfältig. Lenz mußte laut lachen, und mit dem Lachen griff der Atheismus in ihn und faßte ihn ganz sicher und ruhig und fest. Er wußte nicht mehr, was ihn vorhin so bewegt hatte, es fror ihn; er dachte, er wolle jetzt zu Bette gehn, und er ging kalt und unerschütterlich durch das unheimliche Dunkel — es war ihm alles leer und hohl, er mußte laufen und ging zu Bette.

Am folgenden Tag befiel ihn ein großes Grauen vor seinem gestrigen Zustand. Er stand nun am Abgrund, wo

eine wahnsinnige Luſt ihn trieb, immer wieder hineinzuſchauen und ſich dieſe Qual zu wiederholen. Dann ſteigerte ſich ſeine Angſt, die Sünde wider den Heiligen Geiſt ſtand vor ihm.

Einige Tage darauf kam Oberlin aus der Schweiz zurück, viel früher, als man es erwartet hatte. Lenz war darüber betroffen. Doch wurde er heiter, als Oberlin ihm von ſeinen Freunden im Elſaß erzählte. Oberlin ging dabei im Zimmer hin und her und packte aus, legte hin. Dabei erzählte er von Pfeffel, das Leben eines Landgeiſtlichen glücklich preiſend. Dabei ermahnte er ihn, ſich in den Wunſch ſeines Vaters zu fügen, ſeinem Berufe gemäß zu leben, heimzukehren. Er ſagte ihm: „Ehre Vater und Mutter!“ und dergleichen mehr. Über dem Geſpräch geriet Lenz in heftige Unruhe; er ſtieß tiefe Seufzer aus, Tränen drangen ihm aus den Augen, er ſprach abgebrochen. „Ja, ich halt es aber nicht aus; wollen Sie mich verſtoßen? Nur in Ihnen iſt der Weg zu Gott. Doch mit mir iſt's aus! Ich bin abgefallen, verdammt in Ewigkeit, ich bin der ewige Jude.“ Oberlin ſagte ihm, dafür ſei Jeſus geſtorben; er möge ſich brünſtig an ihn wenden, und er würde teilhaben an ſeiner Gnade.

Lenz erhob das Haupt, rang die Hände und ſagte: „Ach! ach! göttlicher Troſt —“. Dann frug er plötzlich freundlich, was das Frauenzimmer mache. Oberlin ſagte, er wiſſe von nichts, er wolle ihm aber in allem helfen und raten; er müſſe ihm aber Ort, Umſtände und Perſon angeben. Er antwortete nichts wie gebrochne Worte: „Ach iſt ſie tot? Lebt ſie noch? Der Engel! Sie liebte mich —

ich liebte sie, sie war's würdig — o der Engel! Verfluchte Eifersucht, ich habe sie aufgeopfert — sie liebte noch einen andern — ich liebte sie, sie war's würdig — o gute Mutter, auch die liebte mich — ich bin euer Mörder!" Oberlin versetzte: vielleicht lebten alle diese Personen noch, vielleicht vergnügt; es möge sein, wie es wolle, so könne und werde Gott, wenn er sich zu ihm bekehrt haben würde, diesen Personen auf sein Gebet und Tränen so viel Gutes erweisen, daß der Nutzen, den sie alsdann von ihm hätten, den Schaden, den er ihnen zugefügt, vielleicht überwiegen würde. Er wurde darauf nach und nach ruhiger und ging wieder an sein Malen.

Den Nachmittag kam er wieder. Auf der linken Schulter hatte er ein Stück Pelz und in der Hand ein Bündel Gerten, die man Oberlin nebst einem Briefe für Lenz mitgegeben hatte. Er reichte Oberlin die Gerten mit dem Begehren, er sollte ihn damit schlagen. Oberlin nahm die Gerten aus seiner Hand, drückte ihm einige Küsse auf den Mund und sagte: dies wären die Streiche, die er ihm zu geben hätte; er möchte ruhig sein, seine Sache mit Gott allein ausmachen, alle möglichen Schläge würden keine einzige seiner Sünden tilgen; dafür hätte Jesus gesorgt, zu dem möchte er sich wenden. Er ging.

Beim Nachtessen war er wie gewöhnlich etwas tiefsinnig. Doch sprach er von allerlei, aber mit ängstlicher Hast. Um Mitternacht wurde Oberlin durch ein Geräusch geweckt. Lenz rannte durch den Hof, rief mit hohler, harter Stimme den Namen Friederike, mit äußerster Schnelle, Verwirrung und Verzweiflung ausgesprochen;

er stürzte sich dann in den Brunnentrog, patschte darin, wieder heraus und herauf in sein Zimmer, wieder herunter in den Trog, und so einigemal — endlich wurde er still. Die Mägde, die in der Kinderstube unter ihm schliefen, sagten, sie hätten oft, insonderheit aber in selbiger Nacht, ein Brummen gehört, das sie mit nichts als mit dem Tone einer Haberpfeife zu vergleichen wüßten. Vielleicht war es sein Winseln, mit hohler, fürchterlicher, verzweifelnder Stimme.

Am folgenden Morgen kam Lenz lange nicht. Endlich ging Oberlin hinauf in sein Zimmer: er lag im Bett ruhig und unbeweglich. Oberlin mußte lange fragen, ehe er Antwort bekam; endlich sagte er: „Ja, Herr Pfarrer, sehen Sie, die Langeweile! die Langeweile! o, so langweilig! Ich weiß gar nicht mehr, was ich sagen soll; ich habe schon allerlei Figuren an die Wand gezeichnet." Oberlin sagte ihm, er möge sich zu Gott wenden; da lachte er und sagte: „Ja, wenn ich so glücklich wäre wie Sie, einen so behaglichen Zeitvertreib aufzufinden, ja, man könnte sich die Zeit schon so ausfüllen. Alles aus Müßiggang. Denn die meisten beten aus Langeweile, die andern verlieben sich aus Langeweile, die dritten sind tugendhaft, die vierten lasterhaft, und ich gar nichts, gar nichts, ich mag mich nicht einmal umbringen: es ist zu langweilig!

O Gott! in deines Lichtes Welle,
In deines glühnden Mittags Helle,
Sind meine Augen wund gewacht.
Wird es denn niemals wieder Nacht?"

Oberlin blickte ihn unwillig an und wollte gehen. Lenz huschte ihm nach, und indem er ihn mit unheimlichen Augen ansah: „Sehn Sie, jetzt kommt mir doch was ein, wenn ich nur unterscheiden könnte, ob ich träume oder wache; sehn Sie, das ist sehr wichtig, wir wollen es untersuchen" — er huschte dann wieder ins Bett.

Den Nachmittag wollte Oberlin in der Nähe einen Besuch machen; seine Frau war schon fort. Er war im Begriff wegzugehen, als es an seine Türe klopfte und Lenz hereintrat mit vorwärts gebogenem Leib, niederwärts hängendem Haupt, das Gesicht über und über und das Kleid hie und da mit Asche bestreut, mit der rechten Hand den linken Arm haltend. Er bat Oberlin, ihm den Arm zu ziehen: er hätte ihn verrenkt, er hätte sich vom Fenster heruntergestürzt; weil es aber niemand gesehen, wolle er es auch niemand sagen. Oberlin erschrak heftig, doch sagte er nichts; er tat, was Lenz begehrte. Zugleich schrieb er an den Schulmeister [Sebastian Scheidecker] von Bellefosse, er möge herunterkommen, und gab ihm Instruktionen. Dann ritt er weg.

Der Mann kam. Lenz hatte ihn schon oft gesehen und hatte sich an ihn attachiert. Er tat, als hätte er mit Oberlin etwas reden wollen, wollte dann wieder weg. Lenz bat ihn zu bleiben, und so blieben sie beisammen. Lenz schlug noch einen Spaziergang nach Foudaу vor. Er besuchte das Grab des Kindes, das er hatte erwecken wollen, kniete zu verschiedenen Malen nieder, küßte die Erde des Grabes, schien betend, doch mit großer Verwirrung, riß etwas von der auf dem Grab stehenden Krone ab, als

ein Andenken, ging wieder zurück nach Waldbach, kehrte wieder um, und Sebastian mit. Bald ging er langsam und klagte über große Schwäche in den Gliedern, dann ging er mit verzweifelnder Schnelligkeit; die Landschaft beängstigte ihn, sie war so eng, daß er an alles zu stoßen fürchtete. Ein unbeschreibliches Gefühl des Mißbehagens befiel ihn; sein Begleiter ward ihm endlich lästig, auch mochte er seine Absicht erraten und suchte Mittel, ihn zu entfernen. Sebastian schien ihm nachzugeben, fand aber heimlich Mittel, seinen Bruder von der Gefahr zu benachrichtigen, und nun hatte Lenz zwei Aufseher statt einen. Er zog sie wacker herum; endlich ging er nach Waldbach zurück, und da sie nahe am Dorfe waren, kehrte er wie ein Blitz wieder um und sprang wie ein Hirsch gen Fouday zurück. Die Männer setzten ihm nach. Indem sie ihn in Fouday suchten, kamen zwei Krämer und erzählten ihnen, man hätte in einem Hause einen Fremden gebunden, der sich für einen Mörder ausgäbe, der aber gewiß kein Mörder sein könne. Sie liefen in dies Haus und fanden es so. Ein junger Mensch hatte ihn, auf sein ungestümes Dringen, in der Angst gebunden. Sie banden ihn los und brachten ihn glücklich nach Waldbach, wohin Oberlin indessen mit seiner Frau zurückgekommen war. Er sah verwirrt aus. Da er aber merkte, daß er liebreich und freundlich empfangen wurde, bekam er wieder Mut; sein Gesicht veränderte sich vorteilhaft, er dankte seinen beiden Begleitern freundlich und zärtlich, und der Abend ging ruhig herum. Oberlin bat ihn inständig, nicht mehr zu baden, die Nacht ruhig im Bette zu bleiben, und wenn

er nicht schlafen könne, sich mit Gott zu unterhalten. Er versprach's und tat es so die folgende Nacht; die Mägde hörten ihn fast die ganze Nacht hindurch beten.

Den folgenden Morgen kam er mit vergnügter Miene auf Oberlins Zimmer. Nachdem sie verschiedenes gesprochen hatten, sagte er mit ausnehmender Freundlichkeit: „Liebster Herr Pfarrer, das Frauenzimmer, wovon ich Ihnen sagte, ist gestorben, ja gestorben — der Engel!" — „Woher wissen Sie das?" — „Hieroglyphen, Hieroglyphen!" und dann zum Himmel geschaut und wieder: „Ja gestorben — Hieroglyphen!" Es war dann nichts weiter aus ihm zu bringen. Er setzte sich und schrieb einige Briefe, gab sie sodann Oberlin mit der Bitte, einige Zeilen dazuzusetzen.

Sein Zustand war indessen immer trostloser geworden. Alles, was er an Ruhe aus der Nähe Oberlins und aus der Stille des Tals geschöpft hatte, war weg; die Welt, die er hatte nutzen wollen, hatte einen ungeheuern Riß; er hatte keinen Haß, keine Liebe, keine Hoffnung — eine schreckliche Leere, und doch eine folternde Unruhe, sie auszufüllen. Er hatte nichts. Was er tat, tat er nicht mit Bewußtsein, und doch zwang ihn ein innerlicher Instinkt. Wenn er allein war, war es ihm so entsetzlich einsam, daß er beständig laut mit sich redete, rief, und dann erschrak er wieder, und es war ihm, als hätte eine fremde Stimme mit ihm gesprochen. Im Gespräch stockte er oft, eine unbeschreibliche Angst befiel ihn, er hatte das Ende seines Satzes verloren; dann meinte er, er müsse das zuletzt gesprochene Wort behalten und immer sprechen, nur mit

großer Anstrengung unterdrückte er diese Gelüste. Es bekümmerte die guten Leute tief, wenn er manchmal in ruhigen Augenblicken bei ihnen saß und unbefangen sprach, und er dann stockte und eine unaussprechliche Angst sich in seinen Zügen malte, er die Personen, die ihm zunächst saßen, krampfhaft am Arm faßte und erst nach und nach wieder zu sich kam. War er allein oder las er, war's noch ärger; all seine geistige Tätigkeit blieb manchmal in einem Gedanken hängen. Dachte er an eine fremde Person, oder stellte er sie sich lebhaft vor, so war es ihm, als würde er sie selbst; er verwirrte sich ganz, und dabei hatte er einen unendlichen Trieb, mit allem um ihn im Geiste willkürlich umzugehen — die Natur, Menschen, nur Oberlin ausgenommen, alles traumartig, kalt. Er amüsierte sich, die Häuser auf die Dächer zu stellen, die Menschen an- und auszukleiden, die wahnwitzigsten Possen auszusinnen. Manchmal fühlte er einen unwiderstehlichen Drang, das Ding, das er gerade im Sinne hatte, auszuführen, und dann schnitt er entsetzliche Fratzen. Einst saß er neben Oberlin, die Katze lag gegenüber auf einem Stuhl. Plötzlich wurden seine Augen starr, er hielt sie unverrückt auf das Tier gerichtet; dann glitt er langsam den Stuhl herunter, die Katze ebenfalls: sie war wie bezaubert von seinem Blick, sie geriet in ungeheure Angst, sie sträubte sich scheu; Lenz mit den nämlichen Tönen, mit fürchterlich entstelltem Gesicht; wie in Verzweiflung stürzten beide aufeinander los — da endlich erhob sich Madame Oberlin, um sie zu trennen. Dann war er wieder tief beschämt. Die Zufälle des Nachts stei-

gerten sich aufs schrecklichste. Nur mit der größten Mühe schlief er ein, während er zuvor noch die schreckliche Leere zu füllen versucht hatte. Dann geriet er zwischen Schlaf und Wachen in einen entsetzlichen Zustand: er stieß an etwas Grauenhaftes, Entsetzliches, der Wahnsinn packte ihn; er fuhr mit fürchterlichem Schreien, in Schweiß gebadet, auf, und erst nach und nach fand er sich wieder. Er mußte dann mit den einfachsten Dingen anfangen, um wieder zu sich zu kommen. Eigentlich nicht er selbst tat es, sondern ein mächtiger Erhaltungstrieb: es war, als sei er doppelt, und der eine Teil suche den andern zu retten und riefe sich selbst zu; er erzählte, er sagte in der heftigsten Angst Gedichte her, bis er wieder zu sich kam.

Auch bei Tage bekam er diese Zufälle, sie waren dann noch schrecklicher; denn sonst hatte ihn die Helle davor bewahrt. Es war ihm dann, als existiere er allein, als bestünde die Welt nur in seiner Einbildung, als sei nichts als er; er sei das ewig Verdammte, der Satan, allein mit seinen folternden Vorstellungen. Er jagte mit rasender Schnelligkeit sein Leben durch, und dann sagte er: „Konsequent, konsequent"; wenn jemand was sprach: „Inkonsequent, inkonsequent"; — es war die Kluft unrettbaren Wahnsinns, eines Wahnsinns durch die Ewigkeit.

Der Trieb der geistigen Erhaltung jagte ihn auf: er stürzte sich in Oberlins Arme, er klammerte sich an ihn, als wolle er sich in ihn drängen; er war das einzige Wesen, das für ihn lebte und durch den ihm wieder das Leben offenbart wurde. Allmählich brachten ihn Oberlins Worte dann zu sich; er lag auf den Knien vor Oberlin, seine

Hände in den Händen Oberlins, sein mit kaltem Schweiß bedecktes Gesicht auf dessen Schoß, am ganzen Leibe bebend und zitternd. Oberlin empfand unendliches Mitleid, die Familie lag auf den Knien und betete für den Unglücklichen, die Mägde flohen und hielten ihn für einen Besessenen. Und wenn er ruhiger wurde, war es wie der Jammer eines Kindes: er schluchzte, er empfand ein tiefes, tiefes Mitleid mit sich selbst; das waren auch seine seligsten Augenblicke. Oberlin sprach ihm von Gott. Lenz wand sich ruhig los und sah ihn mit einem Ausdruck unendlichen Leidens an, und sagte endlich: „Aber ich, wär ich allmächtig, sehen Sie, wenn ich so wäre, ich könnte das Leiden nicht ertragen, ich würde retten, retten; ich will ja nichts als Ruhe, Ruhe, nur ein wenig Ruhe, um schlafen zu können." Oberlin sagte, dies sei eine Profanation. Lenz schüttelte trostlos mit dem Kopfe.

Die halben Versuche zum Entleiben, die er indes fortwährend machte, waren nicht ganz ernst. Es war weniger der Wunsch des Todes — für ihn war ja keine Ruhe und Hoffnung im Tode —, es war mehr in Augenblicken der fürchterlichsten Angst oder der dumpfen, ans Nichtsein grenzenden Ruhe ein Versuch, sich zu sich selbst zu bringen durch physischen Schmerz. Augenblicke, worin sein Geist sonst auf irgendeiner wahnwitzigen Idee zu reiten schien, waren noch die glücklichsten. Es war doch ein wenig Ruhe, und sein wirrer Blick war nicht so entsetzlich als die nach Rettung dürstende Angst, die ewige Qual der Unruhe! Oft schlug er sich den Kopf an die Wand oder verursachte sich sonst einen heftigen physischen Schmerz.

Den 8. morgens blieb er im Bette, Oberlin ging hinauf; er lag fast nackt auf dem Bette und war heftig bewegt. Oberlin wollte ihn zudecken, er klagte aber sehr, wie schwer alles sei, so schwer! er glaube gar nicht, daß er gehen könne; jetzt endlich empfinde er die ungeheure Schwere der Luft. Oberlin sprach ihm Mut zu. Er blieb aber in seiner frühern Lage und blieb den größten Teil des Tages so, auch nahm er keine Nahrung zu sich.

Gegen Abend wurde Oberlin zu einem Kranken nach Bellefosse gerufen. Es war gelindes Wetter und Mondschein. Auf dem Rückweg begegnete ihm Lenz. Er schien ganz vernünftig und sprach ruhig und freundlich mit Oberlin. Der bat ihn, nicht zu weit zu gehen; er versprach's. Im Weggehn wandte er sich plötzlich um und trat wieder ganz nahe zu Oberlin und sagte rasch: „Sehn Sie, Herr Pfarrer, wenn ich das nur nicht mehr hören müßte, mir wäre geholfen." — „Was denn, mein Lieber?" — „Hören Sie denn nichts? hören Sie denn nicht die entsetzliche Stimme, die um den ganzen Horizont schreit und die man gewöhnlich die Stille heißt? Seit ich in dem stillen Tal bin, hör ich's immer, es läßt mich nicht schlafen; ja, Herr Pfarrer, wenn ich wieder einmal schlafen könnte!" Er ging dann kopfschüttelnd weiter.

Oberlin ging zurück nach Waldbach und wollte ihm jemand nachschicken, als er ihn die Stiege herauf in sein Zimmer gehen hörte. Einen Augenblick darauf platzte etwas im Hof mit so starkem Schall, daß es Oberlin unmöglich von dem Fall eines Menschen herkommen zu können schien. Die Kindsmagd kam todblaß und ganz zitternd ...

Er saß mit kalter Resignation im Wagen, wie sie das Tal hervor nach Westen fuhren. Es war ihm einerlei, wohin man ihn führte. Mehrmals, wo der Wagen bei dem schlechten Wege in Gefahr geriet, blieb er ganz ruhig sitzen; er war vollkommen gleichgültig. In diesem Zustand legte er den Weg durchs Gebirg zurück. Gegen Abend waren sie im Rheintale. Sie entfernten sich allmählich vom Gebirg, das nun wie eine tiefblaue Kristallwelle sich in das Abendrot hob, und auf deren warmer Flut die roten Strahlen des Abend spielten; über die Ebene hin am Fuße des Gebirgs lag ein schimmerndes, bläuliches Gespinst. Es wurde finster, je mehr sie sich Straßburg näherten; hoher Vollmond, alle fernen Gegenstände dunkel, nur der Berg neben bildete eine scharfe Linie; die Erde war wie ein goldner Pokal, über den schäumend die Goldwellen des Mondes liefen. Lenz starrte ruhig hinaus, keine Ahnung, kein Drang; nur wuchs eine dumpfe Angst in ihm, je mehr die Gegenstände sich in der Finsternis verloren. Sie mußten einkehren. Da machte er wieder mehrere Versuche, Hand an sich zu legen, war aber zu scharf bewacht.

Am folgenden Morgen, bei trübem, regnerischem Wetter, traf er in Straßburg ein. Er schien ganz vernünftig, sprach mit den Leuten. Er tat alles, wie es die andern taten; es war aber eine entsetzliche Leere in ihm, er fühlte keine Angst mehr, kein Verlangen, sein Dasein war ihm eine notwendige Last. —

So lebte er hin ...

Nachwort

Ein Dichterschicksal von höchster Tragik hat sich an Georg Büchner erfüllt. Wenn je einer großen, wissenschaftlichen und künstlerischen Begabung das Erreichen höchster Ziele in sicherer Aussicht stand, so war solche Hoffnung für diesen genialen Menschen gegeben. Eine Zufallskrankheit, in ihrer verheerenden Wirkung bedingt durch übermäßigen Kraftverbrauch, raffte Büchner mit 23 Jahren hin, als er eben die Leiter an den Stern Caesars setzte.

Das Jahr 1813 hat mit dem Zusammenbruch Napoleons die Geburt von vier Trägern des fortschreitenden deutschen Dramas gesehen. Gleich Richard Wagner, Otto Ludwig und Hebbel ist auch Georg Büchner in diesem Jahre, in den Tagen der Völkerschlacht bei Leipzig, zu Goddelau bei Darmstadt zur Welt gekommen, Sohn eines weit über dem Durchschnitt stehenden Arztes, der in den Tiefen der Verbrecherseelen forschte. Aber dieser weitsichtige Gelehrte war im Leben ein enger, jedem Freiheitsgedanken feindlicher Reaktionär und paßte so nur zu gut in die großherzoglich hessische Welt Darmstadts. Noch schwerer als über anderen deutschen Bundesstaaten lastete hier der Druck fürstlicher Allgewalt, willkürlichen Polizeiregiments, rücksichtsloser Verfolgung jeden Verlangens nach Freiheit.

Von dem Augenblicke an, da Georg Büchner zum Selbstbewußtsein erwachte, ist in ihm auch der Haß gegen jede Ungerechtigkeit, das leidenschaftliche Mitleiden mit allen Unterdrückten lebendig, ebenso ungemessener Wissensdurst, vereint mit zeugungskräftiger Phantasie. Der strenge, düstere Vater tut alles, diese Neigung zu unterdrücken und den Sohn auf den eigenen Weg, den Weg naturwissenschaftlicher Forschung zu bannen, wo nur der nüchterne Verstand Führer sein darf. Weit leichter fand Georg Büchner bei der Mutter, einer der ungewöhnlichsten Frauen, Verständnis; hatte er doch von ihr das Beste seines Wesens geerbt: das liebevolle Herz, die Kunstfreude, die deutsche Gesinnung.

Nicht nur in dem ältesten Sohn lebten diese Eigenschaften fort, ebenso in den Schwestern Mathilde und Luise, dem Bruder Wilhelm, der zu einem führenden Industriellen und fortschrittlichen Politiker wurde, und dem einst weltberühmten Ludwig Büchner, dem Verfasser von „Kraft und Stoff", dem Brevier eines rein naturwissenschaftlichen Denkens. Auch der jüngste Bruder, Alexander Büchner, hat durch sein Wirken für politische Freiheit, als Dichter und Vertreter deutschen Geistes in Frankreich einen ehrenvollen Namen gewonnen.

Mit den älteren dieser Geschwister wuchs Georg Büchner in Darmstadt heran, auf dem Gymnasium überfüttert mit Altertumswissenschaft, dem „Düngerhaufen toter Gelehrsamkeit", wie der Schüler ihn in einem seiner Hefte nennt. Schon jetzt ist in ihm der Entschluß, Naturforscher zu werden, gereift. Schon auf der Schule

hat er den überlieferten Glauben mit eigenem Denken zerstört, der französischen Juli-Revolution begeistert zugejauchzt und sich von der klassischen Form zu einer das Wesen der eigenen Zeit ausprägenden Gestaltung hingewandt.

Als er im September 1831 die Schule verläßt, geht er nach Straßburg, um Zoologie und Anatomie zu studieren. Die Vorliebe des Vaters für Frankreich ließ diese Universität für den Sohn wählen, und dieser fand dort neben dem Verkehr mit geistig hochstehenden Menschen in Minna Jaeglé die Braut, die in jeder Hinsicht seiner würdig war, deren tapfere, allen Stürmen gewachsene Seele auch in der größten Not fest zu ihm hielt. Mit ihr liest er die deutschen Dichter, studiert er moderne Sprachen, begeistert sich an den neuesten Vertretern der französischen, politisch radikalen Romantik, Victor Hugo und Alfred de Musset.

Republikanische Gesinnung, Abneigung gegen allen Historismus, Haß gegen Plutokratie und Liebe für die ausgesaugte armselige Masse haben in diesem Straßburger Jahr schnell in Georg Büchner eine Gesinnung reifen lassen, die ihn zu einem Vorläufer der später von Karl Marx vertretenen Anschauungen machte. Er verwirft alle politische Schwärmerei, erkennt, daß die „große Magenfrage", nicht irgendwelche politischen Rechte, nicht Geschworenengerichte und Preßfreiheit, das wichtigste sei.

Jeden Versuch, die Lage mit bewaffneter Hand ändern zu wollen, wie die törichten deutschen Burschenschafter es

begehrten, lehnt der ruhige, erstaunlich reife Geist Büchners ab, auch als er Straßburg 1833 verlassen hat und nun auf der Landesuniversität Gießen weiterstudieren muß, um später in der Heimat eine Anstellung zu erhalten. Der Wille des Vaters zwang ihn dazu. Er wollte den Sohn zum praktischen Arzt werden lassen, während diesen die Neigung zu reiner Wissenschaft zog. Er litt unter dem aufgedrungenen Studium. Sein vertieftes Denken führte ihn immer mehr zu einem hellsichtigen Durchschauen der großen Weltzusammenhänge, während die Studiengenossen in wüstem Kneipleben und in törichter politischer Schwärmerei aufgingen.

Wer Büchner kennt, wird es fast unbegreiflich nennen, daß er bei klarem Geiste an diesem Treiben irgendwie teilnehmen konnte. Aber freilich mochte auch ein starkes Denken von dem Zorn übermannt werden, den die brutalen Maßregeln der hessischen Regierung in jedem billig Denkenden erregen mußten. Nur aus solcher Stimmung erklärt es sich, daß Georg Büchner an dem von vornherein aussichtslosen Plane einer gewaltsamen Änderung der Zustände mit beriet, daß er sogar mit dem edlen, aber phantastischen Pfarrer Weidig zum Führer wurde. Er gründete im März 1834 in Gießen und Darmstadt „Gesellschaften der Menschenrechte", weniger zur Verbreitung der politischen Revolution, als zur Umgestaltung der sozialen Zustände. Ihr diente die einzige Flugschrift Büchners, „Der hessische Landbote", das erste entschieden soziale und demokratische Manifest in deutscher Sprache, bestimmt, den Armen zu zeigen, wie sie

zugunsten der Reichen und der Regierenden ausgesaugt würden, und sie zur Erhebung dagegen anzufeuern.

Als die Genossen heimlich diese Schrift im Lande verbreiteten, wurde einer von ihnen unter den Augen Büchners verhaftet. Er wußte, welches Los ihnen allen bevorstand, und schleunigst warnte er Weidig und alle die anderen Freunde. Dann kehrte er auf Wunsch der Eltern nach Darmstadt zurück.

Vom September 1834 bis Ende Februar 1835 lebte er bei den Eltern, wie ein Gefangener vom Vater bewacht, in dessen Laboratorium unablässig vom Morgengrauen bis Mitternacht anatomisch arbeitend, daneben mit dem Studium Descartes' und Spinozas, mit englischer Literatur und deutschen Dichtern sich beschäftigend, am eifrigsten aber mit der Geschichte der französischen Revolution.

Immer noch war er mit seinen Genossen in Verbindung. In einem kleinen Hause, vor dem Tore Darmstadts, kamen sie in der Nacht zusammen und berieten, wie die Revolution einzuleiten sei. Heimlich seinem Gefängnis entfliehend, nahm Georg Büchner regelmäßig an diesen Versammlungen teil und leitete sie. Aber in den anderen Nächten, die er daheim verbrachte, entstand seine erste große Dichtung, das Drama „Dantons Tod".

Einst hatte der junge Goethe die Geschichte Gottfriedens von Berlichingen dramatisiert, indem er aus der Selbstbiographie des Ritters die zahlreichen, in höchstem Realismus gestalteten Bilder erstehen ließ, die sich filmartig aneinanderreihten. Im Jahre 1831 war wieder

solch ein ungewöhnliches dramatisches Gebilde erschienen, Grabbes „Napoleon oder die hundert Tage"; aber mit einer grotesken Phantastik über alle Darstellungsmöglichkeit hinaus ins Riesenhafte gesteigert. Auch Büchner will dramatisierte Geschichte geben, und es gelingt ihm, in den Menschen der verkommenden französischen Freiheitsbewegung das Persönliche und das Typische bis zum letzten zu erkennen, wie ein scharfsichtiger Zeitgenosse der letzten Wochen Dantons ihn und die andern Männer der Revolution, die Frauen und das Volk so hinzustellen, daß in der Bilderfolge die große Einheit eines Fatums fühlbar wird und Teilnahme, geboren aus intuitivem Verstehen.

In den Nächten zwischen den Verschwörersitzungen gedieh das Werk zu einer fast unbegreiflichen Reife. Nichts darin von jenem Überschwang, den die genialen Erstlinge in der Regel zeigen. Man meint, nur eine überlegene Ruhe, ein gesichertes Formgefühl könne so schaffen, überall der Geschichte treu und doch dichterisch bis in jede Faser hinein.

Dabei entstand dieses Drama nicht aus einem rein künstlerischen Drange. Büchner schrieb es, weil er auf diese Weise die Mittel zur Flucht gewinnen wollte. Er sandte es an Karl Gutzkow mit einem Begleitbrief, in dem er dem angesehenen Schriftsteller von seiner Not Kunde gab und ihm das Manuskript wie eine Pistole auf die Brust setzte. Gutzkow erkannte die Größe des Geleisteten, und das Drama erschien, allerdings aus Vorsicht stark verändert, im Druck, als der Dichter bereits vor der

unerbittlichen hessischen Justiz aus Deutschland geflohen war.

Mit Hilfe der Gesinnungsgenossen gelangte er nach Straßburg. Dort gab er sich ganz der Naturwissenschaft hin, übersetzte daneben ein paar Dramen Victor Hugos und begann für die von Gutzkow und Wienbarg begründete „Deutsche Revue" eine Novelle „Lenz", die in erzählender Form wieder ein Stück Geschichte geben wollte, das Zusammenbrechen des Dichters, der unter den Jugendgenossen Goethes an der ersten Stelle stand. Als die „Deutsche Revue" verboten wurde, schwand auch die Neigung zu dieser in ihrer Art kaum erreichten Prosadichtung, und sie blieb Bruchstück.

Ein Jahr nach der Flucht aus dem Elternhause war Büchner so weit gelangt, sich in Zürich als Privatdozent niederzulassen. Er hatte sich durch eine ausgezeichnete Arbeit über das Nervensystem der Fische als Naturforscher bewährt, daneben wollte er die Geschichte der Philosophie vortragen und hatte sowohl die griechische wie die neuere deutsche Philosophie aufs sorgsamste durchgearbeitet. Gleichzeitig entstand das höchst anmutige, von Clemens Brentano und Alfred de Musset befruchtete Lustspiel „Leonce und Lena", angeregt durch ein Preisausschreiben der Cottaschen Buchhandlung, und ein heute verlorenes Werk, ein Drama „Pietro Aretino".

Vermutlich waren damals auch schon die zwei erhaltenen Entwürfe zum „Woyzeck" vorhanden, dem größten, was Büchner in seinem kurzen Leben geschaffen hat. Das Mitleid hat den Grundstein zu diesem Denkmal armer,

unterdrückter Menschheit gelegt, der Haß gegen die Peiniger, die aufgeblähten und selbstbewußten Vertreter der herrschenden Klasse, der Hohn gegen die nichtige Wissenschaft. Tiefe Kenntnis der menschlichen Seele, Fähigkeit der aufs äußerste gedrängten, von einem strömenden Reichtum innerlich belebten Darstellung haben den „Woyzeck" zu einem trotz der mangelnden Vollendung erschütternd großen Kunstwerke werden lassen. Viele haben an ihm gelernt, keiner ist ihm gleich gekommen. Woyzeck ist nicht der Proletarier der späteren Zeit, nicht einer aus der Masse Mensch, sondern das Opfer der Biedermeierzeit, der herabgedrückte Kleinbürger mit seiner Romantik als letztem Seelengut. Aber er bleibt doch eine ewige Gestalt, weil auch im Zeitalter eines spezifisch proletarischen Empfindens solche Einzelgestalten wie er immer wieder aus der Menge auftauchen und stärker als die mit der Parteianschauung abgestempelten unsere Teilnahme erregen.

In gewissem Sinne ist auch der „Woyzeck" dramatisierte Geschichte. Nur daß hier die Wirklichkeit nicht mehr in Zusammenhang mit dem großen völkerbewegenden Geschehen, wie im „Danton", auch nicht mit dem literarischen Leben wie im „Lenz" steht. Alles ist beschlossen in dem winzigen Geist der unbedeutenden Universitätsstadt Gießen mit ihren Philistern, Professoren, Studenten und der Soldateska des Kleinstaats. Keiner von den geprügelten Gemeinen so elend wie Woyzeck. Einziger Trost ist ihm die Liebe seiner Marie, und als ein Stärkerer ihm, dem durch Not ausgemergelten armen Kerl

dieſen Schatz raubt, wandelt ſich das geſchwächte Denken zum Entſchluß des Mordes an der Treuloſen.

Fünfzehn Jahre zuvor hatte in Leipzig ein armer verwirrter Geſelle eine ältliche Liebesſpenderin umgebracht. Breit war der Fall in Gutachten für und wider erörtert worden, ehe nach langer Haft der Mörder Woyzeck auf dem Leipziger Marktplatz hingerichtet wurde. In Zeitſchriften waren dieſe Gutachten gedruckt, und aus ihnen floß einzelnes in die Geſtalt und ihr Erleben hinein. Aber wie wird das, was ſinnlos tieriſche Tat geweſen war, in dieſem Wunderwerk dichteriſcher Kraft zum notwendigen, aus Perſönlichkeit, Schickſal und Umwelt zuſammenwirkenden Geſchehen! Wie ſind die Vorgänge ineinander verſponnen ohne alle äußeren Mittel, nur durch die Gewalt der Tatſache und des Wortes das Innerſte des Leſers aufwühlend. Und — was das Siegel der Vollendung bedeutet — wie halten dieſe kleinen, unruhigen, jeder Feile entbehrenden und nur als Entwurf zu ſchätzenden Skizzen auf der Bühne jeden Zuſchauer ſo in Bann, daß Trauer und Empörung den Atem ſtocken laſſen!

Das Schickſal hat den „Woyzeck" nicht ausreifen laſſen, hat Büchner nicht die Muße zu gleichem oder noch größerem gewährt. Im Winter von 1836 auf 1837 hielt er ſeine erſte Vorleſung in Zürich, von allen Seiten freudig aufgenommen und ſelbſt erfüllt von einem hoffnungsvollen, in unzähmbarem Schaffensdrang ausſtrömenden Seelenleben. Dann überfiel ihn die Krankheit, das Nervenfieber, dem er am 19. Februar 1837 erlag. Die

größte Hoffnung des deutschen Dramas ging mit ihm dahin, denn er hatte für eine zeitgemäße, von aller hemmenden Überlieferung freie Kunst weit mehr versprochen, als seine drei Altersgenossen Richard Wagner, Hebbel und Otto Ludwig später zu leisten vermochten.

Unser Band enthält die vier hinterlassenen Dichtungen Büchners, in jener gereinigten Gestalt, die erst auf Grund der Handschriften in den Ausgaben des Inselverlags von Georg Witkowski und Fritz Bergemann hergestellt werden konnte, den „Woyzeck" in der aus beiden Fassungen durch den Dichter Ernst Hardt verständnisvoll zusammengefügten Form.

Inhalt

Dantons Tod . . . . . Seite 9
Leonce und Lena 117
Woyzeck 165
Lenz 201

*

Nachwort 239

LG
B9285s

Büchner, Georg
Sämtliche Dichtungen.

DATE.	NAME OF BORROWER.
July 10 ~~June 26~~/42	J. Lampel, stud
Nov 9./42	Gunvaldsen gr
Nov 1. 44	Boenhandein
Oct. 31/46	P. Vico, stud
Dec 2. ~~Nov 25~~/49	K. Nabert st. [illegible]